

Studien und Berichte 50

Georgios Papastefanou

# **Familiengründung im Lebensverlauf**

Eine empirische Analyse  
sozialstruktureller  
Bedingungen  
der Familiengründung  
bei den Kohorten  
1929–31, 1939–41  
und 1949–51



Max-Planck-Institut für Bildungsforschung



E 90/1873 +5

**Studien und Berichte**

In dieser Reihe veröffentlicht das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung abgeschlossene Forschungsberichte, die vorwiegend eine spezielle Thematik behandeln.

Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit der Zustimmung des Instituts gestattet.

© 1990 Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, D-1000 Berlin 33.

**Bestellungen erbeten an den Verlag Klett-Cotta, Rotebühlstraße 77, 7000 Stuttgart 1.**

GW ISSN 0076-5627

ISBN 3-608-98255-8

(5. Ex.)

# Inhaltsverzeichnis

<b>1.</b>	<b>Einleitung</b> .....	9
<b>2.</b>	<b>Theoretische Analysen</b> .....	12
2.1	Bildung als Determinante der Familiengründung: Empirische und theoretische Befunde .....	12
2.1.1	Empirische Generalisierungen des Zusammenhangs von Bildung und Familiengründung .....	13
2.1.1.1	Bildung und erste Eheschließung .....	13
2.1.1.2	Bildung und erste Schwangerschaft .....	14
2.1.2	Hypothesen über die Bedeutung des Bildungsgrads für den Zeitpunkt der Familienbildung („Bildungskontingenz“) .....	15
2.1.2.1	Sozialisatorische Aspekte der Bildungskontingenz .....	15
2.1.2.2	Allokatorische Aspekte der Bildungskontingenz der Familiengründung .....	17
2.1.2.3	Aspekte einer ökonomischen Theorie der Familiengründung .....	19
2.1.2.4	Kritische Anmerkungen zur ökonomischen Theorie der Familiengründung .....	22
2.2	Aspekte des Lebensverlaufs bei der Analyse von Determinanten der Familiengründung .....	23
2.2.1	Ansätze zur Erklärung der Zeitabhängigkeit der Familiengründung .....	24
2.2.1.1	Biosoziale Erklärung der Altersabhängigkeit der Heirat .....	24
2.2.1.2	Demographisch-strukturelle Erklärung der Altersabhängigkeit der ersten Heirat .....	25
2.2.1.3	Soziale-Norm-Erklärung der Altersabhängigkeit von Heirat und Schwangerschaft .....	27
2.2.1.4	Zur Dynamik des rationalen Kalküls .....	27
2.2.2	Familiengründung als Interdependenz von Heirat und Schwangerschaft .....	30
2.2.3	Familienbildung und soziohistorischer Wandel .....	31
2.2.3.1	Periodeneffekte als Wirkung von Handlungsmechanismen unter sich wandelnden Randbedingungen .....	32
2.2.3.2	Sozioökonomische Strukturentwicklungen in der Bundesrepublik nach 1950 .....	36
2.2.3.3	Individualisierung: Soziokulturelle Strukturentwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland .....	39

<b>3.</b>	<b>Methodische Aspekte der Lebensverlaufsanalyse</b>	46
3.1	Aspekte der Datenbasis	46
3.1.1	Die Lebensverlaufsstudie 1982 als Datenbasis	46
3.1.2	Zur Zuverlässigkeit retrospektiver Angaben	46
3.2	Anwendungsbedingungen der Ereignisanalyse	55
3.2.1	Grundprinzipien der Ereignisanalyse	55
3.2.2	Semiparametrische versus parametrische Modellierung: Ein empirischer Vergleich	57
3.2.3	Möglichkeiten und Probleme der parametrischen Modellierung am Beispiel des log-logistischen Modells	61
3.2.4	Die Methode des Episodensplitting	63
<b>4.</b>	<b>Empirische Analysen</b>	66
4.1	Historische Wandlungsmuster der Familiengründung in der Bundesrepublik	66
4.1.1	Der historische Wandel des Heiratsprozesses von Frauen in der Abfolge der Kohorten 1929 bis 1958	66
4.1.1.1	Phasen im Interkohortenwandel des Heiratsprozesses von Frauen	66
4.1.1.2	Interkohortenwandel und Periodeneffekte des Heiratsprozesses von Frauen	69
4.1.1.3	Altersprozesse der ersten Heirat	75
4.1.2	Interkohortendifferenzierung von Heirats- und Schwangerschaftsprozeß bei Frauen der Jahrgänge 1929–31, 1939–41 und 1949–51	85
4.1.2.1	Der Prozeß der ersten Heirat	85
4.1.2.2	Der Prozeß der ersten Schwangerschaft	86
4.1.2.3	Der Abstand zwischen erster Heirat und erster Schwangerschaft	94
4.1.3	Konkurrierende Familiengründungstypen bei Frauen	102
4.1.3.1	Die empirische Trennung von „konkurrierenden“ Typen der Familiengründung	102
4.1.3.2	Konkurrierende Typen der Familiengründung bei Frauen der Kohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51	108
4.2	Bildungskontingenz in einem log-logistischen Modell des ersten Heiratsprozesses	124
4.2.1	Bereinigte Effekte: Bildung, Geschlecht, Alter	124
4.2.2	Geschlechts- und kohortenspezifische Differenzierung der Bildungskontingenz	130
4.2.2.1	Die Geschlechtsdifferenzierung der Bildungskontingenz der ersten Heirat	130
4.2.2.2	Interkohortendifferenzierung der Bildungskontingenz der ersten Heirat	134
4.2.2.3	Die geschlechtsspezifische Bildungskontingenz der ersten Heirat bei den Kohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51	136
4.2.3	Dekomposition des Interkohortenwandels im Heiratsprozeß: Verhaltens-, Kompositions- und Alterseffekte bei Männern und Frauen	143



4.2.4	Die Bildungskontingenz der Heirat bei konkurrierenden Heirats- typen .....	146
4.3	Soziohistorische Kontexteffekte auf Heirat und Schwangerschaft ....	154
4.3.1	Wirtschaftsentwicklung und Heiratsrate: Eine Aggregatdaten- analyse .....	154
4.3.2	Wirtschaftliche Entwicklung und die Neigung zur Schwangerschaft bei konsekutiver Familiengründung .....	158
<b>5.</b>	<b>Ausblick</b> .....	<b>164</b>
	<b>Anmerkungen</b> .....	<b>168</b>
	<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>174</b>

# Kapitel 1

## Einleitung

In der vorliegenden Arbeit wird die sozialstrukturelle Bedingtheit der Familiengründung unter Zugrundelegung methodologischer und methodischer Prinzipien der Lebensverlaufsperspektive analysiert. Dieser methodologische Ansatz hat seinen zentralen Ausgangspunkt in der Zeitlichkeit von Handlungen. Dies impliziert, daß:

- Handlungen als Entscheidungsergebnisse nicht absolut im Sinne von Wahl oder Verzicht, sondern in bezug auf ihre momentane Bereitschaft beziehungsweise Chance und damit hinsichtlich ihrer Wartezeit zu betrachten sind,
- Handlungen in ihrer Sequenz aufeinander verweisen und
- die Handlungsbedingungen differenziert nach Alters-, Perioden- und Kohortenfaktoren zu analysieren sind.

Vor dem Hintergrund dieser methodologischen Prinzipien hat die Arbeit mehrere inhaltliche Zielsetzungen.

Aus der Perspektive des Lebensverlaufsparadigmas wird die Frage gestellt, wann eine Familie gegründet, das heißt wie lange diese Entscheidung aufgeschoben beziehungsweise wie schnell sie getroffen wird. Ausgangspunkt ist also nicht die Frage, ob ein Mann oder eine Frau überhaupt heiraten beziehungsweise ob sie ein Kind zeugen, sondern die Frage, wann die erste Ehe geschlossen beziehungsweise wann das erste Kind gezeugt wird. Dieser Ansatz schließt eine absolute Betrachtung der Familiengründung nicht aus. Der Verzicht auf eine Heirat beziehungsweise auf eine Schwangerschaft kann im Rahmen des Lebensverlaufsparadigmas als sehr langer Aufschub begriffen werden, der nie nachgeholt wird. Damit geht dieser Ansatz prinzipiell nicht von einem A-priori-Verzicht aus, sondern nur von Bedingungen, die die Wartezeit bis zur ersten Familiengründung entweder verkürzen oder verlängern. Demgemäß ist eine Heiratsentscheidung zu jedem Augenblick (innerhalb einer bestimmten Zeitspanne) möglich und hat eine gewisse stochastische Wahrscheinlichkeit. Diese Betrachtungsweise bietet den Vorteil, daß Verzicht und Aufschub im Begriff der momentanen Bereitschaft zur Familiengründung integriert werden können. Der Verzicht auf eine Handlung kann als eine sehr lange, bis über eine bestimmte Altersgrenze aufgeschobene Entscheidung untersucht werden.

Darüber hinaus kann mit der Betrachtung des Zeitpunktes die Analyse der Familiengründung präzisiert werden. Die empirische Erforschung der Familiengründung war bislang nominell, das heißt „Familiengründung“ hatte die Funktion eines Oberbegriffs, die eigentliche Analyse beschränkte sich auf die erste Heirat beziehungsweise auf die erste Geburt. Die vorliegende Studie versucht diese Beliebigkeit zu überwinden, indem erste Heirat und erste Schwangerschaft zeitlich aufeinander bezogen und auf diese Weise mehrere Typen der Familiengründung unterschieden werden. Die meisten

Untersuchungen, die den Zeitpunkt für das Ereignis der Familiengründung untersuchen, behandeln in der Regel entweder die Heirat oder die Schwangerschaft. Der Begriff „Familiengründung“ wird zwar als allgemeiner Oberbegriff verwendet, in der empirischen Analyse aber nie als gemeinsame Betrachtung von Heirat und Schwangerschaft eingelöst. Das Argument, diese beiden Ereignisse seien eng miteinander verbunden und verweisen aufeinander, das *gegen* eine gemeinsame Betrachtung vorgebracht wird, wird in der vorliegenden Arbeit als Argument *für* eine gemeinsame Analyse von Heirat und Schwangerschaft verwendet. Statt wie bisher neben Analysen der ersten Heirat ebensolche Analysen der ersten Schwangerschaft zu stellen, wird es möglich, einerseits beide Handlungen in einem Konzept zu integrieren und andererseits den Familiengründungsvorgang zu differenzieren und damit seine Realität adäquater zu erfassen. Durch Orientierung am Konzept „konkurrierender Ereignisse“ werden mehrere Formen der Familiengründung unterscheidbar. Die Realität der Familiengründung wird damit besser erfaßt.

Auf der Grundlage dieser Konzeption wurde die Frage gestellt, in welcher Weise die individuelle Handlung der Familiengründung durch Bildungs- und Arbeitsmarktstrukturen bestimmt wird. Ein möglicher Weg zu einer Antwort auf diese Frage bestünde darin, durch ein Ausschlußverfahren die intervenierenden Faktoren im Zusammenhang zwischen Bildungs- und Erwerbsbeteiligung und Familiengründung zu isolieren. Dieser Weg wurde in der vorliegenden Arbeit nicht eingeschlagen. Statt dessen wurde der Versuch unternommen, *durch eine detaillierte Subgruppenbetrachtung zur Bewertung der zentralen Vermittlungsmechanismen des komplexen Zusammenhangs zwischen Bildungs- beziehungsweise Erwerbsstrukturen und Familiengründung zu gelangen.*

Ausgangspunkt ist dabei der Widerspruch zwischen einer ökonomisch und soziologisch ausgerichteten Erklärung des negativen Bildungseffektes auf die Heiratsbereitschaft. Indem in dieser Untersuchung der Bildungseffekt differenziert nach Schul- und Berufsbildung und durch Berücksichtigung des Lebensalters sowie sozialstruktureller Merkmale, die mit der Bildungsbeteiligung korreliert sind, eingegrenzt wird, kann der Versuch unternommen werden, eine Entscheidung zwischen ökonomischer und soziologischer Interpretation des Bildungseffektes empirisch herbeizuführen.

In einem weiteren Schritt wird die Analyse des Bildungseinflusses dadurch vertieft, daß die für Männer und Frauen unterschiedlichen Implikationen von ökonomischem und soziologischem Erklärungsansatz überprüft werden. Der Vergleich zwischen Männern und Frauen ist das adäquate Vorgehen, um zu untersuchen, welche Bedeutung Geschlechterrollen für den Heiratsprozeß und seine Abhängigkeit von der Bildungsbeteiligung haben. Die Frage, in welchem Maße der Bildungseffekt über sozialisatorische oder allokatatorische Mechanismen vermittelt wird, ist zentral bei der Erklärung des Bildungseinflusses auf die Heiratsentscheidung. Der Vergleich von Männern und Frauen hinsichtlich des differenzierten Bildungseinflusses auf die Heiratsentscheidung, sowie die Betrachtung der um die Bildung bereinigten Geschlechterdifferenzen hinsichtlich der Heiratsneigung tragen in einem ersten Schritt zur Entscheidung zwischen einer sozialisatorischen und allokatatorischen Erklärung der Bildungskontingenz der Familiengründung bei. Eine endgültige empirische Trennung dieser beiden Mechanismen kann allerdings im Rahmen dieser Arbeit nicht angezielt werden.

Weiterhin zeigt die vorliegende Untersuchung auf, in welchem Maße die Familiengründung und ihre Verknüpfung mit der Bildungsbeteiligung von den jeweils historisch aktuellen sozioökonomischen Strukturen abhängt. Indem die Differenzierung des Heiratsprozesses nach Geschlecht und Bildungsbeteiligung für drei ausgewählte Kohorten getrennt analysiert wird, soll gezeigt werden, daß der scheinbar allgemeine Bedingungs-zusammenhang historisch variabel ist und sich erst im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklungen der Bundesrepublik seit Ende des Zweiten Weltkrieges herausgebildet hat. Dabei muß allerdings in Kauf genommen werden, daß der Bezug zu historisch variierenden Handlungsstrukturen nicht direkt, sondern nur über die Zugehörigkeit zu verschiedenen Kohorten indiziert werden kann. In bezug auf einen spezifischen Typ der Familiengründung, nämlich der konsekutiven Familiengründung, wird deshalb schließlich der Versuch unternommen, die Relevanz von sozial-historischen Kontexten für die individuelle Familienentscheidung nachzuweisen. Ausgehend von Easterlins Hypothesen über den Zusammenhang von Arbeitsmarkterfahrungen und der Bereitschaft zur Familiengründung, sowie unter Rückgriff auf die Überlegungen zur internen Struktur konkurrierender Typen der Familiengründung, wird der Versuch unternommen, nicht nur die Bedeutung der Arbeitsmarktstruktur mittels mehrerer Indikatoren, sondern auch die Bedeutung der gesellschaftlichen Verbreitung von Scheidungen als Kontext für die Entscheidung zum ersten Kind nachzuweisen. Gleichzeitig wird auch die Frage aufgegriffen, ob diese Handlungsmechanismen sich als historisch stabile Zusammenhänge zeigen oder ob sie kohortenspezifisch variieren.

Das für diese Fragestellungen angemessene Instrument ist die Ereignisanalyse. Durch dieses statistische Verfahren wird es möglich, auch nicht abgeschlossene Beobachtungen in die Schätzung von Parametern zu integrieren und Sample-selection-Verzerrungen zu vermeiden. Außerdem stellt die in der Ereignisanalyse als abhängige Variable untersuchte Hazardrate eine besonders adäquate Operationalisierung der Handlungsbereitschaft beziehungsweise -chance dar. Als Grundlage dieser Methode werden kontinuierliche Angaben über den Verlauf des betrachteten Prozesses verwendet, das heißt Angaben über die Zeitpunkte der betreffenden Ereignisse, die mittels retrospektiver Befragung erhoben werden können.

Hinsichtlich der Anwendung der Ereignisanalyse wurde aus theoretischen und methodischen Gründen eine Entscheidung für die parametrische Modellierung des Heiratsprozesses auf der Grundlage der log-logistischen Altersverteilung gefällt. Dies war auch eine bewußte Entscheidung gegen ein semiparametrisches Modell. Ein empirischer Vergleich wurde vorgenommen um aufzuzeigen, in welchem Maße durch die Proportionalitätsannahme des semiparametrischen Modells nachteilige Konsequenzen für die Schätzung der Prozeßparameter auftreten.

Die Entscheidung für die log-logistische Verteilung ist aufgrund theoretischer Überlegungen hinsichtlich der genuinen Altersabhängigkeit der Heiratsbereitschaft beziehungsweise -chance gerechtfertigt, doch blieb es bislang offen, wie sich diese Modellspezifikation auf die Schätzung der Effekte auswirkt. In der vorliegenden Arbeit wird eine Explikation des geschätzten Modells für verschiedene Bildungs- und Kohortengruppen durchgeführt. Damit können die Konsequenzen der Modellierungsannahmen genauer eingeschätzt werden.

# Kapitel 2

## Theoretische Analysen

### 2.1 Bildung als Determinante der Familiengründung: Empirische und theoretische Befunde

In diesem Kapitel werden empirische und theoretische Forschungsergebnisse zur Frage des Zusammenhangs von Bildungsstand und Familiengründung aufgearbeitet. Hierbei stellen sich zwei metatheoretische Fragen.

Die erste Frage betrifft die Bedeutung, die ein spezifisches Verständnis der Begriffe „Familie“ beziehungsweise „Familiengründung“ für die systematische Aufarbeitung von Befunden zu diesem Thema hat.

„Familie“ als soziales Phänomen hat in der westlichen Industriegesellschaft der Neuzeit eine zweifache Bedeutung (vgl. Lüscher 1985): a) Mit Familie ist eine lebensgemeinschaftliche Gruppe gemeint, die in der Regel einen gemeinsamen Haushalt führt. In diesem Sinne entsteht eine Familie dann, wenn ein Haushalt um eines oder mehrere Kinder erweitert wird. Unter dieser Perspektive ist deshalb die Geburt des ersten Kindes jenes Ereignis, das zur Gründung einer Familie führt. b) Innerhalb des Institutionengefüges der westlichen Gesellschaften ist die Familie eine institutionalisierte Beziehungsform, deren rechtlich notwendiges Definitionsmerkmal die formale Eheschließung darstellt. Eine Familiengründung wird nach diesem Verständnis durch die Eheschließung vollzogen, auch wenn kein Kind gezeugt wird.

Auf der Grundlage dieses Begriffs von Familie erscheint es willkürlich und einseitig, die Fragestellung von vornherein auf einen der beiden Aspekte von Familiengründung zu beschränken. Deshalb werden in diesem Kapitel empirische und theoretische Befunde sowohl zur ersten Eheschließung als auch zur ersten Schwangerschaft aufgearbeitet.

Die zweite Frage betrifft die systematische Relation von empirischen Generalisierungen, von Hypothesen mit einem Erklärungsanspruch mittlerer Reichweite und von allgemeinen Theorieansätzen. Die Arbeiten im Forschungsgebiet „Familiengründung“ sind dadurch gekennzeichnet, daß sie einerseits keine stringente und systematische Ordnung von theoretischen Sätzen und empirischen Belegen kennen, andererseits sowohl in Empirie als auch in Theorie zu elaborierten Ergebnissen geführt haben, die relativ unverbunden nebeneinander stehen.

In dieser Arbeit wurde bei der Darstellung der Befunde eine „induktive“ Form gewählt, das heißt die Darstellung bewegt sich von empirischen Generalisierungen zu allgemeinen Theorieansätzen.

## 2.1.1 Empirische Generalisierungen des Zusammenhangs von Bildung und Familiengründung

### 2.1.1.1 Bildung und erste Eheschließung

Die empirischen Analysen aus dem deutschsprachigen Raum ergeben als Zusammenhang zwischen dem Bildungsgrad und dem durchschnittlichen Alter bei der ersten Ehe: *Das durchschnittliche Lebensalter bei erster Heirat ist um so höher, je höher der erreichte Ausbildungsabschluß ist*<sup>1</sup>.

Galler (1979) repliziert diesen Befund mit Daten der Mikrozensuszusatzerhebung von 1971. Allerdings kann er bei diesen Daten nicht unterscheiden, ob es sich bei den Eheschließungen um die erste oder um eine wiederholte Eheschließung nach Verlust des Partners durch Tod oder Scheidung handelt. Er begegnet diesem Problem dadurch, daß er seine Analyse auf eine bestimmte Altersgruppe beschränkt. Auf dieser Grundlage stellt Galler fest, *daß Frauen mit einem höheren Schulabschluß einerseits später heiraten, andererseits aber auch eher auf eine Eheschließung verzichten*. Frauen mit Abitur haben jedoch eine insgesamt höhere Heiratsneigung als Frauen mit Fachhochschulabschluß.

Eine Vielzahl von amerikanischen Veröffentlichungen thematisierte den negativen Zusammenhang von Bildungsgrad und Erstheiratsalter zunächst für sehr frühe Eheschließungen<sup>2</sup>: *Je geringer die Bildung ist, um so höher ist die Chance einer frühen Ehe*. Dieser Zusammenhang gilt auch dann, wenn Faktoren berücksichtigt werden, die mit dem Bildungsgrad korreliert sind, wie zum Beispiel Schicht- oder Konfessionszugehörigkeit der Herkunftsfamilie. *Allerdings gilt dieser Befund nur für Frauen und nicht für Männer*.

Neuere Untersuchungen bestätigen den negativen Effekt des Bildungsstatus auf den Zeitpunkt der ersten Eheschließung, so daß man verallgemeinern kann: *Je höher der Bildungsstatus einer Person ist, um so später wird sie zum ersten Mal heiraten*. Dieser negative Bildungseffekt bleibt auch dann bestehen, wenn man eine Reihe von sozioökonomischen Faktoren konstant hält<sup>3</sup>.

Im einzelnen erbringen diese Studien jedoch auch Resultate, die die lineare Bildungskontingenz der ersten Heirat relativieren:

- Bei Frauen, die einen höheren Bildungsgrad erworben haben, ist kein Aufschub der ersten Heirat zu finden, wenn sie der katholischen Konfession angehören.
- Männer mit dem niedrigsten Bildungsstatus heirateten ähnlich spät wie Männer mit dem höchsten Bildungsstatus (College)<sup>4</sup>.
- Der Bildungsstatus hat nur bei Männern ab Jahrgang 1927 einen positiven Einfluß auf das Heiratsalter<sup>5</sup>.
- Bei Frauen ist der Bildungseffekt größer als bei Männern<sup>6</sup>.
- Die Heiratsneigung ist in den Lebensjahren 20, 22 und 24 um so höher, je höher der Bildungsstatus ist<sup>7</sup>.

### *Das Problem der Reziprozität von Bildungsgrad und Heiratsalter*

Der negative Zusammenhang zwischen Bildungsstatus und Heiratsalter darf allerdings nicht unbedingt als Ausdruck des Einflusses des Bildungsweges auf die Heirats-

entscheidung verstanden werden. Es kann auch eine umgekehrte Einflußrichtung vorliegen. Eine Eheschließung in jungen Jahren wirkt sich negativ auf den Bildungsweg aus, da sie in vielen Fällen mit einer ungeplanten oder geplanten Schwangerschaft verbunden ist, die zum vorzeitigen Ende der Ausbildung führt<sup>8</sup>. Dies gilt jedoch nicht für Männer. Wenn ein Mann seine Ausbildung vor der Ehe begonnen hat, dann hat die Heirat keinen Effekt auf seinen Bildungserfolg<sup>9</sup>. Insgesamt betrachtet hat die Unterbrechung der Ausbildung durch die Heirat bei Frauen keinen sehr großen Einfluß auf ihren erreichten Bildungsgrad<sup>10</sup>.

### 2.1.1.2 Bildung und erste Schwangerschaft

In der westdeutschen Literatur sind nur wenige empirische Forschungsergebnisse über den Zusammenhang von Bildungsgrad und der Entscheidung zur ersten Schwangerschaft zu finden<sup>11</sup>. Hier dominieren systematische und theoretische Arbeiten über Wandel und Mechanismen der Fertilität<sup>12</sup>. Daran anknüpfende empirische Analysen zielten bisher entweder auf die Erklärung der Gesamtzahl der Kinder oder auf die gewünschte beziehungsweise ideale Kinderzahl<sup>13</sup>. Auf der Grundlage dieser wenigen Untersuchungen läßt sich festhalten: *Je höher der Bildungsgrad ist, um so geringer ist die Fertilität*<sup>14</sup>.

Amerikanische soziodemographische Studien hingegen haben sich seit Ende der siebziger Jahre verstärkt den Bedingungen zugewandt, die insbesondere den Zeitpunkt der ersten Schwangerschaft bestimmen. Der Befund zahlreicher Studien ist eindeutig: *Je höher die erworbene Qualifikation ist, um so später wird das erste Kind geboren*<sup>15</sup>.

Eine neuere Studie zeigt jedoch, daß *Frauen mit einem mittleren Bildungsgrad das erste Kind nicht später gebären als Frauen mit einem niedrigeren Bildungsabschluß*<sup>16</sup>.

Es scheint sich dabei um einen Aufschub der Schwangerschaftsentscheidung zu handeln. Dies wird deutlich, wenn man den Bildungseffekt nach einzelnen Lebensjahren getrennt untersucht<sup>17</sup>. Man kann beobachten, daß bis zum 23. Lebensjahr ein negativer und danach ein positiver Einfluß der Bildungsdauer auf die Wahrscheinlichkeit einer ersten Geburt vorhanden ist. Das heißt diejenigen Bildungsgruppen, die die Zeugung eines Kindes aufgeschoben haben, holen diese Entscheidung später nach. *Interessant ist auch, daß die Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen hinsichtlich ihrer Schwangerschaftswahrscheinlichkeit um so kleiner werden, je älter die Frauen sind.*

Diese Studie konnte die Bedeutung der Bildung bezüglich der ersten Schwangerschaftsentscheidung weiter präzisieren, indem die Wahrscheinlichkeit der ersten Geburt entsprechend den Aktivitäten nach der Ausbildung differenziert wurde. Eine Schwangerschaft ist demnach direkt nach Schulende besonders unwahrscheinlich. Den nächstgrößeren negativen Effekt auf die Wahrscheinlichkeit, ein erstes Kind zu gebären, hatte eine Ausbildung, wenn sie unterbrochen und dann wieder aufgenommen worden war. Hatte eine Frau eine Ausbildung nach Ende der High School absolviert, dann aber bis zur Geburt des Kindes eine andere Aktivität verfolgt, so war die Ausbildung nur in geringem Maße für den Zeitpunkt der Schwangerschaft verantwortlich.

Bei Frauen, die willentlich oder unwillentlich kinderlos geblieben sind oder bleiben

wollen, handelt es sich in hohem Maße um Frauen, die einen hohen Ausbildungsstatus besitzen<sup>18</sup>. Dies gilt auch für die Gruppe der Männer<sup>19</sup>, so daß man sagen kann: *Je höher der Bildungsstatus ist, um so eher wird auf Kinder verzichtet.*

Der Nachweis von Moore und Hofferth (1980) und Hofferth und Moore (1979), daß die Schwangerschaft einen besonders starken Einfluß auf das Bildungsniveau hat, kann im wesentlichen als Überschätzung dieses Effektes aufgrund fehlender Berücksichtigung der Zensierung in einer Population von relativ jungen Frauen angesehen werden<sup>20</sup>. Diese Beurteilung wird auch in anderen Studien<sup>21</sup> mit dem Argument unterstützt, daß der Schwangerschaftseffekt auf die Bildung als eine Besonderheit von Teenagerschwangerschaften zu betrachten ist. Auch bei Teenagerschwangerschaften hat die Bildung eine präformierende Bedeutung für die erste Schwangerschaftsentscheidung, und zwar insofern, als viele Mädchen, die als Schülerinnen schwanger wurden, schon vor der Schwangerschaft geringere Bildungsansprüche hatten<sup>22</sup>.

Also kann festgehalten werden, daß *der Effekt des Bildungsstatus auf den Zeitpunkt der ersten Schwangerschaft größer ist als der Effekt des Zeitpunktes der ersten Schwangerschaft auf den Bildungsstatus.*

### 2.1.2 Hypothesen über die Bedeutung des Bildungsgrads für den Zeitpunkt der Familienbildung („Bildungskontingenz“)

In diesem Abschnitt werden Hypothesen über den Zusammenhang von Bildung und Familiengründung diskutiert. Dabei konzentrieren wir uns auf zwei Aspekte dieses Zusammenhangs. Einerseits weist „Bildung“ im Sinne von Bildungsbeteiligung auf Erfahrungen in der Ökologie der Bildungsinstitutionen hin, die als sozialisatorische Erfahrungen eine spezifische Bedeutung für die Familiengründung haben. Andererseits führt die gesellschaftliche Organisation von „Bildung“ mittels einer Allokationsfunktion zu differentiellen Ressourcen und Gelegenheiten und bestimmt damit die Entscheidung zur Familiengründung.

#### 2.1.2.1 Sozialisatorische Aspekte der Bildungskontingenz

Das Sozialisationsmodell beruht im wesentlichen auf zwei zentralen Prämissen, nämlich der Sozialisationsprämisse und der Präformationsprämisse.

Die Sozialisationsauffassung der Bildungskontingenz geht von der Grundannahme aus, daß Erfahrungen in der Ökologie einer Bildungsinstitution sich als spezifische Einstellungen, Wissensbestände, Aspirationen und Werte in der Persönlichkeitsstruktur niederschlagen. *Je umfangreicher und elaborierter die Bildungserfahrungen sind, die eine Person macht, desto moderner ist ihre Persönlichkeitsstruktur.*

Personen mit einer „modernen“ Persönlichkeit haben:

- einen differenzierten Kontakt mit Massenmedien,
- mehr Kompetenzen zur Familienplanung,
- höhere Ansprüche auf sozialen Aufstieg,
- höhere Ansprüche auf Akkumulation von Wohlstand,



- sie sehen eher Chancen zur Selbstversorgung,
- sie befürworten eine Umstrukturierung der Arbeitsteilung im Haushalt,
- sie können die Kosten von Kindern besser beurteilen,
- ihre Kommunikation mit dem Partner über Verhütung und Familienplanung ist intensiver,
- sie haben ein stärkeres Zutrauen in die Machbarkeit der Welt, sie sind stärker intern kontrolliert und ihr Vertrauen in Wissenschaft und Technologie ist größer; Verhütungsmittel sind für sie ein rationales Mittel zur Planung des eigenen Lebensschicksals,
- sie haben sich stärker von traditionellen und konventionellen Lebensformen abgelöst,
- insbesondere Frauen haben das Gefühl, über das eigene Leben und über ihren eigenen Körper Kontrolle zu haben,
- ihre Leistungsmotivation und ihr Ehrgeiz sind stärker ausgebildet und
- sie haben bessere Fähigkeiten der abstrakten Informationsverarbeitung.

Die zweite Prämisse basiert auf der Annahme, daß es sich bei diesen, in der schulischen Ökologie stabilisierten Dispositionen um stabile Persönlichkeitsmerkmale handelt, die später mit beruflichem Erfolg verbunden sind. Man kann deshalb die Hypothese formulieren: *Je moderner die Persönlichkeitsstruktur ist, um so besser sind die erreichten Berufspositionen. Diese Berufspositionen sind verbunden mit erfolgversprechenden Aussichten, aktiven Gestaltungsmöglichkeiten und insgesamt erweiterten Lebenschancen.*

Durch einen höheren Bildungsweg wird die Persönlichkeitsstruktur von Individuen stärker im Sinne von akademischen Fähigkeiten und höherer Leistungsmotivation geformt. Je höher die Ausbildung ist, um so größer sind die Fähigkeiten, die Motivation zur Arbeitsmarktbeteiligung, sowie die Karriereorientierung<sup>23</sup>. Diese sind mit Bedürfnissen nach Autonomie<sup>24</sup> und nach Selbstverwirklichung<sup>25</sup>, besonders in der Form des beruflichen Anspruchsniveaus, verbunden und reduzieren die Bereitschaft zur Familiengründung.

Durch die erfolgreiche Bewältigung schulischer Erfahrungen werden familiäre Lebenspläne an die Peripherie von Entscheidungsprozessen gedrängt<sup>26</sup>. *In dem Maße, wie die Person ihr Schulverhalten erfolgreich erlebt hat, werden für sie die Ausbildungspläne im Vordergrund stehen*<sup>27</sup>. Über die eigene Bewertung dieser Schulleistungen und durch andere signifikante Personen wie Eltern, Lehrer und „peers“ werden die Ausbildungsaspirationen verstärkt und wirken verzögernd auf die Familiengründung.

Bei einem erfolglosen Bildungsweg sehen die Individuen keine beruflichen Alternativen und realisieren ihre Heiratspläne in jüngeren Lebensabschnitten<sup>28</sup>. Bedürfnisse, die eine positive motivationale Kraft in Richtung auf die Etablierung einer Familie haben, wie zum Beispiel das Bedürfnis nach Geborgenheit und Intimität<sup>29</sup>, nach Kommunikation und Sexualität und das Bedürfnis nach Bindung<sup>30</sup> treten in den Vordergrund. Die Situation nach Schulende ist demnach die Schlüsselsituation für die Frage, warum eine Heiratsentscheidung früher oder später getroffen wird. In dieser Situation gewichtet der Jugendliche seine weiteren Aussichten unter Berücksichtigung seiner Ausbildungs-, Erwerbs- und Heiratspläne. Stehen Heiratspläne an oberster Stelle, so wird die Heiratsentscheidung relativ früh fallen, hat der Jugendliche dagegen

differenzierte Ausbildungsabsichten, zugleich ausgeprägte Ansprüche an die Ausbildung, so wird dies mit einem späten Heiratsalter verbunden sein<sup>31</sup>.

In diesem Sinne wird also das Heiratsalter zunächst durch den Realisierungsrang von Heiratsplänen im Vergleich zu Ausbildungs- und Erwerbsplänen bestimmt. Der Zeitpunkt der Heirat ergibt sich dann aus dem Zeitplan des Ausbildungsweges<sup>32</sup>.

Die Ergebnisse von Studien, die sich besonders mit den Bedingungen von Frühehen befaßten<sup>33</sup>, lassen sich in diesem Sinne verallgemeinern: *Je differenzierter die Ausbildungsabsichten, um so später die Eheschließung.*

In bezug auf die Bildungskontingenz der Familiengründung ist die geschlechtsspezifische Rollensegregation zwischen „Ernährer“- und „Hausfrauen“-Rolle von besonderer Bedeutung. Die traditionelle Erziehung von Knaben ist darauf gerichtet, daß sie ihre Versorgerrolle verstehen und wachsende Fähigkeiten lernen, dieser Rolle gerecht zu werden. Die elterlichen Erwartungshaltungen an Mädchen zielen darauf ab, daß sie „häusliche Kompetenzen“ für Haushalt und Kinderbetreuung entwickeln. Für Männer sind Arbeit und Familie getrennte Handlungssphären (Aneshensel/Rosen 1980), den Frauen werden sie als komplementär und aufeinander bezogen vermittelt (Marini 1978).

Schon vor dem Übergang ins Erwerbssystem ist für den männlichen Heranwachsenden klar, daß er den Erwachsenenstatus hauptsächlich über berufliche Leistungen erreichen kann. Er benutzt alle verfügbaren Ressourcen um berufliche Erfolge zu erreichen. Da berufliche Erfolge bei Mädchen weniger belohnt werden, mobilisieren sie die gleichen Ressourcen in einem geringeren Ausmaß als Männer<sup>34</sup>.

Beim Übergang in den Arbeitsmarkt werden Konflikte zwischen familialen und beruflichen Rollen vom Heranwachsenden geschlechtsspezifisch gelöst. Wenn Mädchen berufliche Pläne mit hohem Status entwickelt haben und eher geschlechtsuntypische Berufe wählen, dann werden sie auch spät heiraten und wenige oder keine Kinder haben wollen. Familiäre Rollenvorstellungen sind für die Berufswünsche der Jungen hingegen irrelevant. Für die Männer hängt die Familiengründung hauptsächlich davon ab, wie elaboriert der Bildungsweg ist, über den sie ins Erwerbsleben gelangen. Bei Frauen jedoch ist in diesem Zusammenhang bedeutsam, in welchem Maße die berufliche Ausbildung als Notwendigkeit für die Ausübung der weiblichen Familienrolle gesehen wird. Bei traditioneller Rollendefinition spielt bei Frauen der Bildungsweg für den Zeitpunkt der Familiengründung eine geringere Rolle als bei Männern, das heißt Frauen mit höherer Bildung werden früher heiraten als Männer mit höherer Bildung.

Die präformative Kraft der Sozialisation bedeutet, daß Frauen mit einer elaborierten Bildung in einer sehr frühen Phase ihres Lebens auf eine Familiengründung verzichtet haben. Die Sozialisationsmodelle implizieren deshalb im Grunde nur Mover-Stayer-Vorstellungen, das heißt eine Frau wird je nach ihrer im schulisch-beruflichen Bildungsraum entwickelten Persönlichkeitsdifferenzierung für oder gegen eine Schwangerschaft sozialisiert sein.

#### 2.1.2.2 Allokatorische Aspekte der Bildungskontingenz der Familiengründung

Die Allokationstheorie geht von der Gültigkeit einer institutionalisierten meritokratischen Regel aus, auf deren Grundlage spezifischer Status und Rollen gesellschaftlich

zugeordnet werden. Diese Regel lautet: *Personen sind je nach schulischem Status zu einem entsprechenden beruflichen Status berechtigt. Je höher der Bildungsstatus von Personen, um so eher werden ihnen Aussichten, Kompetenzen und Handlungspotentiale bei beruflichen Möglichkeiten zugeordnet* (Berechtigungsfunktion). Die schulische Erfahrungsumwelt ist in dieser streng allokatorischen Auffassung von geringer beziehungsweise keiner Bedeutung für den späteren Statuserfolg, sondern nur das Bildungspatent als Basis der meritokratischen Zuordnung. Im Sinne der meritokratischen Beurteilung werden gerade jene Personen, die nach langer Ausbildungszeit den angestrebten Abschluß nicht erreicht haben, in der hierarchischen Reihe der Zuordnungen zu Lebenschancen als „Versager“ relativ weit unten stehen.

Bildung ist nach diesem Verständnis ein festes Kapital im Lebensweg einer Person, „more durable than work or income, more stable than the family life and relations, less subject to market fluctuations“<sup>35</sup>. Das heißt, die Bewertung des Bildungsabschlusses ist vom Lebensalter des Individuums unabhängig. Nachdem eine Person einmal einen bestimmten Abschluß erreicht hat, wird sie sich der sozialen Wertschätzung für immer erfreuen, und ihre Chancen im Wettbewerb um Status und berufliche Positionen sind zeitlich stabil.

### *Verzögerte Sozialisation*

Der Zusammenhang von Aspekten der Persönlichkeitsstruktur wie zum Beispiel Leistungsmotiv, Aspirationen, Kompetenzen und Wertorientierung und erreichtem Bildungsstatus werden im Rahmen der Allokationstheorie als Anpassung an die institutionelle Autorität der Bildungseinrichtung aufgefaßt. *Die Zugehörigkeit beziehungsweise die antizipierte Zuordnung zu einem Status produziert die entsprechenden psychosozialen Dispositionen* (verzögerte Sozialisationsfunktion).

In der Allokationsauffassung des Bildungseffektes geht der Bildungseinfluß nicht von der Ökologie der Bildungsinstitution auf Aspirationen, Kompetenz und Wertorientierungen, sondern von der gesellschaftlichen Autorität der Bildungseinrichtung aus. Nicht die individuellen Aspirationen und Kompetenzen führen zu erfolgreicher Rollenausübung im Erwachsenenalter, sondern Erfolg und Ansehen in einer durch meritokratische Zuordnung erlangten Position rufen in einer Art „lagged socialization“ die entsprechende psychische Modernität hervor.

Die Berechtigungsfunktion wie auch die verzögerte Sozialisationsfunktion des Bildungs- und Berufsstatus bewirken im Lebensverlauf einer Person, je nach Ausgangsstatus, entweder eine Erweiterung oder eine Verminderung von Kompetenzen. Individuen, die mit gering bewerteter Bildung in den Statuswettbewerb eintreten, werden sowohl durch die antizipierende Sozialisation als auch durch ihre Zuordnung zu Positionen mit eher stagnierenden Aussichten zu eher traditioneller Wertorientierung, niedrigen Aspirationen und geringer Kompetenz desozialisiert. Während sich die Chancen derjenigen, die bereits gute Chancen haben, durch die dem Zertifikat eröffneten Verwertungsmöglichkeiten noch erhöhen, werden sich die Chancen derjenigen mit schlechten Startmöglichkeiten im Verlauf ihres weiteren Lebensweges noch verschlechtern. Die Statusunterschiede zwischen den Bildungsgruppen werden im Lebensverlauf nach Ende der Bildungsphase immer größer.

Dies heißt, daß die Entscheidung zur Elternschaft nur für Personen mit niedrigen Bildungsabschlüssen negativ von der im Statuswettbewerb verstrichenen Zeit abhängt. Da deren beste Chancen zu Beginn des Wettbewerbs um berufliche Positionen am größten sind, werden sie sich eher in der Anfangsphase ihres Berufsweges zur Familiengründung entscheiden. Personen mit höherer Bildung hingegen werden die Familiengründung eher aufschieben, weil ihnen aufgrund ihrer Bildungsabschlüsse ein dynamischer Berufsweg eröffnet worden ist. Da dieser auf einem höheren Niveau liegen wird, daher erst später zur Etablierung führt, werden sie später die Entscheidung zur Familiengründung treffen beziehungsweise nachholen.

### *Implikationen für die Geschlechterdifferenzierung der Familiengründung*

Frauen lernen aufgrund der geschlechterrollenspezifischen Sozialisation in der Herkunftsfamilie weniger anspruchsvolle Ausbildungsberufe und gelangen dadurch weit aus mehr in „Sackgassen“-Berufe ohne Aufstiegschancen<sup>36</sup>. Durch ihre schlechtere Ausstattung mit Humankapital haben sie schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt, und sie sind hinsichtlich ihrer Versorgungs- und Selbstverwirklichungsinteressen auf die Familie zurückgelenkt. Dagegen finden jene Frauen, die einen höheren Bildungsabschluß erworben haben, zunehmend attraktive Rollen außerhalb der Familie. Die traditionale Spezialisierung im Haushalt verspricht diesen Frauen keinen wesentlichen Produktionsgewinn mehr, im Gegenteil: Es drohen sogar Verluste der getätigten Humankapitalinvestitionen. Zunehmende Bildung hat deshalb also einen negativen Effekt auf die Heiratsneigung.

Personen mit niedriger Bildung jedoch, die nicht in der ersten Phase ihrer Berufstätigkeit die Entscheidung zur Familiengründung getroffen haben, werden in ihrem Berufsweg eher eine stagnierende und frustrierende Entwicklung erleben. Diese Entwicklung führt dazu, daß diese Personengruppe in der Tendenz kinderlos bleiben wird.

Dieser Mechanismus des „unfreiwilligen“ Verzichts auf eine Familiengründung betrifft insbesondere Männer, da diese aufgrund der ihnen zugeschriebenen Rollen und Kompetenzen nicht auf die Familiengründung ausweichen können. Bei Frauen mit niedriger Bildung hingegen wird die desozialisierende Entwicklung ihres Berufsstatus mit einer im Verlaufe der Berufstätigkeit steigenden Wahrscheinlichkeit des Übergangs in die Mutterrolle einhergehen.

#### 2.1.2.3 Aspekte einer ökonomischen Theorie der Familiengründung

Die ökonomische Theorie der Heirat stellt eine konsequente Anwendung des Prinzips der Nutzenmaximierung auf familiales Verhalten dar. Becker unterscheidet zwei Entscheidungsprozesse, in denen utilitaristische Mechanismen zur Wirkung kommen und zur Beeinflussung des Zeitpunktes der Familiengründung führen. Es handelt sich dabei erstens um eine Heiratsentscheidung als Partnerwahl und zweitens um eine Heiratsentscheidung als Haushaltsgründung. Beim ersten Aspekt der Eheschließung geht Becker davon aus, daß jeder Mann und jede Frau den besten heterosexuellen Partner sucht. Diese Suche generiert einen Markt der Heiratsfähigen. Die theoretischen Bemühungen

richten sich darauf, den Zeitpunkt zu bestimmen, zu dem eine Person sich für einen Partner entscheidet und den Heiratsmarkt verläßt. Beim zweiten Aspekt der Heirat richtet sich der Erklärungsanspruch auf den Zeitpunkt, zu dem sich ein Paar entscheidet, einen gemeinsamen Haushalt zu gründen.

### *Heirat als Haushaltsgründung*

Als Ausgangspunkt dient folgende Grundprämisse: Ein Paar heiratet erst dann, wenn der Nutzen des Ehestandes größer ist als der Nutzen des Ledigenstatus. Der Nutzen ist abhängig von den Sachleistungen, die ein Haushalt produziert. Darunter versteht Becker Dinge wie Mahlzeiten, Kinder, Prestige, Erholung, Partnerschaft, Liebe und Gesundheit<sup>37</sup>! In seiner Grundannahme geht Becker davon aus, daß, *je höher die Haushaltsproduktion ist, desto höher ist die Heiratsbereitschaft. Die Höhe der Haushaltsproduktion wird bestimmt vom Umfang der verfügbaren Marktgüter, Zeit und Umweltfaktoren. Die für die Haushaltsproduktion verfügbaren Marktgüter, Zeit und Nicht-Marktaktivitäten wiederum werden durch das verfügbare Geldeinkommen bestimmt.*

Die maximale Haushaltsproduktion der Partner ist das Verhältnis vom gemeinsamen Einkommen relativ zu den durchschnittlichen Produktionskosten. Sie ist damit von der Marktstruktur, nämlich dem Preis der Zeit und dem Preis der Güter abhängig<sup>38</sup>.

Man kann dies in folgenden formalen Zusammenhang bringen:

$$Z = \frac{S(M+F)}{C(WM, WF, P)}$$

S(M+F): Einkommen von Mann und Frau

C(): Kosten der Haushaltsproduktion

WM: Verdienst des Mannes

WF: Verdienst der Frau

P: Preis der Güter

Z: maximale Haushaltsproduktion = „gain from marriage“.

Weiterhin ist dieses „net gain“ eine Funktion von Merkmalen des individuellen Humankapitals, wie zum Beispiel Schönheit und sexueller Attraktivität, Intelligenz und Ausbildung. Es handelt sich hier also um Merkmale, die sowohl die Produktivität der Nicht-Marktgüter wie auch die Marktgelegenheiten verbessern. Damit steigern sie die Bereitschaft zu einer Heiratsentscheidung. Es gilt deshalb: *Je intelligenter und attraktiver die Personen sind, um so größer ist für sie die Wahrscheinlichkeit zu heiraten. Je höher die Bildung einer Person ist, um so höher ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie heiratet.*

„The gain from marriage compared to remaining single for any two persons is positively related to their incomes, the relative difference in the wage rates and the level of nonmarket productivity augmenting variables such as education or beauty. ... The gain a man and a woman get from marrying compared to remaining single is shown to depend positively on their incomes, human capital and relative difference in wage rate.“<sup>39</sup>

### *Heirat als Partnerwahl*

Männer beziehungsweise Frauen stehen bei ihrer Suche nach dem besten Partner in einem Wettbewerb zu anderen Männern und Frauen. Der Zeitpunkt der Partnerwahl

hängt einerseits davon ab, wann eine Person sich entscheidet, in den Heiratsmarkt einzutreten, das heißt ab wann sie beginnt, einen Partner zu suchen, andererseits davon, welche Zeitkosten sie bei der Suche nach einem Partner akzeptiert.

Für diese Entscheidung sind Nutzen-Kosten-Abwägungen in bezug auf die Maximierung der Haushaltsproduktion von Bedeutung. Die Faktoren, die zur Haushaltsproduktion beitragen, werden deshalb auch den Zeitpunkt des Eintritts und damit den Zeitpunkt der Partnerwahl bestimmen. Da Individuen soviel wie möglich und darum so früh wie möglich von dem erwarteten Heiratsnutzen profitieren wollen, werden sie um so früher in den Heiratsmarkt treten, je höher der erwartete Heiratsnutzen ist. Da Individuen mit höherer Bildung einen höheren Heiratsnutzen erwarten, werden diese früher einen Partner suchen und – *ceteris paribus* – früher einen Partner finden. Damit kann man die Hypothese aufstellen: *Je höher das Ausbildungsniveau ist, um so früher wird eine Person in den Heiratsmarkt eintreten.* Allerdings relativiert Becker diese abgeleitete spezifische Hypothese ad hoc durch Bezugnahme auf Geschlechterrollen. Er geht davon aus, daß insbesondere jene Frauen, die eine höhere Bildung erreicht haben, eine geringere Neigung zur Eheschließung haben werden, da sich auch bei traditioneller Arbeitsteilung ihre Bildungsinvestitionen in familialen Rollen nicht rentieren. Männer mit vergleichbarer Bildung hingegen haben eine größere Neigung zur Ehe, sobald sie ihre Bildungsphase hinter sich haben, da sie keine beziehungsweise geringere Kosten, nur Nutzen von einem gemeinsamen Haushalt erwarten können.

Der Suchprozeß gestaltet sich nicht nur in der Abwägung des erwarteten Heiratswertes, sondern auch durch die Kosten, die die aufzuwendende Zeit und andere notwendige Inputs verursachen<sup>40</sup>. Die Suche nach dem besten Partner wird um so länger dauern, je größer die erwarteten Benefits der zusätzlichen Suche sind. Dabei versteht Becker als „Suche“ auch das gemeinsame Leben in einer Wohnung, die quasiselbständigen Gemeinschaften ebenso wie die Zeit des „dating“.

Die Kosten der Suche variieren nach Beckers Aussage je nach der Ausstattung des Partnersuchenden mit entsprechendem Humankapital wie Ausbildung, Einkommen, Intelligenz, familiärer Hintergrund, Gesundheit, Ehrgeiz, Spannkraft bei Streß und Wachstumspotential. Diese Merkmale bestimmen aber auch die Attraktivität des Teilnehmers am Heiratsmarkt, seinen „Heiratsmarktwert“ und damit seine Chance, als Partner gewählt zu werden. *Je höher das Humankapital einer Person ist, um so schneller wird sie einen Partner finden und – ceteris paribus – um so früher heiraten.* Da die Informationen über das Humankapital unterschiedlich schwer herauszufinden sind, werden die Heiratsentscheidungen eher auf vollständigen Informationen von leichtbeurteilbaren Merkmalen beruhen. Deshalb wird die Wahl eines Mannes oder einer Frau am ehesten von der Bildung abhängen, und die Bildung wird am stärksten die Wartezeit bis zur Partnerwahl beziehungsweise Heirat bestimmen.

### *Die Entscheidung zu Kindern*

Der ökonomische Denkansatz<sup>41</sup> betrachtet die Fertilitätsentscheidungen als Ergebnis eines Ausgleichs zwischen knappen Ressourcen und maximiertem Nutzen. Sowohl die angestrebte Familiengröße als auch die Entscheidung für Kinder überhaupt hängt einerseits von den Erwartungen hinsichtlich des Nutzens der Kinder ab, andererseits

von den verfügbaren Ressourcen an Geld und Zeit. Da die Ressourcen eines Paares knapp sind, muß entschieden werden, ob diese Ressourcen für die Erfüllung des Wunsches nach Kindern oder für andere Aktivitäten beziehungsweise Güter verwendet werden. Dabei wird der physische und psychische Kindernutzen gegen die durch ein Kind entstehenden materiellen und zeitlichen Kosten abgewogen.

Kinder haben im ökonomischen Verständnis dann Nutzen für die Eltern, wenn sie a) der unmittelbaren psychischen Bedürfnisbefriedigung dienen, oder b) einen Arbeitsbeziehungsweise Einkommensbeitrag liefern.<sup>42</sup> Als *direkte Kosten* gelten die Aufwendungen für Unterbringung, Kleidung, Ausbildung. Die direkten Kosten von Kindern in der Familie werden durch die Anzahl der gewünschten Kinder, aber auch durch das Anspruchsniveau hinsichtlich ihrer Erziehung bestimmt („Qualität“ des Kindes beziehungsweise der Kinder). Indem den Fähigkeiten und der Bildung der Kinder in der modernen Gesellschaft eine große Bedeutung zukommt, wird die Möglichkeit, daß die Kinder eine gute Bildung erreichen, für die Fertilitätsentscheidung bestimmend sein. Als *indirekte Kosten* gelten die durch die Entscheidung zu Kindern entgangenen Einkommens- und Handlungsmöglichkeiten, weil sie zeitlich mit der Kinderbetreuung konkurrieren (Opportunitätskosten). Kinderbetreuung kostet Zeit, und Zeit ist in der modernen Gesellschaft knapper als Geld für die Kinder. Deshalb wird die Entscheidung für ein Kind auch von der Beurteilung abhängen, wieviel Zeit diesem Kind beziehungsweise Kindern zugewendet wird beziehungsweise werden soll.

Als einflußreichster intervenierender Faktor gilt das Ausbildungsniveau der Mutter, da mit dem Bildungsgrad der Anspruch auf eine zeitlich nicht restriktive Zuwendung zum Kind steigt. Andererseits sind aufgrund der besseren Berufsmöglichkeiten und der besseren Verdienste von Frauen mit einer hohen Qualifikation auch die Opportunitätskosten von Kindern für diese Frauen größer. Dies kann man in folgender Hypothese zusammenfassen: *Je höher die Bildung einer Frau, um so weniger ist sie bereit, Kinder zu haben.*

#### 2.1.2.4 Kritische Anmerkungen zur ökonomischen Theorie der Familiengründung

Ein kritischer Einwand bezieht sich auf implizierte Annahmen der Austauschstruktur in Paarbeziehungen. Angesichts der nichtvertraglichen Struktur des Austauschs in Paarbeziehungen und aufgrund der sozialen Einbindung der Individuen und ihrer Orientierung an sozial konstruierten Belohnungswerten können Entscheidungen trotz eines hohen monetären Wertes mit einem entgegengesetzten Handlungswert verbunden werden. So war Bildung im monetären Sektor wie auch in nichtmonetären Austauschsystemen wichtig, und für bestimmte Zwecke kann einer hohen Ausbildung ein äquivalenter monetärer Wert zugemessen werden. Für einen Mann mit einer schlechten Ausbildung zum Beispiel ist aber eine Frau mit höherer Ausbildung nicht so viel „wert“, wie man aufgrund ihres „Geldwertes“ auf dem Markt vermuten würde, da sie aufgrund seiner rollenspezifischen Einbindung eine Frau ist, die nicht zu ihm paßt. Er würde in dieser niedrigen Bewertung durch seinen sozialen Kreis bestätigt werden.

Statusmerkmale wie Bildung, aber auch Ehe und Familie können in Anlehnung an verschiedene Belohnungsdimensionen unterschiedlich bewertet werden<sup>43</sup>, und zwar

hinsichtlich a) des erwarteten Geldeinkommens, b) der durch Bildung beziehungsweise durch einen Familienzusammenhang erwarteten Autonomie, c) hinsichtlich des durch Bildung beziehungsweise Familie erreichbaren Prestiges und d) hinsichtlich der durch Bildung beziehungsweise Familie erzielbaren Sicherheit bei der Daseinsicherung.

Die eingeschränkte Geltung des rationalen Kalküls zeigt sich also darin, daß die Präferenzstruktur je nach sozialer Lage verschieden ausfällt. Hinzu kommt, daß der Entscheidungsprozeß selbst je nach sozialer Lage unterschiedliche Formen annehmen kann.

Zum Beispiel besteht ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal von Unter- und Oberschichten darin, daß die in diesen sozioökonomisch und soziokulturell verschiedenen Milieus aufgewachsenen Individuen sich in unterschiedlicher Weise am Muster der „deferred gratification“ orientieren. Mit diesem Muster wird in der Regel die größere Leistungsorientierung bei Mittelschichtkindern im Vergleich zu Arbeiterkindern beschrieben. Das Aufschubmuster – als ein Merkmal der Persönlichkeitsstruktur – impliziert aber auch, daß Handlungsentscheidungen durch eine langfristige Lebensplanung gesteuert werden. Dieser Aspekt ist besonders bei Frühehen relevant. Man kann diese gesellschaftliche Problemgruppe als eine Gruppe von Personen beschreiben, die den Zugang zur Familie nicht aufschieben und ihr Leben nicht langfristig planen wollen beziehungsweise können. Blau und Duncan (1967) drücken dies folgendermaßen aus:

„If one dared to make the argument, one could hypothesize that youthful age at marriage is selective of persons *disinclined to postpone gratification or to plan their lives over longer periods ahead*. Those marrying late, on the contrary, seem to behave quite ‚rationally‘.“ (Blau/Duncan 1967, S. 391; Hervorhebung G.P.)

Es ist nicht unplausibel, die These aufzustellen, daß das Prinzip der Nutzenmaximierung als Organisationsprinzip individuellen Handelns einen Grenzfall der individuellen Handlungsregelung darstellt<sup>44</sup>.

## 2.2 Aspekte des Lebensverlaufs bei der Analyse von Determinanten der Familiengründung

Bei der Zusammenstellung von empirischen und theoretischen Befunden des Zusammenhangs von Bildung und Familiengründung wurde an mehreren Stellen deutlich, daß das Verhältnis von Bildungsstatus und Familiengründung immanent dynamisch ist und deshalb Aspekte des Lebensverlaufs berücksichtigt werden müssen. Ziel der folgenden Ausführungen ist es, die für den Zusammenhang zwischen Bildung und Familiengründung relevanten Verlaufsaspekte herauszuarbeiten.

### *Das Lebensverlaufsparadigma: Grundbegriffe*

Die zentrale analytische Kategorie der Lebensverlaufsanalyse ist der Begriff des „Übergangs“. „Übergang“ heißt, daß ein Zustand A durch einen nachfolgenden Zustand B abgelöst wird<sup>45</sup>. Diesen Zustandswechsel kann man auch als „Ereignis“ bezeichnen.

Die zweite grundlegende analytische Kategorie ist der Zeitpunkt des Zustandswechsels. Der Zeitpunkt eines Ereignisses kann durch Bezugnahme auf verschiedene Zeit-



dimensionen unterschiedlich konkretisiert werden. Eine einfache Differenzierung von Zeit trennt zwischen sozialer, personaler und historischer Zeit<sup>46</sup>. Durch Festlegung von Zustand und Zeitpunkt des Zustandswechsels ergibt sich in der Reihung von Zuständen und Zustandswechseln ein spezifisches Verlaufsmuster (Trajektorie). Der Zeitpunkt eines Ereignisses kann je nach Bezugnahme auf ein vorhergegangenes Ereignis auch als eine spezifische Dauer ausgedrückt sein. In diesem Sinne besteht die Anwendung des Lebensverlaufsparadigmas darin, die Beschreibung und Erklärung von Handlungsentscheidungen unter Bezugnahme auf Ereignis und Zeit beziehungsweise Dauer zu erzielen. Durch diesen dynamischen Bezugsrahmen ergibt sich eine neue Klasse von Erklärungsgrößen dadurch, daß der Einfluß der Dauer auf einen Zustandswechsel, je nachdem, auf welche Zeitdimension man sich bezieht, als „time grading“, „age grading“ oder als „event grading“ untersucht werden kann<sup>47</sup>.

Hareven (1982) unterscheidet paradigmatisch durch Bezugnahme auf die Zeitdimension des Zustandswechsels verschiedene verlaufsperspektivische Fragestellungen<sup>48</sup>. Integrationsaspekte des Übergangs werden thematisiert durch die Frage, in welcher Weise frühere Übergänge einen spezifischen Zustandswechsel beeinflussen. Es handelt sich hier um die Frage nach epigenetischen Zusammenhängen. Aspekte des Zeitpunkts werden angesprochen, wenn man danach fragt, in welcher Beziehung zu den Zeitplänen anderer Institutionen ein spezifischer Zustandswechsel steht. Ist sein zeitlicher Rhythmus an externe Rhythmen gekoppelt oder folgt er vollständig einem eigenen Zeitplan, das heißt ist dieser Übergang von einer Wartezeit ab einem vorhergehenden externen Ereignis vorbestimmt oder ist er in großem Maße altersreguliert? Interaktionsaspekte werden schließlich in solchen Analysen thematisiert, die nach dem Einfluß historischer Bedingungen für einen Zustandswechsel suchen. Die folgende Analyse orientiert sich an dieser Differenzierung und untersucht a) substantielle Erklärungen für die Zeitabhängigkeit der Heirat als Familiengründung, b) die Interdependenz von Heirat und Schwangerschaft als Integration zweier Übergänge und damit als substantielles Merkmal der Familiengründung sowie c) die soziohistorische Bedingtheit der Bildungskontingenz der Familiengründung.

## 2.2.1 Ansätze zur Erklärung der Zeitabhängigkeit der Familiengründung

In diesem Abschnitt sollen verschiedene Ansätze diskutiert werden, in denen die Zeitabhängigkeit der Heiratsentscheidung als ein genuiner Alterseffekt begriffen wird.

### 2.2.1.1 Biosoziale Erklärung der Altersabhängigkeit der Heirat

Die Grundlage dieses Ansatzes besteht in der Feststellung, daß a) die körperliche Reifung in einer Population nicht homogen verläuft, sondern eine spezielle Altersverteilung aufweist, b) Mädchen den Zustand der körperlichen Reife früher als Jungen erreichen, c) die körperliche Reife bei Mädchen zwei Aspekte hat, nämlich neben der Entfaltung von Sexualität und Fruchtbarkeit auch die von reproduktionsnahen Fähigkeiten, bei Knaben handelt es sich um die Entwicklung sexueller Bedürfnisse<sup>49</sup>.

Nach der biosozial-evolutionären Perspektive ist die sexuelle Aufmerksamkeit der Männer primär auf Frauen jüngerer Altersgruppen ausgerichtet. Dies bedeutet, daß Frauen in einem Abschnitt ihres Lebensverlaufs die höchsten Heiratschancen haben, in dem sich ihre Reproduktionsfähigkeit entfaltet<sup>50</sup>. Das hat zur Folge, daß die Wahrscheinlichkeit für Frauen, vor oder nach diesem Altersabschnitt zu heiraten, eher geringer sein wird. In diesem Sinne spiegelt die Form ihres Heiratsprozesses ihre sexuelle Attraktivität bei Männern wider, und man könnte die lebensaltersspezifischen Heiratswahrscheinlichkeiten als die sexuellen „Marktwerte“ von Frauen interpretieren<sup>51</sup>.

Die körperliche Reifung bedeutet für Frauen auch die Entwicklung von Schwangerschaftsmöglichkeiten und -fähigkeiten, die nach einem bestimmten Lebensalter wieder reduziert werden. Unter der Annahme, daß Frauen sich in der Regel ein eheliches Kind wünschen, ist bei ihnen der Familiengründungsprozeß relativ altershomogen, weil für alle Frauen die Möglichkeit einer Schwangerschaft auf eine bestimmte Lebensspanne beschränkt ist. Wenn aber die Sexualität von Männern nach der Reifung relativ altersunabhängig ist, so müßte dies zu einer im Alter beliebigen Chance der Heirat und Familiengründung führen. Zusammenfassend läßt sich festhalten: Der physiologische Reifungsprozeß von Sexualität und Fekundabilität hat zur Folge, daß sich die Wahrscheinlichkeit der Familiengründung über den Lebensverlauf glockenförmig verteilt. Aus zwei Gründen betreffen die unterschiedlichen Heiratschancen von Männern und Frauen vor allem die Reifungsphase, nämlich a) weil Männer sich durch eine monosexuelle Orientierung auszeichnen und b) weil bei Frauen die körperliche Reifung schneller einsetzt und ihre Fekundabilität auf einen bestimmten Altersbereich beschränkt ist. Aus diesen Gründen unterscheiden sich die Heiratswahrscheinlichkeiten von Männern und Frauen hauptsächlich in der Reifungsphase.

#### 2.2.1.2 Demographisch-strukturelle Erklärung der Altersabhängigkeit der ersten Heirat

Goode (1966) hat in pointierter Weise behauptet, daß „der Prozeß der Partnerwahl wie ein Marktsystem funktioniert. Das System variiert von Gesellschaft zu Gesellschaft, und zwar im Hinblick auf Fragen, wer die Transaktionen kontrolliert, wie der Tausch geregelt ist und wie die verschiedenen Qualitäten relativ bewertet werden.“<sup>52</sup>

Diese Perspektive ist valide insbesondere in traditionellen Gesellschaften, in denen die Familiengründung in die Verwandtschaftsstruktur eindeutig und sanktionierbar eingebunden ist. Aber Goode hält eine Anwendung auch auf moderne industrialisierte Gesellschaften für möglich, wobei er davon ausgeht, daß die Personen, die an diesen Markttransaktionen beteiligt sind, nicht unbedingt mit dem Bewußtsein des Aushandelns agieren. Der Heiratsmarkt erschließt sich somit als System der Werbung und der Partnerwahl. Gerade in westlichen Gesellschaften ist der Heiratsmarkt ein formal freies System, und nach dem Gesetz kann jeder, der ein bestimmtes Lebensalter erreicht hat, uneingeschränkt einen Ehepartner wählen.

Sehr ähnlich wird der Heiratsmarkt von Modell, Furstenberg und Strong (1978) aufgefaßt. Sie sagen, daß die Gelegenheiten zur Werbung verschieden sind, je nach

„social setting“, und bezeichnen dies als Heiratsmarkt. Die verschiedenen Strukturen der Heiratsmärkte ergeben sich aus Kombination folgender Merkmale:

- den demographischen Merkmalen der Marktteilnehmer,
- den kulturellen Regeln, die das Ausmaß einer richtigen Wahl beziehungsweise Zuordnung bestimmen,
- dem geographischen Ausmaß des Heiratspools.

Entsprechend dieser Anschauung kann man geordnete und nicht geordnete Heiratsmärkte unterscheiden (allerdings definieren die Autoren nicht genau, was sie unter Ordnung des Heiratsmarktes verstehen) und die Hypothese aufstellen: *Je ungeordneter der Heiratsmarkt ist, um so später findet die erste Heirat statt.* Dieser Zusammenhang entsteht aufgrund der je nach Ordnungsgrad des Heiratsmarktes größeren oder kleineren Suchzeit, bis ein passender Partner gefunden wird. Dies bezeichnen die Autoren auch als Markteffizienz.

Als relevantes Merkmal des Heiratsmarktes sieht Mühlfeld (1976) den Grad seiner Durchlässigkeit an. Unter der Durchlässigkeit des Heiratsmarktes versteht er das Ausmaß, in dem die soziale Attraktivität auf dem Heiratsmarkt eine bedingende Rolle bei der Aufnahme von sozialen heterosexuellen Kontakten spielt. Die Durchlässigkeit ist in dem Maße größer, je leichter es ist, einen solchen Kontakt aufzunehmen. Dabei spielt eine Rolle, in welchem Maße es Orte und Gelegenheiten gibt, Kontakte herzustellen, und ob ein ritualisiertes Interaktionsmuster die Kontaktaufnahme erleichtert. Solche Gelegenheiten werden in industrialisierten Gesellschaften zum Beispiel in Tanzveranstaltungen, Partys, Jugendgruppen, Ausbildungsinstitutionen und Tanzschulen geboten. Vor diesem Hintergrund erklärt Mühlfeld (1976) die Entwicklung des Heiratverhaltens in Deutschland als eine Entwicklung der Durchlässigkeit des Heiratsmarktes. Er verweist dabei auf die gestiegenen Anteile von Personen, die im Alter von 50 Jahren niemals verheiratet waren, und bezieht dies auf die gestiegene Durchlässigkeit des Heiratsmarktes: *Je höher die Durchlässigkeit des Heiratsmarktes, um so höher die Wahrscheinlichkeit der Heirat.*

Der Zeitpunkt der ersten Heirat wird beeinflusst durch solche Heiratsmarktstrukturen: *Individuen, die zum Beispiel aus Ausbildungsgründen später heiraten, sehen sich einem restringierten Heiratsmarkt gegenüber*<sup>53</sup>. Gerade für Frauen, die unter der Norm handeln, einen heiratsfähigen Mann zu finden, der älter als sie selbst ist, ergibt sich eine Synchronisationsschere: Einerseits werden sie nicht in einem frühen Alter heiraten, weil sie Ausbildungsaktivitäten verfolgen, andererseits steht Frauen mit höherer Ausbildung ein restringierter Pool heiratsfähiger Männer zur Verfügung. Dies heißt also, daß die Effizienz von Heiratsmärkten auf bestimmte Lebensphasen beschränkt ist, so daß Handlungen, die die persönliche Zeit in der Übergangszeit vom Jugendlichen zum Erwachsenen beanspruchen, die Heirat verschieben werden. Eine lange Ausbildung oder eine räumliche Mobilität während des Militärdienstes „stören“ die Durchlässigkeit der Heiratsmärkte und somit die „smooth operation“ eines normalen Lebenszyklus von sozioökonomischer Etablierung und Familiengründung und werden das Heiratsalter verschieben. Wenn deshalb die Ausbildung über die Jahre des Heranwachsens hinaus verlängert wird, schiebt sich die Familiengründung quasi in die Ausbildung. Im wesentlichen interpretiert Hogan (1978) diese Ergebnisse mit einer Interaktion von Heiratsmarkt und Phase des Lebenszyklus. Er geht dabei von den

Ergebnissen von Blau und Duncan (1967) und Carter und Glick (1970) aus, die erbracht haben, daß sozioökonomischer Hintergrund und Statuserwerb die Männer in verschiedene Heiratsmärkte „sortieren“.

Da der Heiratspool sich durch Eintritte und Austritte potentieller Partner im Laufe der Lebenszeit verändert, verändert sich in dieser Zeit auch die Heiratschance. Zunächst wächst die Heiratschance, weil immer mehr Männer und Frauen als potentielle Heiratspartner den Heiratspool erweitern. Ab einem bestimmten Zeitpunkt wird die Zahl der Austritte durch Eheschließung gegenüber der Zahl der Eintritte in den Heiratspool überwiegen und die Gelegenheiten, einen passenden Partner zu finden, werden immer weniger.

### 2.2.1.3 Soziale-Norm-Erklärung der Altersabhängigkeit von Heirat und Schwangerschaft

Soziale Normen, die familiale Institutionen regeln, gehören zum ureigenen Inventar soziologischer Erkenntnis<sup>54</sup>. Daß eine sozialkulturelle Definition des idealen Lebensalters für die erste Heirat existiert und von den Individuen befolgt wird, verneinen mehrere Autoren zu belegen<sup>55</sup>.

In Anlehnung an die soziologische Konzeption des Begriffs „soziale Norm“ gilt es zwei Dimensionen bei der Beeinflussung der Familiengründung durch soziale Normen zu unterscheiden:

- eine soziale Vorschrift für das zeitliche Muster der Familiengründung. Sie besteht zum einen aus der Vorschrift, überhaupt eine Familie zu gründen, das heißt zu heiraten und Kinder zu bekommen, und zum anderen darin, die Familiengründung in einer bestimmten Lebensphase vorzunehmen;
- Sanktionen, die ausgeübt werden, wenn diese Vorschriften nicht eingehalten werden.

Vorschrift und Sanktion können external an eine Person herangetragen werden, das heißt durch für sie bedeutsame Bezugspersonen, oder internal im Laufe des Sozialisationsprozesses als handlungsleitendes Wissen etabliert worden sein. Im empirischen Fall werden sowohl internale als auch externale soziale Kontrolle zur Beeinflussung der Familiengründungsentscheidungen beitragen.

In beiden Fällen gibt es mehrere Momente, die die Vorstellung über das richtige Lebensalter zur Heirat und Schwangerschaft bestimmen, nämlich:

- Alltagswissen über die Fekundität und die physisch-psychischen Belastungen durch eine Schwangerschaft, die bei zunehmender Überschreitung einer Altersgrenze in Kauf zu nehmen sind,
- Vergleiche mit anderen Personen, die zur gleichen Kohorte gehören und die ein Kind bekommen beziehungsweise sich zu einem Kind entschieden haben, und
- die aktive soziale Kontrolle insbesondere durch Eltern.

### 2.2.1.4 Zur Dynamik des rationalen Kalküls

Nach den Darlegungen in Abschnitt 2.1.2.3 stellt das rationale Kalkül einen wichtigen Mechanismus dar, der in komplexen Situationen zu spezifischen Verhaltens- bezie-

ungsweise Handlungsweisen führt. Dieser Ansatz ist grundlegend statisch, da er im wesentlichen auf der Struktur einer Situation beruht und keine Verbindung sukzessiver Situationen und Handlungen kennt. Er beruht implizit auf der Annahme, daß die handelnde Person kein Gedächtnis hat beziehungsweise einmal getroffene Entscheidungen keine Relevanz für spätere Entscheidungsprozesse haben. Für die Analyse von Entscheidungsprozessen muß aber die kumulative Trägheit als dynamisches Element des rationalen Kalküls berücksichtigt werden. Unter Bezugnahme auf die Konzepte „inert areas“ und „effort entropy“ von Leibenstein (1981) wird dieser Aspekt im folgenden eingeführt.

Leibenstein unterscheidet von dem *aktiven Entscheidungsprozeß*, in dem Informationen, Alternativen, Nutzen und Kosten aktiv bewertet werden, einen *passiven Entscheidungsprozeß*. Für die Lebensverlaufsanalyse ist der Prozeß der passiven Entscheidung von besonderem Interesse. In diesem Entscheidungsprozeßtyp werden keine expliziten Optimierungskalkulationen durchgeführt, sondern aufgrund der Beibehaltung einer einmal gewählten Handlungsweise werden weitere Entscheidungen „unbewußt“ umgangen beziehungsweise getroffen. Das Hauptmerkmal der passiven Entscheidung besteht darin, daß aufgrund der graduellen Gewöhnung, ein einmal gewähltes Handlungsmuster beibehalten wird, weil dies unter Kostenüberlegungen eine rationale Handlungsweise ist<sup>56</sup>. Im Sinne der Maximierungsvorstellungen würde ein permanentes Reagieren auf sich verändernde Konstellationen und Handlungsmöglichkeiten nichtrational sein, weil die Kosten des permanenten Protokollierens in Anbetracht eines ungewissen Ausgangs des noch zu beginnenden Entscheidungsvorganges zu hoch sind (Trägheitsnutzen). Eine einmal gewählte Handlung hat einen Trägheitsbereich. Dies ist jener Bereich von handlungsprovozierenden Reizen, in dem noch nicht auf die Handlungsaufforderung eingegangen wird, sondern noch die alten Handlungsroutinen ausgeführt werden. Sie werden so lange beibehalten, bis der Anreiz durch eine Gelegenheit den Trägheitsnutzen nicht übersteigt.

Das Konzept des passiven Entscheidens, der Entscheidung durch Nicht-Entscheidung also, ist hier deshalb von Interesse, weil Leibenstein daran die Hypothese knüpft, daß der Trägheitsbereich einer Handlung um so größer wird, je mehr Zeit seit Initiierung der Handlung verstrichen ist<sup>57</sup>. Dies ist besonders relevant bei interpersonaler Kontrolle von Handlungen. Der Anstrengungsbereich einer Handlung (er ist reziprok zum Trägheitsnutzen) wird im Laufe der Beziehungsdauer dadurch immer schwächer, daß die Aufmerksamkeitskontrolle durch den anderen sich graduell abschwächt. Dies hat zur Folge, daß beim Handelnden bestimmte Anstrengungspunkte außer Gebrauch kommen, und so der Trägheitsnutzen steigt. Zu Beginn einer Beziehung gibt es einen gewissen Grad der Ordnungsdefinition und der Kohärenz und eine entsprechende Anstrengung, diese Ordnung beizubehalten. Diese Kohärenz ist aber einer Tendenz zur langsamen Atrophie, zum langsamen Schwund unterworfen. Handlungsprovozierende Gelegenheiten führen je nach Zeitpunkt, zu dem sie sich anbieten, und je nach verstrichener Zeitdauer zu unterschiedlichen Handlungskonsequenzen.

Die Ausführungen über die Dynamik des rationalen Kalküls sind nützlich, um zu beurteilen, wie sich die Bereitschaft zur Familiengründung im Laufe der Zeit verändert, nachdem ein spezifisches Ereignis eingetreten ist. Als initiierende Ereignisse in der Sequenz der Familiengründung kommen zum Beispiel der Auszug aus dem Eltern-

haus, die Aufnahme einer intim-sexuellen Bindung oder die formale Eheschließung beziehungsweise Haushaltsgründung in Betracht. Welche Implikationen haben diese Überlegungen für die Entscheidung zu einer Schwangerschaft<sup>58</sup>? In der Regel werden beide Partner bei der Heirat erwerbstätig sein<sup>59</sup>, mit der Perspektive, daß sie irgendwann, vielleicht in naher Zukunft, ein Kind haben möchten und die Frau dann, zeitweise oder auf längere Sicht, ihre Berufstätigkeit aufgibt. Wie genau die Planung des Zeitpunkts der Schwangerschaft und die daran geknüpften Vorstellungen über die Entwicklung der eigenen Familie aussehen, ist zunächst von geringem Belang. Man kann davon ausgehen, daß in der ehelichen Beziehung nicht sofort Verhütungsmittel oder -techniken abgesetzt werden, sondern eine bestimmte voreheliche Konvention der Schwangerschaftsverhütung weiter praktiziert wird. In diesem Fall wird zunächst die aktive Entscheidung in bezug auf eine Schwangerschaft aufgeschoben, das heißt es wird implizit die Anfangsentscheidung getroffen, „so wie bisher weiterzumachen“, und zwar so lange bis eine Situation eintritt, in der eine Schwangerschaft beziehungsweise Kinder erwünscht sind. Mit dieser Tatsache, daß auf eine Situation oder ein Ereignis gewartet wird, das den aktiven Entscheidungsvorgang anstößt, beginnt die Dynamik des passiven Entscheidungsprozesses.

Aufgrund der Tendenz zur kumulativen Trägheit kann erwartet werden, daß das anfangs gewählte Verhalten beziehungsweise das anfängliche Beziehungsmuster in immer stärkerem Maße die Beziehung definiert und regelt. Dies bedeutet aber, daß jene Ereignisse, die einen aktiven Entscheidungsprozeß anstoßen können, immer stärkeren Herausforderungscharakter haben müssen, je später sie nach der Heirat auftreten, um wirksam zu werden.

Andererseits kann man jedoch erwarten, daß der Nutzen der kinderlosen Beziehung im Durchschnitt immer größer wird, weil die Paarbeziehung sich immer stärker als Beziehung etabliert, die von der Verfügbarkeit von Geld und Zeit charakterisiert ist. Es ist aber auch der Fall denkbar, daß durch eine sich veralltägliche Beziehung und sich häufende Anpassungskonflikte eine Schwangerschaft nicht zum Thema eines aktiven Entscheidungsprozesses in der Paarbeziehung wird. Die Wartezeit bis zur Schwangerschaft kann in diesem Sinne als das Ergebnis einer konflikthaften und deshalb handlungs- und entscheidungslosen Beziehungsbalance verstanden werden.

Ereignisse, die diese sich verfestigende Tendenz gegen eine Schwangerschaftsentscheidung unterbrechen können, entstehen besonders im Bereich der Berufstätigkeit. Mißerfolge und Frustrationen im Berufsleben, die den relativen subjektiven Nutzen häuslicher und mütterlicher Arbeit größer werden lassen, müssen in bezug auf den wachsenden Trägheitsbereich der ehelichen Kohärenz gesehen werden. Solche aversiven Ereignisse in der Berufstätigkeit werden ihre größte Wirkung bezüglich einer Schwangerschaftsentscheidung allerdings dann haben, wenn sie in der Anfangsphase der Ehe beziehungsweise der Paarbeziehung auftreten. Ihre Wirkung auf die Bereitschaft der Frau zu einem Kind wird um so kleiner, je länger die Frau in der Ehe kinderlos geblieben ist.

## 2.2.2 Familiengründung als Interdependenz von Heirat und Schwangerschaft

Heirat und Zeugung eines Kindes sind Ereignisse, die aufeinander verweisen und voneinander abhängen, und in diesem Sinne machen sie gemeinsam den sozialen Tatbestand der Familiengründung aus. Die meisten Untersuchungen der Familienentwicklung haben diesen Aspekt der Familiengründung bislang außer acht gelassen. Sie behandeln unter dem Begriff der „Familiengründung“ entweder nur die erste Heirat oder nur die Geburt eines ersten Kindes. Wenn beide Ereignisse in einer Analyse berücksichtigt werden, so geschieht dies in der Weise, daß zwei getrennte Analysen nebeneinander gestellt werden. Die „erste Heirat“ und die „Zeugung des ersten Kindes“ werden gleichsam als unabhängige Ereignisse untersucht.

Dem steht gegenüber, daß ein sehr starker Zusammenhang der Zeitpunkte von erster Heirat und erster Schwangerschaft vielfach belegt worden ist<sup>60</sup>. Manche Autoren betrachten erste Heirat und erste Schwangerschaft deshalb als „joint decision“<sup>61</sup> und analysieren nur die Entscheidung zur ersten Schwangerschaft. Diese Vorgehensweise bleibt aber unbefriedigend in Anbetracht der Tatsache, daß die Schwangerschaft um so mehr aufgeschoben beziehungsweise darauf verzichtet wird, je später der Partnerwahlprozeß durch Heirat abgeschlossen worden ist<sup>62</sup>.

Außerdem ist bekannt, daß je höher das Heiratsalter ist, um so geringer sind Fertilitätschance und -bereitschaft<sup>63</sup> und um so höher die Raten der Kinderlosigkeit<sup>64</sup>. Hinzu kommt, daß die Paare als Gründe für den Zeitpunkt ihrer Heirat „Schwangerschaft“ und „Kinderwunsch“ nennen<sup>65</sup>.

Dieser sehr enge Zusammenhang kompliziert die gleichzeitige Untersuchung von Heirats- und Schwangerschaftsalter. Gewöhnlich werden deshalb die Zeitpunkte von erster Heirat und Zeugung beziehungsweise Geburt des ersten Kindes nicht in eine Analyse aufgenommen. Entweder die Modellierungen von sozialstrukturellen Einflüssen werden getrennt für erste Heirat und erste Schwangerschaft durchgeführt<sup>66</sup> oder die Analyse konzentriert sich auf den Zeitpunkt der ersten Geburt<sup>67</sup>.

Ein kausaler Zusammenhang zwischen Heirat und Schwangerschaft ist in beiden Richtungen denkbar. Einerseits kann die Zeugung beziehungsweise die Geburt des ersten Kindes der ausschlaggebende Grund für die Eheschließung sein (Mußehe), andererseits ist die Eheschließung die soziale und rationale Vorbedingung für Zeugung von Kindern. Außerdem kann man noch den Fall unterscheiden, bei dem die beiden Ereignisse in der Entscheidung zur Familiengründung verschmelzen.

Matras (1965) zum Beispiel definierte Familienbildung als eine individuelle Sequenz von sukzessiven Entscheidungen der Verabredung, Verlobung, Heirat und Zeugung von einem beziehungsweise mehreren Kindern. Als Demograph, der an den gesellschaftlichen Bedingungen, die die Gesamtzahl der Kinder beeinflussen, interessiert ist, definiert er aber auch eine „soziale Strategie der Familienbildung“. Die soziale Strategie beschreibt, welche Art der Familienbildung für eine Gesellschaft in einer bestimmten historischen Periode charakteristisch ist. Nach Matras (1965) sind das Heiratsalter und die Tatsache, ob Empfängnisverhütung praktiziert wird oder nicht, die wichtigsten Einflüsse auf die Gesamtzahl der Kinder, und deshalb die Schlüsselmerkmale zur Beschreibung der Familienbildung. In einem einfachen Ansatz kombiniert er frühe

und späte Heirat mit kontrollierter und nichtkontrollierter Fertilität und gelangt so zu vier Typen der Familienbildung, deren historische Verbreitung er verfolgt.

Matras (1965) begründet zwar nicht weiter theoretisch den Stellenwert der Geburtenkontrolle für die Familienbildung, aber in seinen empirischen Ergebnissen wird sichtbar, daß die Geburtenkontrolle und die Entwicklung des Heiratsalters in einem Zusammenhang stehen: Die von ihm beobachtete Tendenz des sinkenden Heiratsalters war begleitet von einem steigenden Umfang kontrollierter Geburten. Seine grundlegende These, die er hier nur als korrelativen Zusammenhang aufstellt, könnte man folgendermaßen formulieren: *Je mehr Möglichkeiten eine Frau zur Planung ihrer Schwangerschaft(en) hat, um so früher wird sie heiraten.*

Für neuere Entwicklungen des Zusammenhangs von Fertilitätskontrolle und Heiratsalter geben Modell, Furstenberg und Strong (1978) weitere Hinweise. Sie zeigen auf, daß in spezifischen historischen Episoden, der Heiratszeitpunkt in verstärktem Maße durch ungewollte beziehungsweise unkontrollierte Schwangerschaften bestimmt war. So gab es zum Beispiel in der Nachkriegszeit ein vermehrtes Ausmaß unkontrollierter sexueller Aktivität, das zu einer größeren Zahl von Mußehen führte. Das Heiratsmuster einer sozialen Gruppe kann in diesem Sinne auch als Ausdruck des Ausmaßes der Kontrolle über die Sexualität verstanden werden. In dem Maße wie die Verfügbarkeit von Kontrazeptiva universeller wird, verändern sich die „trade-offs“, denen sich ein Paar beim Prozeß der Familienbildung gegenüberstellt. Das heißt die Vorteile des Ehestatus treten in den Vordergrund und die Heiratsentscheidung wird jetzt mehr Ausdruck individueller Präferenzen<sup>68</sup>.

Diese Überlegungen führen in der Summe dazu, durch die Berücksichtigung des Planungscharakters von Heirats- und Schwangerschaftsentscheidungen sowie der wechselseitigen Orientierung mehrere Typen der Familiengründung zu unterscheiden: a) die ungeplante Familiengründung oder Mußheirat, b) die synchronisierte Familiengründung, wenn die Entscheidung zur Heirat und Schwangerschaft „gleichzeitig“ getroffen wird, c) die konsekutive Familiengründung, wenn zuerst die Entscheidung zur Heirat und irgendwann später die Entscheidung zur Schwangerschaft realisiert wird und d) die kinderlose Ehe, in der eventuell noch ein Kind geboren wird.

### 2.2.3 Familienbildung und soziohistorischer Wandel

Zu Beginn dieses Kapitels wurden im Rahmen der Lebensverlaufsperspektive eine soziale, eine personale und eine historische Zeitdimension von familialen Übergängen unterschieden. Im letzten Abschnitt wurden verschiedene Ansätze diskutiert, die darauf abzielten, die *personale Zeitabhängigkeit* der Familiengründungsereignisse zu erklären.

Im nun folgenden Abschnitt wenden wir uns der *historischen Zeitdimension der Familiengründung* zu. Eine historisch spezifische Sozialstruktur kann sich in zweifacher Hinsicht auf die Entscheidung zur Familiengründung auswirken. Die wirtschaftlichen und/oder sozialen Bedingungen zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt beziehungsweise in einem spezifischen Zeitintervall beeinflussen die Handlungen der Individuen gleichermaßen, das heißt unabhängig von ihrem Lebensalter. Man spricht dann



von einem *Periodeneffekt*. Wenn der Effekt spezifischer historischer Umstände sich dauerhaft bei Personen eines bestimmten Jahrgangs beziehungsweise einer bestimmten Jahrgangsgruppe zeigt, kann man von einem *Kohorteneffekt* sprechen.

Im folgenden wird also zu untersuchen sein, wie sich auf der Basis eines speziellen Handlungsmechanismus sozioökonomische Strukturen als historisch sich verändernde Kontexte auf individuelle Entscheidungen zur Familiengründung niederschlagen können. Dabei beschränken wir uns auf die theoretische Explikation von Periodeneffekten. In diesem Zusammenhang relevante sozioökonomische sowie kulturelle Strukturen und ihre Entwicklung seit Beginn der fünfziger Jahre in der Bundesrepublik werden im Anschluß daran rekonstruiert.

### 2.2.3.1 Periodeneffekte als Wirkung von Handlungsmechanismen unter sich wandelnden Randbedingungen

Zum theoretischen Verständnis von Periodeneffekten kann man eine demographische Forschungsrichtung aufnehmen, in der historische Variationen der Fertilität als Ausdruck von sozialen und ökonomischen Strukturen der jeweiligen historischen Situation betrachtet werden<sup>69</sup>. Historische Veränderungen der Fertilität werden aus dieser Perspektive vor allem mit zwei strukturellen Veränderungen des familialen Entscheidungskontextes in Bezug gesetzt, und zwar a) mit der sogenannten „kontrazeptiven Revolution“<sup>70</sup>, und b) als Ausdruck sich wandelnder Arbeitsmarktsituationen in Verbindung mit der wachsenden Berufsorientierung von Frauen<sup>71</sup> und ihrer kohortenspezifischen Wettbewerbsvorteile<sup>72</sup>. Im folgenden wird auf diese beiden Zusammenhänge eingegangen und der Versuch unternommen, den Begriff der „subjektiven Strukturperspektive“ als Konzept zur Untersuchung der Wirkungsweise von historisch spezifischen Strukturen einzuführen. Darüber hinaus soll in einem Exkurs aufgezeigt werden, wie sich dieser Vermittlungsmechanismus selbst in einem historischen Prozeß entfaltet hat.

Als Ausgangspunkt verwenden wir den Ansatz von Easterlin (1973, 1980). Nach seiner Auffassung ist die Entscheidung zur Familiengründung von den Chancen und Berufsaussichten, und diese wiederum vom Wettbewerb um berufliche Positionen der auf den Arbeitsmarkt einströmenden Kohorten abhängig. Seine zentrale Hypothese lautet: *Je besser die ökonomische Perspektive eines Paares beziehungsweise die des Ehemannes, um so höher ist die Bereitschaft des Paares zu heiraten und Kinder zu bekommen.* Bei ungünstiger Perspektive, das heißt pessimistischer Einschätzung der zukünftigen Wirtschaftslage des Mannes, wird das Paar zögern einen Haushalt zu gründen und Kinder zu zeugen. Im Falle optimistischer Erwartung hingegen, wird sich seine Bereitschaft zur Familienbildung erhöhen.

Offenbar spielen die Erwartungen bezüglich der zukünftigen Berufssituation der Frau in diesem Konzept keine Rolle, wengleich Easterlin die Erwerbstätigkeit von Frauen nicht ausdrücklich aus dem Konzept ausschließt. An einer anderen Stelle, und zwar dort, wo er die negativen Auswirkungen der Kohortengröße auf die ökonomische beziehungsweise Arbeitsmarktlage ausführt, geht er sogar davon aus, daß Frauen von einer solchen Verschlechterung stärker betroffen sind als Männer. Wenn wir nun die

Kernhypothese auf die Schwangerschaftsbereitschaft von Frauen anwenden, lautet sie folgendermaßen: *Je pessimistischer die Erwartungen von Frauen hinsichtlich ihrer eigenen zukünftigen Wirtschaftslage sind, um so weniger sind sie bereit zu heiraten und Kinder zu bekommen, während Frauen, deren wirtschaftliche, berufliche Aussichten gut sind, eher zur Familiengründung bereit sein werden.*

Worauf gründet sich nun diese zukünftige Perspektive, wovon hängt es ab, ob eine Frau oder ein Mann optimistische oder pessimistische Wirtschaftserwartungen entwickelt? Um auf diese Frage zu antworten, kann man sich auf sein Konstrukt der „potential earning power“ beziehen, das Easterlin offenbar als eine Konkretisierung einer allgemeinen Disposition zur Zukunftsprojektion versteht<sup>73</sup>.

Hieran lassen unmittelbar Forschungsarbeiten über die „zukunftsgerichtete Zeitperspektive“ (ZZP)<sup>74</sup>, anknüpfen, die sich auch und gerade für familiäre Entscheidungen handlungsrelevant erwiesen haben<sup>75</sup>. Die Autoren verstehen unter der „zukunftsgerichteten Zeitperspektive“ die Vorwegnahme und Bewertung von zukünftigen Ereignissen. Diese subjektive Perspektive erlangt unterschiedliche Gestalt je nach der zeitbezogenen Strukturierung, den Anteilen von Optimismus versus Pessimismus, hinsichtlich ihrer Ursachenzuschreibung und hinsichtlich der affektiven Bewertung der Zukunft. Die „zukunftsgerichtete Zeitperspektive“ wird in diesem Sinne also als eine kognitiv-affektive Disposition verstanden, auf deren Basis zukünftige Handlungen und Ziele geplant, realisiert und bei Verwirklichung bewertet werden. Unbefriedigend bleibt bei diesem Konzept einerseits, daß die ZZP als stabile psychische Disposition verstanden wird, und andererseits, daß keine Hinweise für die Epigenese dieser Disposition gegeben werden<sup>76</sup>.

Aus einem anderen Theoriezusammenhang kann man jedoch die Annahme übernehmen, daß der subjektive Erwartungshorizont durch Erfahrungen mit vergangenen Ereignissen beziehungsweise Entwicklungen gebildet wird<sup>77</sup>. Eine Person bildet sich ihr Bild von der Gegenwart und ihre Erwartung vom zukünftigen Verlauf eines kontextspezifischen Verlaufs über die Wahrnehmung der jüngsten Entwicklung. Ist diese negativ, so wird der Erwartungshorizont eher pessimistisch gefärbt sein. Werden bisherige Entwicklungen jedoch als Erfolge bewertet, so wird die weitere Entwicklung optimistisch gesehen. Es wird hier also davon ausgegangen, daß eine wahrgenommene Entwicklung vom Subjekt linear in die Zukunft verlängert wird. Diese subjektive Verlängerung wird nicht weit in die Zukunft reichen, sondern kann als kurzfristige Einschätzung der Entwicklung im nächstfolgenden relevanten Zeitintervall verstanden werden. Dieser Mechanismus soll allgemein als „subjektive Strukturperspektive“ bezeichnet werden.

In einer ökonomischen Strukturperspektive, in den Erwartungen hinsichtlich der zukünftigen Wirtschaftslage, das heißt der Möglichkeit, materielle Aspirationen zu realisieren, spiegelt sich demnach die Zukunftsprojektion tatsächlicher Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt wider. Zur Bestimmung dieser Erfahrungen, die nach dieser begrifflichen Konstruktion letztlich für die Gestaltung von optimistischen oder pessimistischen Erwartungen verantwortlich sind, kann man bei Easterlin konkrete Hinweise entnehmen.

Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt sammeln bedeutet, durch „working and getting“ Informationen über die Struktur des Arbeitsmarktes zu akkumulieren. Und zwar

Informationen zum Beispiel darüber, wie leicht Jobs zu finden sind, ob die Löhne gut sind und ob man aufsteigen kann. Auch wenn diese Erfahrungen und Wissens Elemente durch die Dauer der Arbeitsmarktaktivitäten geformt werden, bleibt nach Easterlin die ökonomische Struktur des Arbeitsmarktes wesentlich für die subjektiv-ökonomische Erfahrungsstruktur des Individuums. In Anlehnung an diese Prämisse kann man folgende Hypothese aufstellen: *Je schlechter der Arbeitsmarkt, um so schlechtere Erfahrungen machen Individuen im Arbeitsmarkt, das heißt aber auch, daß ihre Zukunftsprojektionen schlecht ausfallen, sie aber um so pessimistischere Erwartungen hinsichtlich der zukünftigen Arbeitsmarktlage entwickeln werden.*

Arbeitsmarktstrukturen schlagen sich über arbeitsmarktbezogene Zukunftsprojektionen auf die individuelle Bereitschaft zur Familienbildung nieder. Individuen planen ihre familialen Entscheidungen an die ökonomischen Strukturen über die subjektive Antizipation der zukünftigen Arbeitsmarktlage. Dementsprechend kann man vermuten, daß der historische Wandel des Arbeitsmarktes mit einem historischen Wandel der Bereitschaft zur Familienbildung einhergehen wird.

Dieser Mechanismus, der sozioökonomische Struktur und individuelle Handlungsbereitschaft verbindet, läßt sich verallgemeinern: Kontextspezifische Erfahrungen werden in die Zukunft projiziert und beeinflussen als antizipierte Strukturen dieser Kontexte die aktuelle Entscheidung für oder gegen eine Familienbildung. *Je positiver die Erfahrungen in einem sozialen Kontext sind, um so optimistischer wird die Antizipation sein und um so eher werden sich Paare zur Familiengründung entscheiden. Wird die Struktur des Kontextes aber als schlecht erlebt, so wird ein Individuum länger zögern, eine Familie zu bilden, das heißt zu heiraten und Kinder zu bekommen.*

#### *Exkurs: Die historische Entfaltung ökonomischer Strukturperspektiven als Entscheidungsmechanismus der Familiengründung*

In der historischen Familiensoziologie<sup>78</sup> wurde herausgearbeitet, in welchem großen Maße die Form familialen Lebens von der wirtschaftlichen Organisation der Bestreitung des Lebensunterhaltes abhing. Je nachdem, wie groß das Ausmaß der Sorge um den Lebensunterhalt und je nachdem wie eng die Produktionsstätte mit dem Haushalt verbunden war, haben sich Intimitäts- und Privatcharakter sowie die Sozialisationsleistung einer Familie vom Muster der sogenannten „bürgerlichen“ Familienform unterschieden.

In der Epoche der vorindustriellen Wirtschaftsweise war die ökonomische Bestimmtheit der Familienstruktur augenfällig. Die Fähigkeit zur Familiengründung war eng an die Verfügbarkeit über Besitz an Grund und Boden beziehungsweise Produktionsmittel geknüpft<sup>79</sup>. Die erste Heirat fand in einer Gesellschaft mit hauptsächlich agrarischer Wirtschaftsorganisation relativ spät statt, weil die Sicherstellung der ökonomischen Basis der Eheschließung vom Lebenszyklus anderer Personen abhängig war: Eine Bauernstelle oder ein Handwerksbetrieb wurde relativ spät geerbt, eine Pfarre spät zugesprochen, und die Möglichkeit, daß Mägde und Knechte auf dem Bauernhof auch als Eheleute verbleiben, wurde erst nach längerer Dienstzeit akzeptiert.

Die Industrialisierung hat diesen Zusammenhang zwischen Besitz und Familien-

gründung immer mehr aufgelöst. Sie verschob die traditionelle ökonomische Abhängigkeit der Familie zugunsten der Marktabhängigkeit, genauer gesagt Abhängigkeit vom Arbeits- beziehungsweise Gütermarkt. Ein wesentliches Entwicklungsmoment der Industrialisierung ist die Herausbildung der Lohnabhängigen als großer Erwerbsgruppe von Personen, die ihren Lebensunterhalt durch Verkauf ihrer Arbeitskraft bestreiten konnten. Das bedeutete, daß die ökonomische Voraussetzung einer Familiengründung bei immer größeren Bevölkerungsgruppen auf dem erworbenen beziehungsweise dem erwartbaren Geldeinkommen beruhte<sup>80</sup>. Eine Folge dieser Entwicklung war, daß für die Eheschließung die Arbeitsfähigkeit der beiden Partner beziehungsweise des Ehemannes normativ als ausreichend betrachtet wurde. Die Vermittlung zwischen Familie beziehungsweise Familiengründung und Produktion beziehungsweise gesellschaftlicher Wirtschaftsweise geschah über den Arbeitsmarkt. Rosenbaum (1978a, b) weist aber darauf hin, daß schon zu Beginn der Industrialisierung, zunächst besonders deutlich sichtbar bei den Heimarbeitern, die Familiengründung auf „der Hoffnung auf Fortdauer des Verdienstes“<sup>81</sup> beruhte. In die familialen Entscheidungen von Heimarbeitern gingen ihre Beurteilungen und Bewertungen der Dynamik des Produktionsmarktes direkt ein.

Dieses Moment der Arbeitsfähigkeit, das heißt der subjektiven Einschätzung, ob bei einem gegebenen Arbeitsvermögen ein ausreichender Verdienst dauerhaft erzielt werden kann, wird in der fortschreitenden Industrialisierung mit Anwachsen der Lohnarbeiterschaft sowie der Angestellten und Beamten zum ausschlaggebenden Faktor bei der Realisierung von familialen Plänen.

Die „Arbeitsfähigkeit“ beziehungsweise das Humankapital eines Paares ist bei gegebenen Ansprüchen, Bedürfnissen und gesetzlichen Regelungen die notwendige Bedingung zur Herstellung der ökonomischen Basis einer Familiengründung. Doch diese Bedingung ist nur dann ausreichend, wenn die „Arbeitsfähigkeit“ in einem konjunkturell nachfragestarken Arbeitsmarkt hohe und dauerhafte Verdienste verspricht.

Rosenbaum (1978a, b) spricht davon, daß „die Atmosphäre der materiellen Sicherheit und Wohlhabenheit“<sup>82</sup> für die Differenzierung der Familienformen hinsichtlich Sozialisationsleistungen und Aufbau einer gefühlsmäßigen Verbundenheit in Gestalt intimer Beziehungen bedeutend geworden ist. Dies entspricht aber gerade dem subjektiven ökonomischen Erwartungshorizont, wobei wirtschaftlicher Optimismus beziehungsweise wirtschaftlicher Pessimismus mehr und mehr als Faktoren in die Entscheidung für oder gegen eine Familiengründung eingingen.

Aus diesem Zusammenhang kann man die Anbindung der Heiratsrate an historisch-konjunkturelle Variationen des Arbeits- und Gütermarktes erklären. Bei schlechteren ökonomischen Bedingungen wird die Heiratsrate kleiner sein als bei besserer Wirtschaftslage. Die Heiratsentscheidung wird verzögert, insgesamt wird ein größerer Bevölkerungsanteil unverheiratet bleiben. Bei konjunkturellen Bedingungen mit einem hohen Lohn- und einem geringen Preisniveau wird das Heiratsalter relativ niedrig sein und die Heiratsrate hoch, ein relativ großer Anteil von Männern und Frauen wird heiraten können.

### 2.2.3.2 Sozioökonomische Strukturentwicklungen in der Bundesrepublik nach 1950

Die Entwicklung seit Ende des Zweiten Weltkrieges ist gekennzeichnet durch die immense Ausbreitung von Wohlstand, durch Ausbau von wohlfahrtstaatlichen Einrichtungen, die praktisch die volle Absicherung der Bevölkerung für kritische Lebenssituationen wie Krankheit, Erwerbsunfähigkeit und Alter bedeuten, sowie durch Rationalisierung und Vervielfältigung von Bildungschancen und der damit einhergehenden Verbesserung von Qualifikationen im Verlauf der „Bildungsexpansion“. Aufgrund der im Rahmen dieser Arbeit untersuchten zentralen Mechanismen der Bildungskontingenz beziehungsweise subjektiven Strukturkontingenz der Familiengründung werden im folgenden zur Präzisierung der Hypothesen die historischen Veränderungen von Bildungs- und Wirtschaftsstruktur anhand ausgewählter Indikatoren dargestellt.

#### *Strukturentwicklung des Bildungswesens in der Bundesrepublik bis 1970*

Das allgemeinbildende Schulwesen hat seit Ende des Zweiten Weltkrieges hinsichtlich der institutionellen Regelungen als auch hinsichtlich der Bildungsziele und -inhalte große Veränderungen erfahren.

Wir wollen als Ausgangspunkt die Situation während der nationalsozialistischen Herrschaft betrachten, weil sie für die Bildungs- und Familienentscheidungen der Frauen und Männer, die nach dem Zweiten Weltkrieg in die Familiengründungsphase gelangten, bestimmend war. Der Entwurf für den Mädchenbildungsplan war – wobei die Richtlinien für die höhere Schule sehr viel umfassender waren und dem Lehrkörper weniger Gestaltungsspielraum ließen – betont geschlechtsspezifisch; die körperliche und hauswirtschaftliche Ausbildung hatte im Lehrplan einen höheren Stellenwert als die Förderung geistiger Werte. Nach dem Ende der Schulzeit mußte ein sechsmonatiger Arbeitsdienst abgeleistet werden; eine Befreiung vom Arbeitsdienst war möglich, wenn die Frau verheiratet war (Kather 1985). Für das Pflichtjahr, das junge Frauen unter 25 Jahren im Haushalt oder in der Landwirtschaft ab 1938 ableisten mußten, wurde der Arbeitsdienst angerechnet. Diese Maßnahmen zielten darauf, den Fehlbedarf an Arbeitskräften zu decken, Berufslenkung zu effektieren und institutionalisierte Möglichkeiten ideologischer Erziehungsarbeit zu schaffen (vgl. Kühnl 1980; Kammer/Bartsch 1982). Koedukation war im öffentlichen und privaten Schulsystem nicht verankert (vgl. Hilker 1963). Insgesamt wurde das Bildungssystem zur geschlechtsspezifischen Rollenverteilung funktionalisiert<sup>83</sup>. Die Chancen von Frauen, während der nationalsozialistischen Herrschaft eine berufliche Ausbildung, insbesondere Lehrausbildung, zu absolvieren, waren gering. Die Mehrheit von ihnen hatte gegen Ende des Krieges oder kurz danach die allgemeinbildende Schulzeit beendet und kam in einer Zeit, die Schelsky (1952) mit dem Begriff „Berufsnot“ charakterisiert, auf den Lehrstellen-beziehungsweise Arbeitsmarkt. Einer großen Überzahl von Lehrstellenbewerbern stand nur ein unzulängliches Angebot an Ausbildungsplätzen gegenüber; individuelle Ansprüche, persönliche Neigungen oder die Zukunftsaussichten eines Berufs konnten nicht die entscheidenden Kriterien bei der Berufswahl sein. Vielmehr ging es darum, überhaupt eine Lehrstelle oder einen Arbeitsplatz zu finden (Noll 1982).

In der unmittelbaren Nachkriegszeit bis in die fünfziger Jahre mußten zunächst die

kriegsbedingten Mängel in der Schulraum-, Lehrmittel- und Personalversorgung überwunden werden. In bezug auf Organisationsstruktur und pädagogische Zielsetzung wurde im wesentlichen auf Lösungen der Weimarer Zeit zurückgegriffen. Nach Geschlecht getrennte Schulen waren weiterhin die Praxis und standen in Einklang mit den pädagogischen Zielen (Hilker 1963). Reformversuche, von den Besatzungsmächten in der unmittelbaren Nachkriegszeit ansatzweise initiiert, stießen in einigen Ländern auf Widerstand oder wurden in den fünfziger Jahren wieder weitgehend zurückgenommen. Dies betraf zum Beispiel den späteren Wechsel an höhere Schulen, die Einführung von Einheitsschulen und nicht konfessionsgebundene Schulen (vgl. Klafki 1984; Hilke 1963; Arbeitsgemeinschaft am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1984). Die einzelnen Schultypen blieben weitgehend voneinander abgeschottet. Ein Wechsel zwischen ihnen war zwar nicht vollständig ausgeschlossen, doch war er schwierig und kam in der Praxis nur selten vor (Hilker 1963). An weiterführenden Schulen wurden noch Schulgelder erhoben, die Kosten für Schulbücher und Lernmittel mußten zum Teil noch von den Eltern getragen werden.

Die nach dem Zusammenbruch der Wirtschaft langsam einsetzende und dann lang anhaltende Periode des Wirtschaftswachstums und des expandierenden Dienstleistungssektors trug zu einer Erhöhung der individuellen Nachfrage nach mehr Bildung bei. Den einzelnen Haushalten standen durch die Verbesserung des allgemeinen Lebensstandards zunehmend mehr finanzielle Ressourcen für die Aus- und Fortbildung der Kinder zur Verfügung. Deshalb kann man schon nach 1950 bis Anfang der sechziger Jahre ein stetiges Anwachsen der Nachfrage nach weiterführender und beruflicher Bildung verzeichnen.

Ab Mitte der sechziger Jahre wird dieser Trend durch bildungspolitische Maßnahmen verstärkt. Aufgrund internationaler Vergleiche wird die Forderung erhoben, das Bildungswesen stärker für den Fachkräftebedarf der Volkswirtschaft zu mobilisieren<sup>84</sup>. Hinzu kamen Argumente, die die Beschränkung des Zugangs zu qualifizierter und höherer Bildung auf bestimmte Gruppen in Frage stellten und die Integration von bis dahin benachteiligten Mädchen, Arbeiterkindern und Kindern vom Land forderten.

Auf der Basis dieses breiten bildungspolitischen Konsensus erhöhte sich die Zahl von Realschulen, Gymnasien und Hochschulen. Auf die Steigerung der Bildungsnachfrage waren eine forcierte Bildungswerbung und der Ausbau der Bildungs- und Berufsberatung<sup>85</sup> gerichtet. Über den Abbau von Gebühren für den Besuch weiterführender Schulen (Schulgeld), die Reduzierung indirekter Kosten (Schulbücher) und die verstärkte finanzielle Förderung sozial schwacher Schüler und Studenten wurden seit Mitte der sechziger Jahre vermehrt Entscheidungen für bessere allgemeine und berufliche Qualifizierungen mobilisiert<sup>86</sup>.

In den sechziger Jahren wurde das 9. Pflichtschuljahr und in den siebziger Jahren in einigen Bundesländern dann noch das 10. Pflichtschuljahr eingeführt (vgl. Arbeitsgemeinschaft am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1984). Diese Verlängerung der Schulzeit betraf ausschließlich Schüler der Volksschule. Die Durchlässigkeit zwischen den bestehenden Schultypen wurde erhöht, der Zugang zu höheren Schulen nach der Grundschulzeit wurde erleichtert und durch Einführung von Förder- und Orientierungsstufen zeitlich verschoben. Ein zentrales Ziel war aber vor allem die Mobilisie-

rung bislang bildungsferner Gruppen, nämlich Arbeiterkinder, Mädchen und Kinder aus ländlichen Gegenden. Darüber hinaus wurden auch über den zweiten Bildungsweg bessere Möglichkeiten geschaffen, nach dem Abschluß der ersten allgemeinbildenden Schulzeit einen höheren Schulabschluß zu erlangen.

Mitte der sechziger Jahre wurde im staatlichen Schulwesen bundeseinheitlich Koedukation eingeführt und Konfessionsschulen wurden abgeschafft<sup>87</sup> (siehe Wild/Naundorf 1986; Arbeitsgemeinschaft am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1984). Der Zugang zur Hochschule stand nicht mehr nur Absolventen des Gymnasiums offen, sondern seit Anfang der siebziger Jahre auch zum Beispiel Absolventen von Fachhochschulen. Ein weiterer sozialpolitisch wichtiger Ansatz zur Überwindung sozialer Benachteiligung im Bildungswesen wurde durch die Einrichtung einer Ausbildungsförderung im Jahr 1971 geleistet, deren Adressatengruppe Schüler und Studenten waren<sup>88</sup>.

Die Generation, die um 1940 geboren wurde und ab Mitte/Ende der fünfziger Jahre auf den Lehrstellen- und Arbeitsmarkt kam, fand gute und bis Anfang der siebziger Jahre sich ständig verbessernde Arbeitsbedingungen vor; dieser Aufwärtstrend war nur kurz durch einen Konjunkturereinbruch 1966/67 unterbrochen. Zumindest für den Berufseinstieg hatte auch die jüngste Geburtskohorte noch günstige Bedingungen, wobei sich allerdings das Angebot an betrieblichen Ausbildungsplätzen bereits schon verringerte.

### *Trends der sozioökonomischen Entwicklung bis 1980*

Betrachten wir nun an einigen ausgewählten Indikatoren wie sich sozioökonomische Strukturen in dieser Zeit verändert haben. Es handelt sich dabei um die Entwicklung des Bruttosozialproduktes anhand der jährlichen Zuwachsraten, um die Entwicklung der Lebenshaltungskosten, um die Veränderungen im Arbeitsmarkt, wie sie sich in den geschlechtsspezifischen Arbeitslosenquoten widerspiegeln und um die Entwicklung der Scheidungszahlen.

Bei den Zuwächsen des Bruttosozialproduktes in Realpreisen kann man eine zyklische Entwicklung von Wachstums- und Stagnationsphase feststellen, sowie die zwei bekannten Rezessionseinbrüche im Jahr 1967 und 1974/75. Dies entspricht dem Bild, das wir von den Fünfzigern und den Siebzigern haben. Der Einbruch durch die Rezession 1967 wird bis 1970/71 wettgemacht, dann entfaltet sich langsam die wirtschaftliche Strukturkrise.

Wenn wir die Entwicklung der Lebenshaltungskosten betrachten, so finden wir in den Jahren 1968/69/70 ebenfalls eine Zäsur vor. Die Zeit davor ist von eher geringen Lebenshaltungskosten gekennzeichnet, ab 1971 beginnt die Teuerungsrate stark zu steigen, fällt ab 1975 wieder deutlich bis 1978, um dann bis 1982 wieder das alte Niveau zu erreichen und zu übertreffen. Die Lebenshaltungskosten waren vor 1968 insgesamt stabiler, die Teuerung gering, es konnte mehr gespart werden. Die Zeit von 1971 bis 1980 ist durch wachsende und hohe Teuerungsraten gekennzeichnet.

Die Entwicklung des Arbeitsmarktes seit 1954 läßt sich gut an den geschlechtsspezifischen Arbeitslosenquoten ablesen. Die Zeit vor 1968 ist durch den starken Abbau der Nachkriegsarbeitslosigkeit gekennzeichnet, ein mehrere Jahre währender Nachfrage-

druck auf dem Arbeitsmarkt wird durch die Krise 1967 nur temporär unterbrochen und dauert bis 1975 an. Das Krisenjahr 1967/68 kann als die Achse einer fast symmetrisch gegenläufigen Entwicklung von zunehmenden und abnehmenden Arbeitsmöglichkeiten für Frauen und Männer betrachtet werden.

Wenn man sich diese Entwicklung des Arbeitsmarktes unter dem Blickwinkel der jährlichen Veränderungen der Arbeitslosenquoten betrachtet, dann wird dieser Eindruck durch den Tatbestand ergänzt, daß die Zeit vor 1968 durch Abbau und die Zeit nach 1968 durch Zunahme der Frauenarbeitslosigkeit geprägt ist<sup>89</sup>. Dieses Trendmuster ist auch bei der Arbeitslosigkeit von Männern sichtbar, allerdings sind die Auf- und Abschwünge der Arbeitslosigkeit stärker ausgeprägt als bei Frauen.

Zuletzt soll die Zahl der Scheidungen pro 10.000 bestehenden Ehen als Indikator einer familial relevanten sozioökonomischen Struktur betrachtet werden<sup>90</sup>. Als Trend ist zu konstatieren, daß seit Mitte der sechziger Jahre die Scheidungszahlen steigen. Diese Entwicklung hält bis heute an, wenn man einmal die Unterbrechung durch Reaktionen auf die Gesetzgebung des Jahres 1977/78 außer acht läßt. Wenn wir uns noch einmal auf das Jahr 1967 beziehen, so können wir die Zeit davor als eine Periode der relativen Ehestabilität bezeichnen, in der Zeit danach entwickelt sich eine zunehmende Scheidungswilligkeit. Nach 1967 gibt es nicht nur immer mehr Scheidungen, sondern auch die Zuwächse sind größer als davor.

### 2.2.3.3 Individualisierung: Soziokulturelle Strukturentwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland

In neueren Arbeiten der Sozialstrukturanalyse deuten sich durch Begriffe wie „individualisierte Lebenskarrieren“<sup>91</sup> oder „individualisierte Lebenswege“<sup>92</sup>, „lebenszyklische Situationsgruppen“<sup>93</sup> Ansätze an, die den Wandel von Sozialstrukturen nicht mehr statisch-komparativ zu begreifen versuchen, sondern in seiner Abbildung durch Strukturen des Lebensverlaufs. In einem Sonderheft von „Human Development“<sup>94</sup> sind verschiedene am Lebensverlaufskonzept orientierte Ansätze formuliert worden und bieten deshalb gute Gelegenheit zu einer systematischen Diskussion. Die Entwicklungsbewegung industrialisierter Gesellschaften wird von allen Autoren als Abfolge dreier gesellschaftlicher Zustände betrachtet, nämlich von der traditionellen<sup>95</sup> über die moderne<sup>96</sup> zur unspezifiziert nachmodernen Gesellschaft. Diese drei Stationen der Gesellschaftsentwicklung werden zwar als Ausdruck der Modernisierungsentwicklung betrachtet, aber zeitlich und inhaltlich nur ungenau definiert. Die Folge sind widersprüchliche und zum Teil nicht vergleichbare Aussagen über die Wandlungsmuster.

Alle Autoren stimmen bei jeweils spezifischer Hervorhebung einzelner Aspekte darin überein, daß es sich bei den modernen westlichen Gesellschaften um den Typ der individualisierten Gesellschaft handelt, in der die Beziehungen der Individuen zu ihren Herkunftsfamilien durch große Autonomiebedürfnisse und starke Unabhängigkeitsnormen gekennzeichnet sind<sup>97</sup>.

Die gegenwärtige gesellschaftliche Situation ist gekennzeichnet durch eine breite soziale Sicherheit, verlängerte Lebens- und Fruchtbarkeitszeiten, eine länger andauernde Interaktion von Eltern und Kindern<sup>98</sup> sowie verstärkte staatliche und institutio-



nelle Regulationen im Bildungs- und Berufsbereich<sup>99</sup>. Hierdurch wird ein stabiler Orientierungsrahmen für die individuelle Planung des Lebens geschaffen<sup>100</sup>. Durch die breite Diffusion des Wohlstands sind eine Vielzahl von Optionen und eine Multiplexität von möglichen und realisierten Statussequenzen geschaffen worden<sup>101</sup>.

Die Schlußfolgerungen hinsichtlich der Handlungssteuerung, die die einzelnen Autoren aus dieser Diagnose der modernen Gesellschaft ziehen, gehen in diametral verschiedene Richtungen. Auf der einen Seite wird argumentiert, daß die oben aufgeführten sozialen, ökonomischen und demographischen Entwicklungen die moderne Gesellschaft zur „age-irrelevant society“<sup>102</sup> gemacht haben. Im Rahmen einer Gelegenheitsstruktur, die durch Handlungssicherheit und Pluralität gekennzeichnet ist, wird langfristiges Planen und Handeln<sup>103</sup> zum typischen Handlungsmuster<sup>104</sup>, und man muß annehmen, daß in dieser Situation die Struktur des Lebensverlaufs aus der individuellen Eigensteuerung entsteht. Überspitzt könnte man sagen, daß die Bedeutung der sozialen Regulation des individuellen Handelns relativ gering geworden ist, das heißt, daß aus der Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen keine Handlungsregelmäßigkeiten erwachsen.

Im Gegensatz dazu werden in einer „Institutionalisierungsthese“ die genannten Aspekte der individualisierten Gesellschaft als Bedingung und Folge einer „age-graded society“ betrachtet, in der die meisten sozialen Institutionen auf der Basis des Lebensverlaufs strukturiert worden sind. Der Lebensverlauf ist zur neuen sozialen Institution geworden. Dies drückt sich in der großen Altersgradierung und populationsweiten Verbreitung von Lebensereignissen aus, die nun als normative Lebensereignisse zum Bestandteil der „Normalbiographie“ geworden sind. Die Normalbiographie ist das Kennzeichen der modernen Gesellschaft. Dagegen werden traditionale Gesellschaften nach dieser Auffassung als „age-irrelevant societies“ aufgefaßt.

Der Widerspruch zwischen diesen Aussagen resultiert einerseits daraus, daß die Autoren sich auf historisch unterschiedlich lokalisierbare gesellschaftliche Zustände beziehen. Wenn Mayer von beobachtbarer und verstärkter Individualisierung spricht, dann meint er zum großen Teil jenen gesellschaftlichen Entwicklungsabschnitt, den auch Held mit seiner Deinstitutionalisierung im Sinne hat, nämlich die soziale Entwicklung seit Ende der sechziger Jahre. Kohli und Meyer nehmen hingegen mit ihrer Individualisierungsauffassung Bezug auf einen Zeitabschnitt davor, im wesentlichen auf die Epoche der Industrialisierung<sup>105</sup>.

Andererseits sind Aussagen über eine globale gesellschaftliche Entwicklung von vornherein problematisch, weil diese Entwicklung meistens aus einem heterogenen Strang von einzelnen Entwicklungen besteht. Dies macht Held deutlich, indem er darauf hinweist, daß es ebenso wie es in traditionellen Gesellschaften auch altersgradierte Lebensverläufe gab, in denen das Alter als askriptives Merkmal eine Rolle bei der Erlangung von sozialem Status spielte, auch in der modernen Gesellschaft große Gruppen und gesellschaftliche Teilbereiche mit eher altersunabhängigen Handlungen zu beobachten sind, wie zum Beispiel die beruflichen Handlungsbedingungen von Beschäftigten in der Unterhaltungs- und Computerindustrie. Darüber hinaus behauptet Held, daß die einzelnen Entwicklungsmuster in den gesellschaftlichen Teilbereichen in einem komplementären Verhältnis zueinander stehen: In dem gleichen Maße, wie

Handlungsmöglichkeiten im Berufsbereich sozial reguliert sind, wird die soziale Regulation familialer Handlungen abgeschwächt.

Halten wir also zunächst fest, daß der Widerspruch zwischen der Institutionalisierungs- und der Deinstitutionalisierungsthese sich a) durch Bezug auf unterschiedliche soziohistorische Perioden und b) durch Bezug auf Entwicklungen in unterschiedlichen sozialen Systemen oder sozialen Gruppen ergibt.

Ein weiterer Aspekt dieser kontrastierenden Diagnosen scheint damit zusammenzuhängen, daß die Autoren in unterschiedlicher Weise einen Zusammenhang zwischen sozialer Institutionalisierung und Individualisierung herstellen. Auf der einen Seite<sup>106</sup> steht der Begriff der Individualisierung eng mit der Vervielfältigung und Autonomisierung von Chancen und Handlungen in Beziehung: Das Lebensalter spielt in dieser Betrachtung keine Rolle. Individualisierung steht in sprichwörtlichem Gegensatz zur sozialen Regulation des Handelns und drückt sich aus in einer geringen Altersgradierung.

Auf der anderen Seite<sup>107</sup> wird Individualisierung als Ausdruck einer (neuen) sozialen Regulation des Handelns und insofern als neues Merkmal der Sozialstruktur angesehen. Diese Regulation drückt sich in der Uniformisierung von Übergangereignissen und der gestiegenen Altersgradierung aus; das abrupte „timing“ und die größere Ordnung der Übergänge sind phänomenaler Ausdruck einer gewachsenen sozialen Homogenisierung und sozialen Organisation des Handelns. Individualisierung und soziale Normierung sind demnach miteinander verknüpft. Individualität ist dann ein Merkmal der Sozialstruktur, wenn die Lebenszeit zum zentralen Organisationsprinzip der Handlungen wird, indem die Lebensweltperspektiven durch Handlungs- und Orientierungspläne strukturiert werden und sich Vorstellungen und Ideologien über die menschliche Entwicklung ausbreiten<sup>108</sup>.

Harevens Analyse untermauert dies, indem sie auf der Basis historischer Vergleiche aufzeigt, daß die traditionelle soziale Regulation des Lebensverlaufs in Form der Anbindung individueller Übergangereignisse an Bedürfnisse des Familienkollektivs funktionierte. Diese sozialstrukturelle Ereignisregulation ist in der modernen Gesellschaft durch eine sozial-normative Ereignisregulation abgelöst worden. Übergangereignisse werden durch Altersnormen, das heißt durch Bezüge der Ereignisse zur individuellen Lebenszeit, gesteuert, und zwar um so mehr, je stärker sie vom Lebensrhythmus der Herkunftsfamilie abgekoppelt worden sind. Dies ist konsistent mit der Annahme, daß gerade zur Ausbildung von individualisierten Orientierungen die Wahrnehmung von Lebensphasen gehört. In dem Maße, wie diese Regulation die individuelle Lebenszeit thematisiert, steht sie in einer funktionalen Wechselwirkung mit der Elaboration der Individualität.

Der inhaltliche Widerspruch beider Argumentationen besteht im wesentlichen in der Frage, ob in der modernen Gesellschaft das individuelle Handeln stärker durch Altersnormen oder stärker durch strukturelle Mechanismen reguliert wird. Geht die Bedeutung der sozialen Regulation zurück, weil individuelle Handlungen auf der Basis des utilitaristischen Kalküls verstärkt durch idiosynkratische Situationslogiken gesteuert werden?

Der Kontrast zwischen den beiden Positionen bezieht sich auf die Rolle, die das Lebensalter als Organisationsprinzip des Lebensverlaufs in der modernen Gesellschaft

spielt. Der Widerspruch zwischen den Thesen löst sich auf, wenn man wie Mayer einen Lebensaltereffekt von einem Effekt der Dauer seit Eintritt eines sozialen Ereignisses unterscheidet. Denn wenn sich hinter einem Alterseffekt der Einfluß der Dauer seit Eintritt eines besonderen Ereignisses verbirgt, so ist es durchaus schlüssig, eine historische Situation zu beschreiben, in der das „Lebensalter“ als askriptives Merkmal in einer modernen und komplexen Industriegesellschaft seine Bedeutung als Handlungssteuerung verloren hat und zugleich die zeitliche Gradierung von Handlungen als Ausdruck differenzierter Zeitpläne im Ausbildungs- und Berufssystem stärker geworden ist. Die wachsende Bedeutung von differenzierten Karrierewegen und ihres Ineingreifens macht die in einem Zustand verbrachte Dauer zum wichtigen Handlungsfaktor. Differenzierte soziale Subsysteme führen zu einer Homogenisierung und Normalisierung der Lebensverläufe in einer Population.

Zusammenfassend läßt sich die Diskussion über den Stellenwert der sozialen Regulation individueller Handlungen in der modernen Gesellschaft in der Form von drei konkurrierenden Thesen festhalten. In einer ersten These wird behauptet, daß die Entwicklung zur modernen Industriegesellschaft von der Ausbildung eines regulierten Lebensverlaufs gekennzeichnet ist. Bezogen auf den Familienzyklus heißt dies, daß man in der modernen Gesellschaft eine Lebensphase der Familienbildung beobachten kann, die eine vergleichsweise hohe Altersgradierung aufweist<sup>109</sup>. In einer zweiten These wird argumentiert, daß die Modernisierung in der komplexen Industriegesellschaft zur Ausdifferenzierung von Institutionen der Ausbildung und der Berufstätigkeit geführt und die soziale, institutionelle Regulation des Familienzyklus und insbesondere der Familienbildung vermindert hat. Diesbezüglich kann man von einer altersirrelevanten Gesellschaft sprechen<sup>110</sup>. In der dritten These schließlich wird gesagt, daß in der modernen Industriegesellschaft die hohe Interdependenz und interne Differenzierung der sozialen Subsysteme dazu führt, daß Statusübergänge im wesentlichen an die Ereignisse von Ausbildung und Beruf gekoppelt sind. Moderne Gesellschaften weisen eine negative Abhängigkeit der Statusveränderung von der zeitlichen Entfernung zu einem initiierenden sozialen Ereignis auf (duration dependence)<sup>111</sup>.

### *Die These der Deinstitutionalisierung der Familie*

Parallel zu den oben referierten sozialstrukturellen Veränderungen, insbesondere seit Mitte der sechziger bis Anfang der achtziger Jahre, nahm die Zahl der Eheschließungen ab, ebenso die Zahl der Geburten, und gleichzeitig wuchs rasch die Zahl nichtehelicher Lebensgemeinschaften.

Die sozialwissenschaftlichen Deutungen dieser Entwicklungsstränge gehen davon aus, daß die bürgerliche Wertorientierung ihre handlungsleitende Ausrichtung auf Familie und Kinder zunehmend verloren hat. Der Liebescode als notwendige Legitimation einer Paarbeziehung sei dadurch extremisiert, daß man ihn zur hinreichenden Bedingung einer heterosexuellen Bindung gemacht habe. In dieser „nachbürgerlichen“ Wertorientierung haben sich Elternschaft und Fortpflanzung mehr und mehr von einer festen Bindung losgelöst<sup>112</sup>. In die Nähe dieses Arguments gehören auch jene sozialwissenschaftlichen Auffassungen, die in der zunehmenden Toleranz in der Gesellschaft den Grund dafür sehen, daß neben der traditionellen Kleinfamilie auch andere fami-

liale Lebensformen verwirklicht werden können<sup>113</sup>. Hinzu komme die Differenzierung von Bedürfnissen und die Verschiebung von materiellen Bedürfnissen in Richtung auf Bedürfnisse nach Selbststeuerung und Selbstverwirklichung („postmaterielle Werte“) sowie die Verminderung traditionaler Handlungsorientierung durch eine stetige Ausbreitung ökonomischer Handlungsrationalität<sup>114</sup>. Demnach sind die sinkenden Kinderzahlen darauf zurückzuführen, daß in einem individualisierten, das heißt von sozialen Bindungen losgelösten Selbstverständnis der Individuen, die Familiengründung in der individualisierten Lebensgestaltung einen höchst dysfunktionalen Stellenwert erhalten hat.

Komplementär zu diesem Verständnis hat Hoffman-Nowotny (1983) eine These vom „sozialen Autismus“ entwickelt. „Sozialer Autismus“ bedeutet, daß der Einzelne bei der Lösung seiner Daseinsaufgaben hauptsächlich auf sich selbst angewiesen ist. Dies ist ein zentrales Merkmal einer hochdifferenzierten Industriegesellschaft. In dieser komplexen arbeitsteiligen Gesellschaft muß das Individuum seinen Lebenssinn aus vielfältig angebotenen und konkurrierenden Wertorientierungen selbst schöpfen. Der Ausbau der Wohlfahrt habe diese Tendenz dadurch unterstützt, daß der Einzelne für die Aufgabe seiner Daseinsfürsorge nicht mehr auf die materiellen Funktionen der Familie angewiesen ist. Hinzu komme, daß die Handlungslogik einer hochindustriellen Gesellschaft sowohl räumliche und soziale auch psychische Beweglichkeit fordert und belohnt. Kulturelle Orientierungsmuster hinken dem schnellen bildungs- und berufsstrukturellen Wandel hinterher, so daß sich in dieser anomischen Situation idiosynkratische Formen der familialen Daseinsgestaltung ausbreiten.

#### *Die These von der „kontrazeptiven Revolution“*

Diese These fußt auf der Tatsache, daß ab 1960 orale Verhütungsmittel auf den Markt kamen und rasch diffundierten: nach fünf Jahren wurden sie von 24 Prozent der Frauen verwendet, die überhaupt Verhütung praktizierten, 1970 waren es 34 Prozent dieser Frauen. Damit wurde durch eine optimierte individuelle Geburtenkontrolle eine sowohl für den Prozeß der Fertilitätsentscheidung als auch für die soziale Definition der Frauenrolle und Familienbildung entscheidende strukturelle Transformation des generativen Verhaltens in Gang gesetzt.

Mit der traditionellen Schwangerschafts- und Geburtenkontrolle, war bei praktizierter Verhütung ein Risiko von 1:1 für eine Zeugung innerhalb von fünf Jahren verbunden. Dem entsprach, daß das Rollenset der Frau auf die gleichsam unvermeidliche Mutterrolle ausgerichtet war, zumal nur wenige gesellschaftliche Entlastungseinrichtungen wie Kindergarten und Kinderkrippen existierten. Die kulturelle Bewertung der Mutterrolle kann man als eine Rationalisierung der unvermeidbaren totalen Inanspruchnahme verstehen<sup>115</sup>. Durch die Verfügbarkeit oraler Verhütungsmittel, deren Wirkung perfekt und sexuell unauffällig ist, gerät dieses Legitimations- und Organisationsmuster des weiblichen Lebensverlaufs ins Wanken. Die Kontrollierbarkeit der Schwangerschaft wird zusätzlich begünstigt durch das Anfang der siebziger Jahre verstärkte Propagieren der Ausweitung von Lebenschancen der Frauen<sup>116</sup>. Nicht zuletzt auch die parallel sich entwickelnde Liberalisierung von Schwangerschaftsunter-

brechungen trug dazu bei, daß auch nichtfamiliale Rollen im Rollenset von Frauen zunehmend akzeptiert wurden.

Die individuelle Geburtenkontrolle ist nunmehr dadurch gekennzeichnet, daß die Schwangerschaft und nicht ihre Verhütung geplant wird. Frauen müssen nun entscheiden, ob sie die Pille absetzen oder weiternehmen; sie können darüber nachdenken, ob sie ein Kind, ob sie Familie überhaupt wollen, welche Vorteile und welche Nachteile ihnen ein oder mehrere Kinder bringen. Mehr und mehr wird der Entscheidungsprozeß durch ein rationales Kalkül geprägt. Eine Implikation der großen Verbreitung oraler Verhütungsmittel besteht darin, daß die zeitlichen Muster der Fertilitätsentscheidungen historisch stärker fluktuieren werden. Denn indem nun eine Frau typischerweise in eine prinzipielle Entscheidungsfähigkeit nach Maßgabe von Nutzen-Kosten-Überlegungen gebracht ist, wird sie reagibel und offen für periodische, sozioökonomische Einflüsse: „Schlechte“ Jahre führen zum Aufschub und „gute“ Jahre führen zur Vorverlagerung von Heirat und erster Schwangerschaft<sup>117</sup>.

Die Erfindung oraler Kontrazeptiva, ihre Einführung auf dem Markt und ihre Diffusion sind Ereignisse beziehungsweise Phasen, die historisch relativ genau bestimmbar sind. Man kann vermuten, daß der Effekt dieser „kontrazeptiven Revolution“ auf die Familiengründung sowohl in Periodeneffekten als auch in einem Kohorteneffekt sichtbar wird.

Der Kohorteneffekt könnte darin bestehen, daß nur spezifische Frauenjahrgänge von der Vermarktung der Pille profitieren können. Es sind jene Frauen, die aufgrund des Stadiums ihrer Fruchtbarkeitsspanne noch „aufpassen“ müssen beziehungsweise im Entscheidungsprozeß für oder gegen eine Schwangerschaft stehen. Wenn wir zum Beispiel den Beginn der Menopause beim 40. Lebensjahr ansetzen und davon ausgehen, daß orale Verhütungsmittel nach 1960 verbreitet wurden, dann kann man erwarten, daß ab Jahrgang 1920 eine Veränderung im Fertilitätsverhalten von Frauen sichtbar werden müßte. Da aber die fruchtbarste Fertilitätsspanne zwischen dem 20. und dem 25. Lebensjahr liegt und eine breitere Verfügbarkeit der Pille erst ab Ende der sechziger Jahre gegeben war, ist zu vermuten, daß eine deutliche Veränderung des Fertilitätsverhaltens erst ab den Jahrgängen 1940, besonders aber ab dem Jahrgang 1945, beobachtet werden kann. Man kann jedoch allein aufgrund der Tatsache, daß Frauen die Möglichkeit zur perfekten Schwangerschaftsverhütung besitzen, zwar nicht schließen, daß diese Frauen weniger Kinder bekommen, wohl aber daß sie ihre Kinder in einem höheren Lebensalter bekommen.

Dieses Muster des Aufschubs wird sich besonders in den nach 1945 geborenen jüngeren Kohorten entfalten, die in einer sozialen Atmosphäre der Schwangerschaftskontrolle und nicht der unvermeidlichen Mutterschaft sozialisiert wurden. Insbesondere ist dies bei Frauen zu erwarten, deren Jugend in die siebziger Jahre fällt. Darüber hinaus ist zu erwarten, daß diese Jahrgänge stärker auf sozioökonomische Kontexte reagieren werden als Frauen, die vor 1945 geboren worden sind.

Vor dem Hintergrund dieser Thesen stellt sich die Frage, in welchem Maß der historische Wandel der Haushaltsstrukturen und die sinkende Fertilität auf eine historische Transformation und/oder auf historische Fluktuationen im Prozeß der Familienentwicklung zurückzuführen sind.

### *Kritische Anmerkung zur Individualisierungsdebatte*

Die Individualisierungs„theorie“ nimmt Bezug auf zwei Objektbereiche, die voneinander deutlich zu trennen sind: Dies ist einerseits der Bereich der Deutungsmuster, der Selbst- und der Fremddeutungen. Der andere Objektbereich ist der Bereich der Handlungsabhängigkeiten.

In der Individualisierungsdiskussion werden diese beiden Objektbereiche nicht differenziert, sondern in der zentralen Aussage, daß die Abhängigkeit des Einzelnen von Bindungen, Deutungsmustern und Versorgungsbezügen seiner Gemeinschaft vermindert wurde, miteinander vermischt. Diese Abhängigkeit sei im Verlauf der Industrialisierung aufgelöst worden, indem der Einzelne durch Lohnarbeit immer mehr dazu in die Lage gekommen sei, seinen Lebensunterhalt aus eigener Kraft zu bestreiten. Kann aber eine so verstandene Auflösung von traditionellen Abhängigkeiten als zunehmende Befreiung aus traditionellen Zwängen und damit als zunehmende individuelle Autonomie begriffen werden? Wohl kaum, denn diese „befreiten“ Individuen gelangen durch ihre Bindungslosigkeit, durch fehlende Sinnbezüge und durch das rationale Kalkül, das nun ihre Handlungen steuert, in neue abstraktere Abhängigkeiten<sup>118</sup>. Heranwachsende „flüchteten“ in den sechziger Jahren aus der autoritären Herkunftsfamilie in das erhoffte Glück der eigenen Familie, und zwar mit einer Lebenseinstellung, die auch als individualisierte Wahrnehmung der eigenen Biographie bezeichnet werden kann<sup>119</sup>. Die in höheren Bildungsgruppen zunehmende Akzeptanz der Elternschaft wird ebenso als Ausdruck eines neuen individualisierten Selbstverständnisses interpretiert werden, wie Aufschub und Verzicht auf Kinder<sup>120</sup>. Doch welchen Wert hat eine analytische Kategorie, aus der sowohl die Hinwendung zur Elternschaft, wie auch der Aufschub und die Ablehnung der Elternschaft und der Familie abgeleitet werden können? Ist es nicht haltvoller zu behaupten, daß aufgrund der zunehmenden sozialen Differenzierung höhere Anforderungen an eine Synchronisationsleistung bei der Gestaltung eines erwachsenen Lebens entstanden sind? Eine kleinere Kinderzahl bedeutet aus dieser Perspektive nicht, daß Frauen in einer modernen Gesellschaft weniger Kinder wollen, sondern daß sie weniger Möglichkeiten sehen, mehr Kinder zu haben.

# Kapitel 3

## Methodische Aspekte der Lebensverlaufsanalyse

### 3.1 Aspekte der Datenbasis

#### 3.1.1 Die Lebensverlaufsstudie 1982 als Datenbasis

Die Lebensverlaufsanalyse orientiert sich an der zeitlichen Dimensionierung des Zielereignisses. Zur empirischen Analyse werden deshalb Daten benötigt, die qua „cohort-sequential“-Designs spezifische Kohorten durch „timing“ und Attribute von relevanten Lebensereignissen kennzeichnen.

Der Messung des Zeitpunktes der Ereignisse kommt insbesondere zur Untersuchung von Interdependenzen der Ereignisse besondere Bedeutung zu. Je feiner die Zeitskala angelegt ist, um so eher können Wechselwirkungen zwischen Handlungsentscheidungen in verschiedenen Lebensbereichen modelliert werden. Allerdings sind dem meßtheoretischen Anspruch gedächtnispsychologisch Grenzen gesetzt.

Die Daten der Lebensverlaufsstudie von 1982 stellen den Prototyp eines „cohort-sequential“-Designs dar, in dem die sequentielle Erfassung von Ereignissen und Merkmalen mit einem retrospektiven Instrument durchgeführt worden ist. Die Lebensverlaufsstudie wurde im Teilprojekt „Lebensverlauf und Wohlfahrtsentwicklung“ des Sonderforschungsbereichs 3 „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik“ durchgeführt<sup>121</sup>. In dieser Studie wurden drei Kohorten ausgewählt, und zwar Männer und Frauen der Jahrgänge 1929–31, 1939–41 und 1949–51, die zum Befragungszeitpunkt vom Oktober 1981 bis Mai 1983 in Westdeutschland und Berlin lebten<sup>122</sup>. Mit Hilfe eines standardisierten Interviews wurden die Lebensverläufe dieser Personen in bezug auf die Lebensbereiche Herkunftsfamilie, Ausbildung, Beruf, Familie, Wohnung, Gesundheit und politische Partizipation erfaßt. Insgesamt umfaßt die Stichprobe 2.071 Personen.

#### 3.1.2 Zur Zuverlässigkeit retrospektiver Angaben

Bei diesen Daten handelt es sich um Rückerinnerungsangaben. Die befragten Personen wurden gebeten, die Ereignisse in den verschiedenen Bereichen mit möglichst genauen Zeitangaben anzugeben. Bei solchen Daten stellt sich die Frage nach ihrer Zuverlässigkeit in besonderer Weise, da das Ausmaß der Zuverlässigkeit von retrospektiven Daten bislang nur unsystematisch untersucht worden ist. Deshalb ist es nützlich, auf der Grundlage von Daten der amtlichen Statistik zu überprüfen, ob mit

den Daten der Lebensverlaufsstichprobe eine verlässliche Rekonstruktion des Heiratsprozesses in der Population erreicht werden kann. Zu diesem Zwecke wollen wir die Populationsraten mit den Stichprobenraten je Kohorte vergleichen. Wir gehen dabei so vor, daß wir die zentrale Tendenz der Stichprobenverteilung des Heiratsprozesses mit dem Verlauf des Heiratsprozesses in der Population vergleichen. Als zentrale Tendenz des Prozesses wollen wir jenen Prozeßverlauf beachten, der sich bei Kontrolle von zufälligen Schwankungen der Werte zu einzelnen Zeitpunkten ergibt. Technisch erzielen wir diese zentrale Verlaufstendenz mittels einer Glättung der Altersverteilung, wobei der Algorithmus von Reinsch (1967) verwendet wird. Es handelt sich um eine Glättung mittels „splines“, die die Form einer kubischen Altersfunktion haben. Dieses Vorgehen hat den Vorteil, daß in den möglichen Diskrepanzen zwischen Stichproben- und Populationsprozeß systematische Verzerrungen der Stichprobe sichtbar werden können.

### *Der Heiratsprozeß der Kohorte 1929–31*

Bei der Kohorte 1929–31 haben wir nur wenige Informationen über den Verlauf des Populationsprozesses. Aus diesem Grunde können wir den Vergleich der Heiratsraten nur für die Altersgruppen ab dem 27. Lebensjahr durchführen (Abb. 1 und 2).

Wir können feststellen, daß der Prozeßverlauf auf der Basis der Stichprobenraten in diesem Altersabschnitt das insgesamt gleiche Muster aufweist wie der Prozeßverlauf, der mittels Populationsdaten konstruiert wird. Allerdings führt die Betrachtung auf der Basis von Stichprobenraten zu einer Überschätzung der Heiratsraten im höheren Lebensalter.

Hinsichtlich der Prävalenz des Heiratsprozesses im Alter von 30 bis 34 Lebensjahren, ist die Abweichung zwischen Zensus- und Stichprobenraten weniger stark ausgeprägt.

Der Unterschied beträgt hier im Alter von 28 Jahren ca. 5 Prozent und wird größer, je weiter der Heiratsprozeß voranschreitet.

### *Der Heiratsprozeß der Kohorte 1939–41*

Die Heiratsrate unterscheidet sich zwischen den Kohorten 1939 und 1941 bei Verwendung von Zensusdaten nicht erheblich, und kann hier vernachlässigt werden, zumal diese Jahrgangsstufe jene Phase wiedergibt, die sich in der Kohortenentwicklung durch ein besonderes, relativ homogenes Muster des Heiratsprozesses auszeichnet (Abb. 3 und 4).

Das in den Populationsdaten sichtbare Muster des Heiratsprozesses wird mittels der Stichprobenraten reproduziert. Ein Unterschied zwischen Populations- und Stichprobenmuster besteht jedoch darin, daß mit den Stichprobenraten die Heiratsraten besonders wegen des Ausreißers beim 24. Lebensjahr unterschätzt werden. Zu Beginn des Heiratsprozesses weist der Prozeß in der Stichprobe eine besonders gute Übereinstimmung mit dem Heiratsprozeß der Population auf.

Die Frage ist nun, warum ab dem 22. Lebensjahr durch die Stichprobenraten eine geringere Heiratswahrscheinlichkeit reproduziert wird. Man kann sich als Erklärungen vorstellen, daß die Unterschätzung hauptsächlich auf den „Ausreißer“ zurückzu-



Abbildung 1: Heiratsziffern lediger Frauen der Jahrgänge 1929–31 vom 16. bis zum 34. Lebensjahr auf der Basis von Stichproben versus amtlichen Populationsdaten

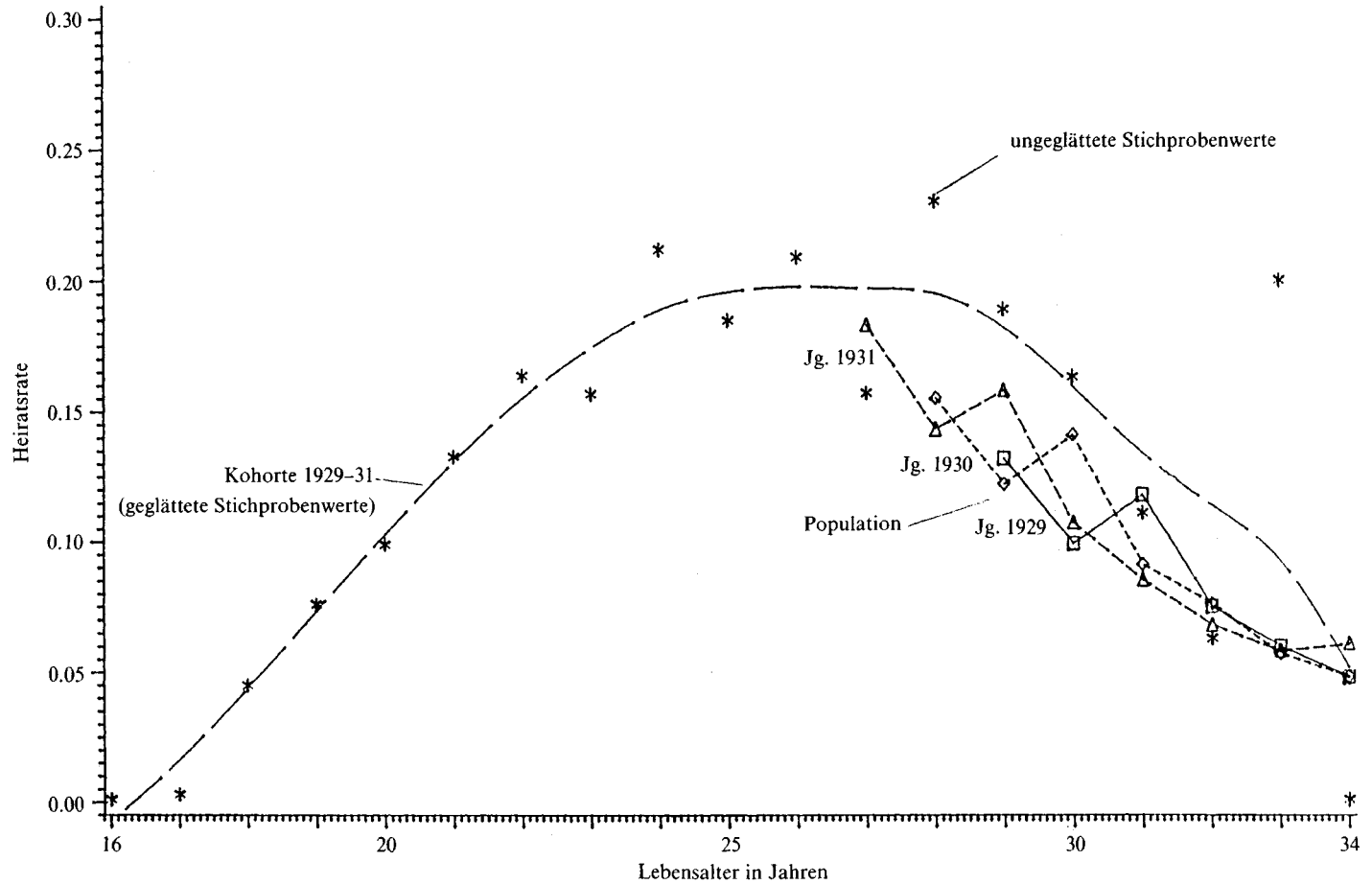


Abbildung 2: Anteil lediger Frauen der Jahrgänge 1929–31 vom 16. bis zum 34. Lebensjahr auf der Basis von Stichproben versus amtlichen Populationsdaten

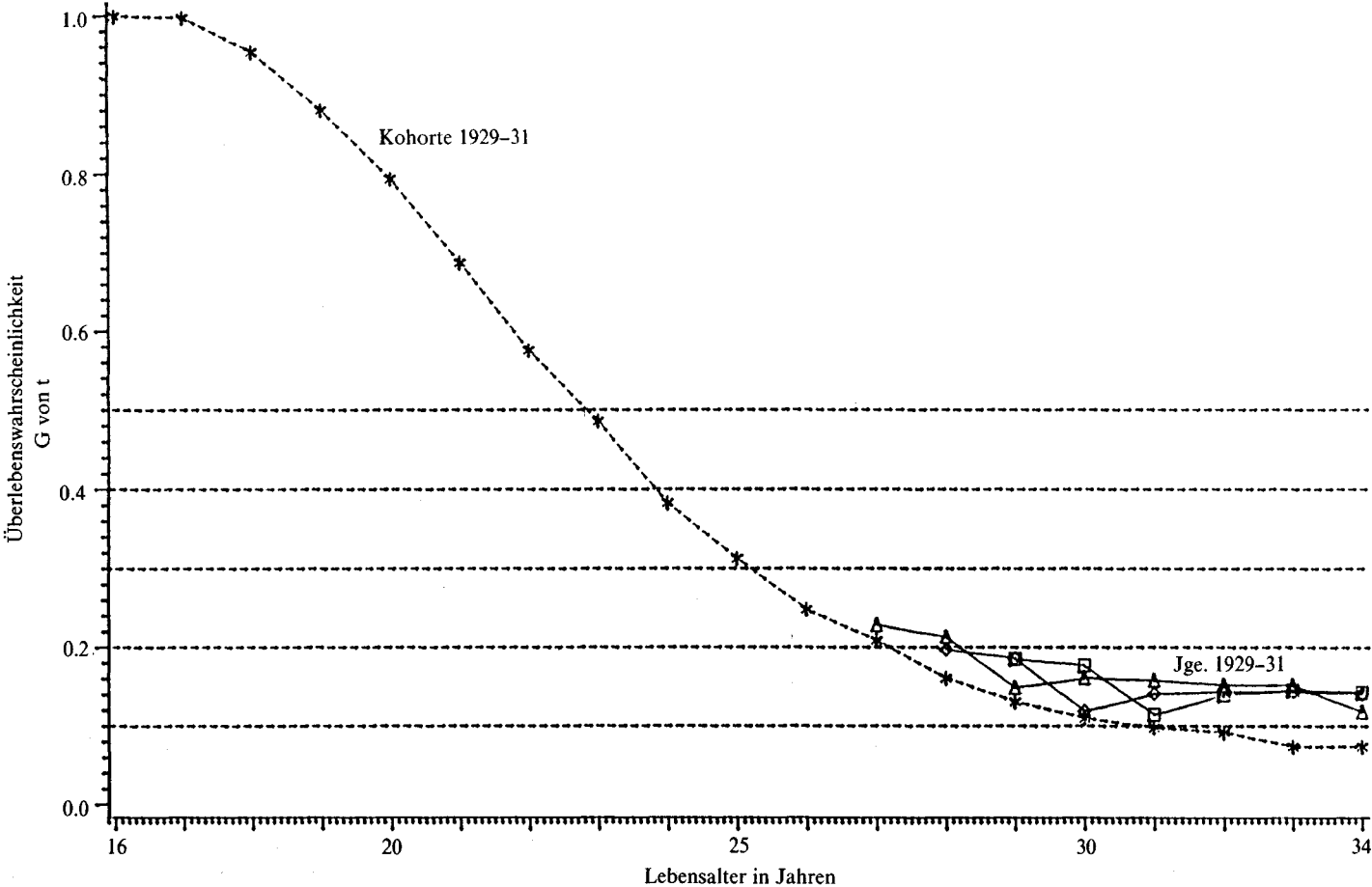


Abbildung 3: Heiratsziffern lediger Frauen der Jahrgänge 1939–41 vom 16. bis zum 34. Lebensjahr auf der Basis von Stichproben versus amtlichen Populationsdaten

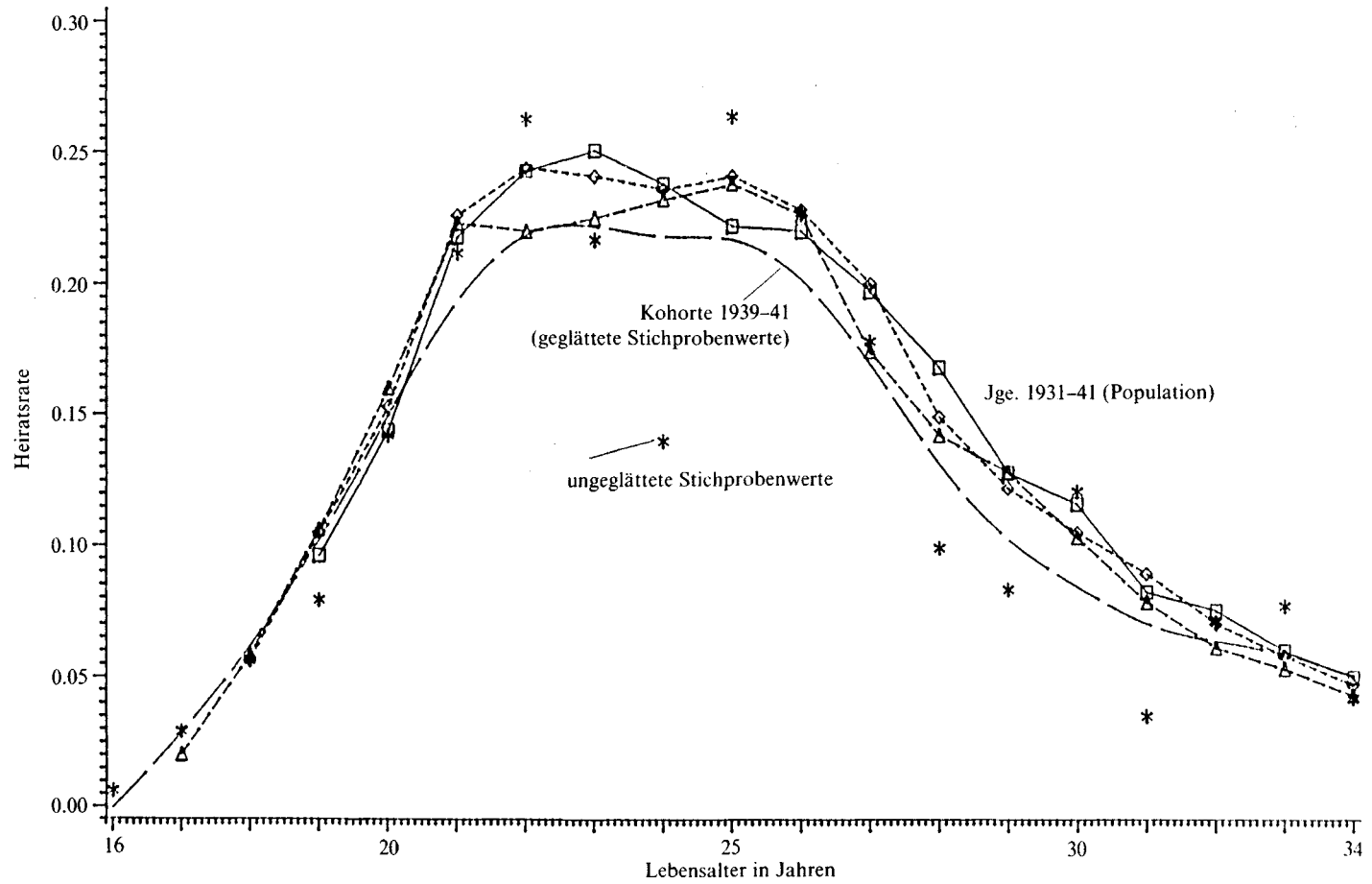
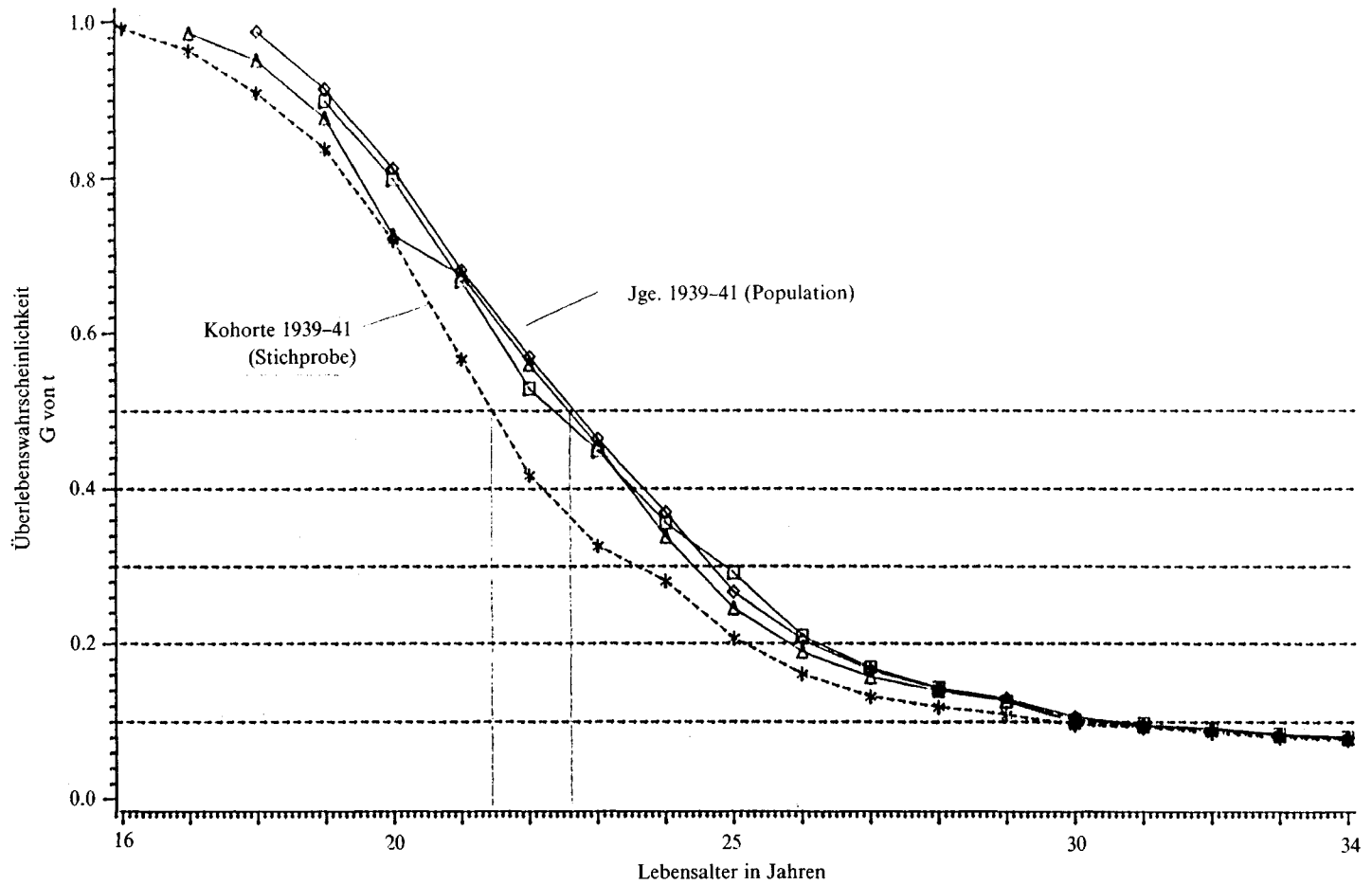


Abbildung 4: Anteil lediger Frauen der Jahrgänge 1939–41 vom 16. bis zum 34. Lebensjahr auf der Basis von Stichproben versus amtlichen Populationsdaten



führen ist (der Glättungsalgorithmus stellt eine weiterwirkende Unterschätzung der Heiratsrate her). Es kann aber auch sein, daß die Populationsdaten eine größere Heiratsrate in diesen Lebensjahren wiedergeben, weil in ihnen auch Ehen mit mindestens einem ausländischen Partner berücksichtigt sind. Die Stichprobe der Lebensverlaufsstudie besteht nur aus Frauen mit deutscher Staatsbürgerschaft, das heißt rein ausländische Eheschließungen sind nicht berücksichtigt. Unterstellt man, daß Ehen mit einem ausländischen Partner später geschlossen werden, weil Ausländer aufgrund ihrer schlechteren sozialen Lage länger zur ökonomischen Absicherung benötigen, so kann man annehmen, daß die Heiratsrate in der Stichprobe insgesamt niedriger sein wird als in der Population. Die Rekonstruktion des Heiratsprozesses auf der Basis von Stichprobendaten zeigt auch eine Überschätzung des Anteils der Ledigen. Der Unterschied zur Population wird jedoch mit fortschreitendem Heiratsprozeß immer geringer. Im Alter von 30 Jahren unterscheiden sich Stichprobe und Population im Anteil der ledig gebliebenen Frauen nicht mehr.

### *Der Heiratsprozeß der Kohorte 1949–51*

Wenn man zunächst die Populationsdaten betrachtet, so fallen innerhalb dieser Kohorte, also zwischen den Jahrgängen 1949, 1950 und 1951, erhebliche Unterschiede auf. Zum Teil ist diese Differenzierung durch einen Periodeneffekt von 1960 bedingt, zum Teil aber zeigt sich hier ein Ausschnitt des historischen Wandels im Heiratsprozeß, auf den im empirischen Teil der Arbeit näher eingegangen wird.

Insgesamt ist eine Übereinstimmung zwischen den Stichproben und Populationsdaten hinsichtlich des Heiratsprozesses vorhanden (Abb. 5).

An zwei Stellen gibt es kleinere Abweichungen: Zwischen dem 20. und dem 24. Lebensjahr ergeben die Stichprobenwerte eine Unterschätzung, zwischen dem 28. und dem 32. Lebensjahr eine Überschätzung der „wahren“ Heiratsrate. Dies könnte ein Hinweis auf eine Überrepräsentierung von Angehörigen der Mittelschicht sein. Die Unterschätzung des Heiratsprozesses wird auch im Ledigenanteil sichtbar. Sie ist allerdings ab dem 24. Lebensjahr wieder ausgeglichen (Abb. 6).

### *Zusammenfassung und Schlußfolgerung*

Eine grundlegende Voraussetzung für die Analysen dieser Arbeit sind Daten, die auf der Erinnerungsleistung der Befragten beruhen. Eine eingehende Überprüfung der Zuverlässigkeit dieser Daten war im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. Um aber einen Anhaltspunkt für die Gültigkeit dieser Daten zu erhalten, wurde die Altersverteilung der auf den Umfragedaten beruhenden Heiratsrate mit der Verteilung der Heiratsraten aus der amtlichen Statistik verglichen. Bei allen Kohorten wird der Anteil der Ledigen durch eine retrospektive Erfassung auf der Basis einer Bevölkerungsstichprobe überschätzt, hinsichtlich der altersspezifischen Heiratsraten ist bei der Kohorte 1939–41 eine Unterschätzung der Heiratsrate nach dem 22. Lebensjahr festzustellen, bei der Kohorte 1949–51 gibt es eine Unterschätzung der Heiratsrate zwischen dem 20. und 24. Lebensjahr und eine Überschätzung zwischen dem 28. und 32. Lebensjahr. Die Interkohortenheterogenität der altersspezifischen Heiratsraten ist in der Kohorte

Abbildung 5: Heiratsziffern lediger Frauen der Jahrgänge 1949–51 vom 16. bis zum 34. Lebensjahr auf der Basis von Stichproben versus amtlichen Populationsdaten

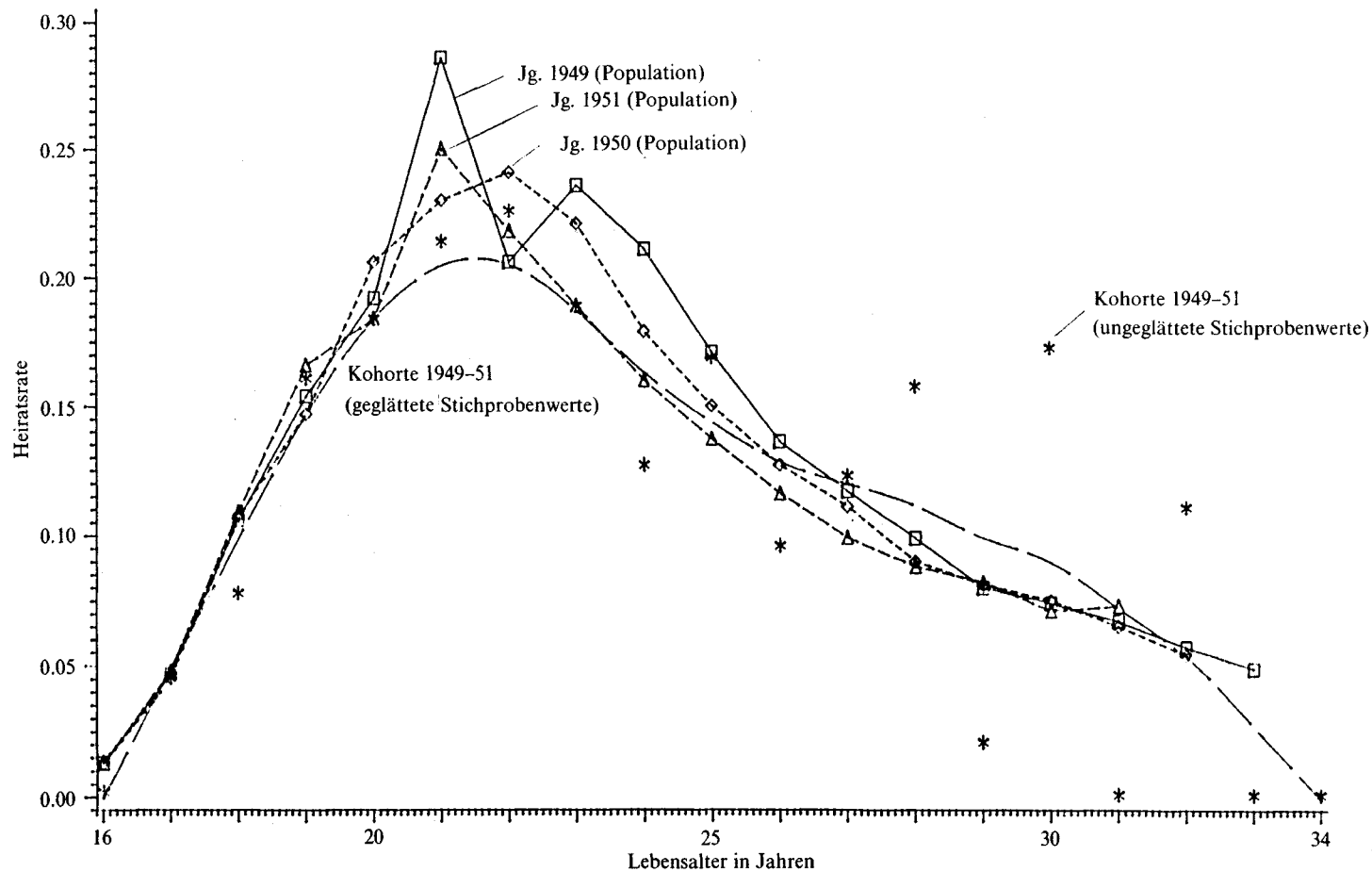
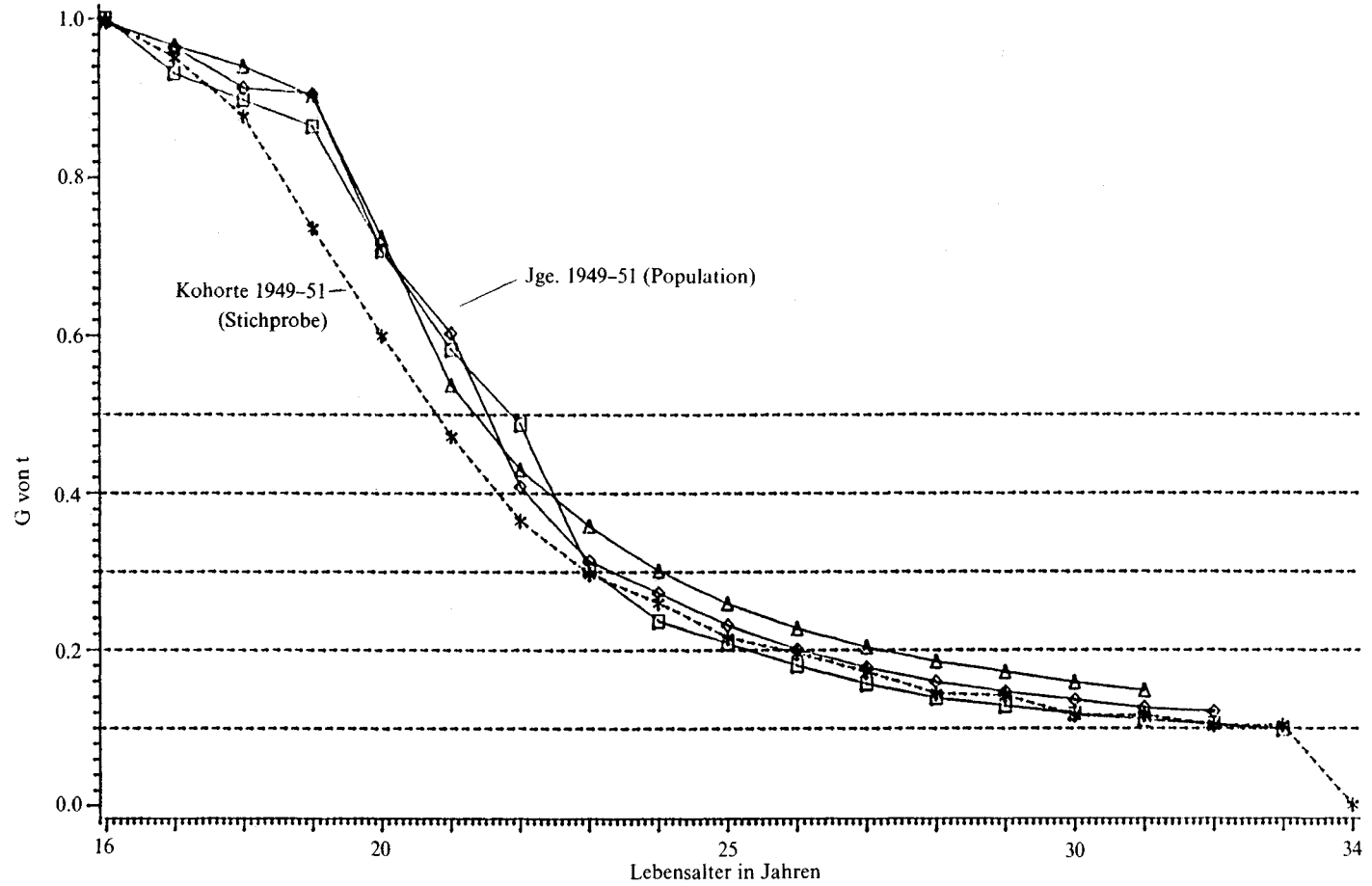


Abbildung 6: Anteil lediger Frauen der Jahrgänge 1949–51 vom 16. bis zum 34. Lebensjahr auf der Basis von Stichproben versus amtlichen Populationsdaten



1949–51 sehr ausgeprägt, in der Kohorte 1939–41 gibt es zwischen den einzelnen Jahrgängen nur geringe Unterschiede.

Die zu beobachtenden Differenzen zwischen amtlichen Daten und Umfragedaten zeigen insgesamt eine Überschätzung der Ledigen und eine Unterschätzung von Früh-ehen in den Umfragedaten an. Dies weist darauf hin, daß es sich hier weniger um ein Problem der retrospektiven Messung, als eher um ein Problem der Mittelschichtzentrierung von Stichproben der Umfrageforschung handeln könnte. Man muß also gewärtig sein, daß späte und eventuell intensiver geplante Familiengründungen in den Lebensverlaufsdaten überrepräsentiert sein könnten.

## 3.2 Anwendungsbedingungen der Ereignisanalyse

### 3.2.1 Grundprinzipien der Ereignisanalyse

Der zentrale Begriff dieses Ansatzes ist das Ereignis, dessen Eintreffen einem stochastischen Prozeß folgt, das heißt, daß ein Ereignis prinzipiell zu jedem Zeitpunkt mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit eintreffen kann<sup>123</sup>. Diese Ereigniswahrscheinlichkeit kann als bedingte Wahrscheinlichkeit einer Zustandsänderung innerhalb eines bestimmten Zeitintervalls ausgedrückt werden. Die Hazardrate  $r(t)$  entspricht dem Grenzwert dieser bedingten Wahrscheinlichkeit:

$$r(t) = \lim_{dt \rightarrow 0} (p(t < T < t + dt | T > t)) \quad \text{für } dt \text{ gegen } 0$$

wobei gilt:  $T$  = Verweildauer  
 $t$  = Zeit.

Die Hazardrate, die man als Intensität einer zu einem bestimmten Zeitpunkt vorhandenen Neigung zu einer Entscheidung verstehen kann, stellt ein metrisches Maß für das Eintreten eines Ereignisses dar. Es ist wichtig darauf hinzuweisen, daß die Rate eine äquivalente Transformation der Wartezeit beziehungsweise Dauer bis zu einem Ereignis darstellt. Es gibt keinen prinzipiellen Unterschied gegenüber einem Ansatz, in dem die Wartezeit als abhängige Variable verwendet wird<sup>124</sup>.

Die empirische Schätzung der Rate beziehungsweise der mittleren Verweilzeit wird mit der Maximum-likelihood- beziehungsweise mit der Partial-likelihood-Methode durchgeführt<sup>125</sup>. Bei deskriptiver Zielsetzung kann im Rahmen der Überlebensstafelmethode die Rate auch nichtparametrisch, das heißt ohne Grundannahmen über die stochastische Verteilung der Hazardrate geschätzt werden. Darüber hinaus bietet die Lebenstafel-Analyse in der Überlebensfunktion dem Anteil der Personen, die bis zu einem bestimmten Zeitpunkt einen Zustandswechsel noch nicht vollzogen haben, ein anschauliches Maß des Populationsprozesses.

### *Konkurrierende Risiken*

Das Eintreten eines Ereignisses kann an das gleichzeitige Eintreten eines anderen Ereignisses geknüpft sein. Die Wahrscheinlichkeit seines Eintretens hängt vom Eintritt



einer anderen Zustandsveränderung ab. Insofern können mehrere Zustandswechsel um die Wahrscheinlichkeit des einen in Betracht kommenden Ereignisses „konkurrieren“. Das heißt beispielsweise, daß die Zustandsveränderung vom Ledigenstatus zum Verheiratetenstatus durch zwei verschiedene Ereignisse (Heirat wegen Schwangerschaft, Heirat wegen finanzieller Gründe) herbeigeführt werden kann.

„In klinischen Versuchen kann der Tod eines Patienten aus anderen Gründen als dem der Krankheit eintreten, derentwegen er sich unter Beobachtung findet. Zum Beispiel kann ein Patient mit Prostatakrebs in einen tödlichen Unfall verwickelt sein oder er hat einen Herzanfall. Diese anderen Risiken (oder Ereignisse) und auch das Sterberisiko aufgrund der Krankheit werden konkurrierende Risiken genannt. Da man annimmt, daß der Tod eines Patienten nur aufgrund einer einzigen Ursache zustande kommt, konkurrieren alle drei Risiken um das Leben des Patienten.“<sup>126</sup>

In diesem Beispiel gibt es also drei mögliche Ursachen für ein Ereignis: Krankheit, Unfall, Herzinfarkt.

### *Beginn des Risikos*

Jeder stochastische Prozeß hat ein Ereignis als Start. Im Falle der ersten Heirat bieten sich aus einer sozialwissenschaftlichen Sicht mehrere Ereignisse als initiiierende Ereignisse an, zum Beispiel Pubertät, Austritt aus der Schule, Ende der beruflichen Ausbildung oder Beginn der Erwerbstätigkeit. Um die Analyse einerseits möglichst allgemein zu halten, ohne jedoch den Heiratsprozeß mit der Geburt beginnen zu müssen, wollen wir als Start des Heiratsrisikos die rechtliche Heiratsmündigkeit definieren. Damit berücksichtigen wir von vornherein Geschlechtsunterschiede hinsichtlich des Heiratsalters, die aufgrund einer rechtlich fixierten Norm entstehen. In der historischen Periode, in der die hier ausgewählten Kohorten aufwuchsen, begann die Heiratsmündigkeit bei Frauen mit 16 Jahren und bei Männern mit 18 Jahren.

### *Prozeßfunktionen*

Die Berücksichtigung von Alterseffekten beziehungsweise Effekten der Dauer bei der stochastischen Modellierung von Heirats- beziehungsweise Schwangerschaftsentscheidungen führt zu einem methodischen Entscheidungsproblem, da sich zur Spezifikation der Verlaufsform eine Vielfalt von Alternativen anbieten. Der Anwender dieser Methode muß insbesondere zwischen zwei Alternativen wählen: Entweder er entscheidet sich für den semiparametrischen Ansatz von Cox ohne Spezifikation einer Altersfunktion oder er wählt ein parametrisches Modell mit spezifischer Verlaufsfunktion. Hinsichtlich der letzteren Alternative kommen vor allem das Exponential-, das Weibull-, das log-logistische, das log-normale und das Gamma-Modell in Frage<sup>127</sup>. Je nachdem, welche Fragestellungen verfolgt werden, kann die Annahme der Proportionalität beim Cox-Verfahren falsch sein. Gerade hinsichtlich der Altersabhängigkeit von Heirats- und Fertilitätsentscheidungen kann ein prinzipielles Ausblenden des Zeitfaktors eine Fehlspezifikation des Modells sein. Andererseits darf man nicht verkennen, daß bei parametrischer Modellierung nicht berücksichtigt ist, daß für spezifische Subgruppen jeweils verschiedene stochastische Altersfunktionen adäquat sein könnten. Die empirischen Konsequenzen einer Verfahrensentscheidung zwischen semi- und vollparametrischer Modellierung beziehungsweise zwischen Alternativen der vollparametrischen Modellierung sollen im folgenden genauer betrachtet werden.

### 3.2.2 Semiparametrische versus parametrische Modellierung: Ein empirischer Vergleich

Als semiparametrische Modellierung wird in der Regel das Verfahren von Cox (1972) genutzt. Dieser statistische Ansatz, der auch Proportional-Hazard-Ansatz genannt wird, macht eine einfache, aber folgenreiche Annahme. Sie lautet: Die Hazardratenunterschiede zwischen Gruppen sind unabhängig von der Prozeßzeit, oder anders ausgedrückt, der relative Hazardratenunterschied zwischen Gruppen beziehungsweise Personen ist in der Prozeßzeit konstant. Die wichtigste Implikation dieser Annahme ist nun, daß in der Likelihoodfunktion der Term der Gruppenunterschiede beziehungsweise Variableneffekte multiplikativ von der Zeitabhängigkeit getrennt werden kann. Da die Likelihoodfunktion als Produkt zweier Terme darstellbar ist, wird es möglich, bei der maximierenden Schätzung von Effekten, den Prozeßzeiteffekt unspezifiziert zu lassen. Eine solche partielle Maximierung verzichtet allerdings auf Informationen, die zusätzlich in den Daten über die Zeitabhängigkeit vorhanden sind. Dies kann sich auf die Sicherheit beziehungsweise auf den Fehler der Schätzung auswirken. Bei der parametrischen Modellierung hingegen wird die Zeitabhängigkeit der Hazardrate als spezifische Information der Daten bei der Maximierung der Likelihoodfunktion verwendet.

Wie kann sich dieser Unterschied des Verfahrens bei der Beurteilung von Einflüssen zum Beispiel auf das momentane Risiko einer ersten Schwangerschaft niederschlagen? Um diese Frage empirisch zu beantworten, wurde ad hoc ein Modell gebildet, in dem die Wartezeit bis zur ersten Schwangerschaft nach Schulende durch Merkmale der Herkunftsfamilie, also durch zeitkonstante Variablen prädiziert wird. Es wurden Prädiktoren mit den in Übersicht 1 dargestellten Klassifikationen verwendet.

Der Effekt dieser Prädiktoren auf verschiedene konkurrierende Risiken der ersten Schwangerschaft wurde mit mehreren relevanten Modellansätzen geschätzt. Die verschiedenen Risikotypen wurden entsprechend der zeitlichen Relation von erster Heirat und erster Schwangerschaft gebildet. Im einzelnen werden folgende Wartezeiten prädiziert:

- die Wartezeit bis zur ersten Heirat, wobei erste Heirat und erste Schwangerschaft synchronisiert auftreten, das heißt höchstens einen zeitlichen Abstand von 4 Monaten zueinander haben;
- die Wartezeit bis zu einer Eheschließung, die höchstens 4 Monate nach der Zeugung des ersten Kindes vollzogen wurde;
- die Wartezeit bis zur ersten ehelichen Zeugung;
- die Wartezeit bis zur ersten Zeugung, die vorehelich, das heißt mindestens 5 Monate vor der Heirat erfolgte;
- Die Wartezeit bis zur ersten Heirat, die mindestens 5 Monate nach dem Beginn der Schwangerschaft erfolgte.

Betrachten wir zunächst, wie sicher der Herkunftseinfluß auf die Wartezeit bis zur synchronisierten Heirat und Schwangerschaft geschätzt wird, wenn man unterschiedliche stochastische Modellansätze verwendet. Bei der folgenden Betrachtung werden die geschätzten Effektgewichte außer acht gelassen und nur die T-Werte dieser Effekte untersucht. In bezug auf die Ausgangsfrage nach den Fehlern, die durch eine stochasti-

## Übersicht 1: Herkunftsfamiliale Prädiktoren der Wartezeit bis zur ersten Schwangerschaft

Prädiktor	Kodierung
rich	1: Vermögenswerte 100.000 DM und mehr 0: Vermögenswerte unter 100.000 DM
sumsib	Anzahl der Geschwister
sibs	1: Es sind Geschwister vorhanden 0: Es sind keine Geschwister vorhanden
fnyoung	Anzahl jüngerer Schwestern
mnyoung	Anzahl jüngerer Brüder
dadsep	1: Vater war vor dem 15. Lebensjahr nicht anwesend 0: Vater war vor dem 15. Lebensjahr anwesend
momsep	1: Mutter war vor dem 15. Lebensjahr nicht anwesend 0: Mutter war vor dem 15. Lebensjahr anwesend
mompartw	1: Mutter hat in der Kindheit der Befragten halbtags gearbeitet 0: Mutter hat in der Kindheit der Befragten nicht halbtags gearbeitet
momwork	1: Mutter hat in der Kindheit der Befragten ganztätig gearbeitet 0: Mutter hat in der Kindheit der Befragten nicht ganztätig gearbeitet
employer	1: Vater der Befragten war selbständig erwerbstätig 0: Vater der Befragten war nicht selbständig erwerbstätig
bluecol	1: Vater der Befragten war bei ihrem 16. Lebensjahr als Arbeiter erwerbstätig 0: Vater der Befragten war bei ihrem 16. Lebensjahr nicht als Arbeiter erwerbstätig
civil	1: Vater der Befragten war bei ihrem 16. Lebensjahr als Beamter erwerbstätig 0: Vater der Befragten war bei ihrem 16. Lebensjahr nicht als Beamter erwerbstätig
prestige	Treiman-Prestige-Score für den Beruf, in dem der Vater der Befragten bei ihrem 16. Lebensjahr erwerbstätig war
noprest	1: Dem Vater der Befragten konnte kein Prestigescore zugeordnet werden 0: Dem Vater der Befragten konnte ein Prestigescore zugeordnet werden

sche Fehlspezifikation gemacht werden können, ist es in erster Linie von Interesse zu beurteilen, wie zuverlässig die Schätzung ist.

Wir können aus dieser Tabelle zwei wichtige Ergebnisse entnehmen. Erstens gibt es Effekte, deren Schätzung mit dem Cox-Verfahren unsicherer ist als mit einem vollparametrischen Verfahren. Bei den Einflüssen der religiösen Erziehungsintensität im Elternhaus, der mütterlichen Teilerwerbstätigkeit und des väterlichen Status als Arbeiter erreicht der T-Wert ohne Modellierung des Alterseffekts keine Signifikanz, wohl aber, wenn man eine spezifische Altersverteilung der Rate zur Schätzung verwendet. Zweitens sind bei allen Prädiktoren, außer bei der Abwesenheit des Vaters in der Kindheit die Schätzungen bei Verwendung einer Altersverteilung (außer der Verteilung mit konstanter Rate) mit einer geringeren Unsicherheit behaftet als wenn die Altersverteilung berücksichtigt ist.

Diese Ergebnisse weisen deutlich darauf hin, daß in dem Maße, wie die Altersfunktion inadäquat spezifiziert wird, der Schätzfehler größer wird. In forschungslogischer

Tabelle 1: T-Werte von geschätzten Effekten sozialstruktureller Faktoren auf die Hazardrate einer Heirat bei synchronisierter Familiengründung bei Annahme unterschiedlicher stochastischer Grundmodelle

Prädiktor	Cox	Exponential	Stochastisches Modell			
			Weibull	Log-log	Log-norm	Gamma
rich	2.8	1.6	3.3	2.8	2.4	1.6
fnyoung	2.2	0.8	2.1	2.3	2.5	3.0
midrel	1.4	0.8	1.8	2.0	1.9	1.8
nodad	2.1	0.8	2.0	1.2	1.2	0.7
mompартw	0.7	0.9	0.9	1.8	1.1	0.6
bluecol	1.6	0.8	1.8	2.0	1.8	1.4
prestige	2.3	0.8	2.2	3.0	2.3	2.1
noprest	2.4	1.0	2.3	2.7	2.3	2.1

Hinsicht bedeutet dies, daß bei Fehlspezifikation der Altersverteilung vorhandene Prädiktoreffekte unsichtbar bleiben. Dies zeigt sich auch, wenn man als abhängige Variable die Hazardrate von Eheschließungen betrachtet, die nicht mehr als 4 Monate vor Schwangerschaftsbeginn vollzogen wurden.

Auch hier weisen Schätzungen mit einem vollparametrischen Modell einen geringeren Fehler auf. Insbesondere beim Einfluß, den die Anzahl jüngerer Brüder und das Intensitätsniveau des religiösen Klimas in der Herkunftsfamilie haben, ist der Unterschied zwischen den T-Werten bei Anwendung von semi- gegenüber vollparametrischen Verfahren besonders groß.

Man kommt zum gleichen Ergebnis, wenn man mit diesen Kovariaten die Hazardrate der ersten ehelichen Schwangerschaft prädiziert. Wir sehen in Tabelle 3, daß insbesondere mit dem Weibull-Modell durchweg bessere Schätzungen erreicht werden als mit dem Cox-Modell. Besonders gravierend ist hier der Unterschied hinsichtlich des Einflusses der Zahl jüngerer Brüder (Tab. 3).

Während man auf der Basis eines log-logistischen, log-normalen oder eines Gamma-Modells mit einiger Sicherheit schlußfolgern könnte, daß die Neigung einer Frau zur

Tabelle 2: T-Werte von geschätzten Effekten sozialstruktureller Faktoren auf die Hazardrate bei Annahme unterschiedlicher stochastischer Grundmodelle

Prädiktor	Cox	Exponential	Stochastisches Modell			
			Weibull	Log-log	Log-norm	Gamma
rich	2.2	1.3	2.8	2.6	2.1	1.1
mnyoung	1.2	1.0	1.5	1.6	1.6	1.5
fnyoung	2.6	1.2	2.4	2.3	2.7	3.3
midrel	1.5	0.9	1.8	1.7	1.7	1.4
nodad	2.5	1.4	2.5	1.8	1.7	1.1
prestige	2.4	1.0	2.3	3.0	2.4	2.0
noprest	2.4	1.2	2.3	2.7	2.3	2.1

Tabelle 3: T-Werte von geschätzten Effekten sozialstruktureller Faktoren auf die Hazardrate einer Schwangerschaft bei konsekutiver Familiengründung bei Annahme unterschiedlicher stochastischer Grundmodelle

Prädiktor	Cox	Exponential	Stochastisches Modell			Gamma
			Weibull	Log-log	Log-norm	
rich	2.5	0.9	2.7	2.7	2.5	2.4
mnyoung	1.3	0.8	1.5	1.7	1.8	1.9
sumsib	2.0	0.8	2.0	1.6	1.3	1.1
sibsl	2.6	1.1	2.9	2.3	1.8	1.7
mompартw	2.2	0.8	2.2	1.1	1.0	0.7
civil	1.8	1.1	2.0	1.6	1.4	1.3
bluecol	2.0	0.9	2.2	1.8	1.6	1.5
prestige	1.9	0.9	2.1	2.1	2.0	2.0
noprest	1.7	0.8	1.8	1.6	1.7	1.7

ersten Schwangerschaft um so größer ist, je mehr jüngere Brüder sie hat, könnte man auf der Grundlage der Proportionalitätsannahme diesbezüglich keine eindeutige Aussage treffen.

Die Diskrepanz zwischen Modellen mit spezifizierter und unspezifizierter Altersverteilung wird besonders groß bei der Analyse von Risikotypen mit geringer Prävalenz, wie zum Beispiel bei „ungeplanter“ Erstschwangerschaft beziehungsweise „Mußehe“. Bei der Prädiktion der Wartezeit bis zur ersten „Mußehe“ fallen die T-Werte der Faktoreinflüsse im Cox-Modell sehr viel geringer aus als in einem parametrischen Modell (Tab. 4).

Besonders deutlich wird die Diskrepanz in der Schätzsicherheit der Verfahren, wenn das Alter bei der ersten „ungeplanten“ Schwangerschaft modelliert wird (Tab. 3).

Auf der Grundlage der log-logistischen oder Weibull-Verteilung erhält man zumindest Hinweise auf diskriminierende Faktoren. Vernachlässigt man die Altersverteilung durch Anwendung des semiparametrischen Verfahrens, so werden durchweg alle Prädiktoren unsignifikant und man käme hinsichtlich der Bedeutung von Herkunfts-

Tabelle 4: T-Werte von geschätzten Effekten sozialstruktureller Faktoren auf die Hazardrate einer „Mußehe“ bei Annahme unterschiedlicher stochastischer Grundmodelle

Prädiktor	Cox	Exponential	Stochastisches Modell			Gamma
			Weibull	Log-log	Log-norm	
sumsib	1.8	2.1	2.5	1.8	1.5	0.7
sibs	0.8	1.1	1.7	1.8	1.8	1.6
mompартw	1.5	1.4	1.6	1.4	1.3	0.9
employer	1.4	1.6	1.6	1.6	1.5	1.9
momsep	1.5	1.4	1.5	1.6	1.6	0.6
dadsep	0.9	0.8	0.7	1.2	1.3	1.5

Tabelle 5: T-Werte von geschätzten Effekten sozialstruktureller Faktoren auf die Hazardrate einer ungeplanten Schwangerschaft bei Annahme unterschiedlicher stochastischer Grundmodelle

Prädiktor	Cox	Exponential	Stochastisches Modell			
			Weibull	Log-log	Log-norm	Gamma
reiche	1.1	0.8	1.9	1.6	1.6	0.0
mompартw	1.2	0.6	1.7	1.6	1.5	0.5
employer	1.2	0.7	1.8	1.8	1.7	0.5
prestige	1.1	0.8	1.2	1.6	1.5	0.0

einflüssen auf das Risiko einer „ungeplanten“ Schwangerschaft zu keinem eindeutigen Ergebnis.

### 3.2.3 Möglichkeiten und Probleme der parametrischen Modellierung am Beispiel des log-logistischen Modells

Wir haben im vorhergehenden Abschnitt festgestellt, daß je nach zu modellierendem Risiko und auch je nach Prädiktor unterschiedliche Schätzsicherheiten erzielt werden. Insgesamt weisen Weibull- und log-logistisches Modell in den meisten Fällen Schätzungen mit einem geringeren Schätzfehler auf.

Diese Tatsache und die formale Eigenschaft des log-logistischen Modells, neben einem kurvilinearen auch einen asymptotisch fallenden Verlauf der Rate modellieren zu können<sup>128</sup>, spricht ebenso für das log-logistische Modell wie seine Relevanz als adäquate Operationalisierung des theoretisch begründbaren kurvilinearen Verlaufs des Heiratsprozesses<sup>129</sup>.

Da wir aus diesen Gründen in der empirischen Analyse das log-logistische Modell anwenden werden, wollen wir es jetzt hinsichtlich seiner statistischen Eigenschaften etwas genauer betrachten.

Wir verwenden die Parametrisierung von Peterson (1983)<sup>130</sup>, und zwar mit folgender formaler Spezifikation:

$$(1) \quad h(t) = \frac{((1+g)\exp(b'X+g*\ln(t)))}{((1+\exp(b'X+(1+g)\ln(t))))}$$

ist die Hazardrate der Heirat zum Zeitpunkt  $t$ ,  $g$  ist der Effekt der Wartezeit auf die Rate,  $X$  steht für den Vektor der Prädiktoren und  $b'$  für den Vektor ihrer Effekte auf die Hazardrate. Je nachdem, ob der Parameter  $g$  Werte größer oder kleiner 1 annimmt, wird sich die Altersabhängigkeit des Modells auch in der Verteilungsform ändern. Bei Werten unter 1 nimmt die log-logistische Verteilung eine Form an, die der Weibull-Verteilung entspricht, bei Werten über 1 erhält sie die Form einer rechtsschiefen Glockenkurve<sup>131</sup>.

Die Parameter dieser Gleichung werden mit der Maximum-Likelihood-Methode geschätzt. Dies löst ein bei Prozeßanalysen generell vorhandenes Problem: Jede Ana-

lyse sozialer Prozesse ist mit dem Problem konfrontiert, daß ein Teil der Personen das in Frage kommende Ereignis noch nicht realisiert hat (Zensierte Fälle). Wenn man diese Personen aus der Analyse herausnimmt, kann dies zu einer Verzerrung der Ergebnisse führen, da Bevölkerungsgruppen, die sich durch ein spätes Heiratsalter auszeichnen, zum Beobachtungszeitpunkt noch nicht geheiratet haben und dann in der Stichprobe unterrepräsentiert sind. In der Maximum-Likelihood-Methode werden diese Personen in die Schätzung einbezogen, indem auf der Basis der spezifizierten Altersverteilung auch für diese Personen eine Hazardrate geschätzt wird.

### *Transformation in mittlere Wartezeit*

Die numerischen Werte der geschätzten Parameter können aufgrund der komplexen Formel (1) nicht unmittelbar beurteilt werden. Anschaulicher sind die mittleren Verweilzeiten bis zur Heirat, die nach folgendem formalen Zusammenhang berechnet werden können<sup>132</sup>:

$$(2) \quad E(T/T \leq t_m) = (1/P(T \leq t_m)) * \text{INT}(t * f(t) dt)$$

$E(T \leq t_m)$ : ist die mittlere Wartezeit bis zur Heirat, unter der Bedingung, daß eine Person bis zum Zeitpunkt  $t_m$  heiratet. In den unten wiedergegebenen Werten von  $E()$  wurde als  $t_m$  die Wartezeit von 408 Monaten verwendet. Dies entspricht bei Frauen einem Lebensalter von 50 und bei Männern einem Lebensalter von 52 Jahren.

$P(T \leq t_m)$ : ist die Wahrscheinlichkeit in dem Zeitraum von  $t_0$  bis  $t_m$  zu heiraten.  
 $f(t)$ : ist die Wahrscheinlichkeitsdichte zum Zeitpunkt  $t$ . INT steht für Integral von  $t_0$  bis  $t_m$  ...

Die Entscheidung für das log-logistische Modell ist auch eine Entscheidung, die Prädiktoreffekte kurvilinear altersabhängig zu modellieren. Diese Eigenschaft kann man verdeutlichen, wenn man zum Beispiel die prädizierten Hazardraten entsprechend des Prädiktors „Geschlecht“ für Männer und Frauen getrennt berechnet (siehe Abb. 47, S. 128)<sup>133</sup>.

Man kann sehen, daß der Unterschied zwischen Männern und Frauen hinsichtlich ihrer momentanen Heiratsneigung zunächst gering ist, sein Maximum in einem bestimmten Intervall erreicht und dann immer kleiner wird. Wenn also auf der Basis des log-logistischen Modells ein signifikanter Effekt des Geschlechts nachgewiesen wird, so gilt dies immer unter Maßgabe eines spezifischen Altersintervalls. Diese Eigenschaften des log-logistischen Modells werden deutlich, wenn man die Hazardraten der analysierten Bildungsgruppen als zusätzliche mittlere Wartezeiten bis zur Heirat nach einer bestimmten Zeit des Ledigseins darstellt. Betrachten wir zum Beispiel, wie sich die Bildungsgruppen bei Männern der Kohorte 1939–41 hinsichtlich ihrer Wartezeit bis zur Heirat unterscheiden (Tab. 6).

Wir sehen, daß Hauptschüler, die vier Jahre nach ihrer Heiratsmündigkeit noch ledig sind, im Schnitt noch 9.3 Jahre ledig bleiben, für Abiturienten hingegen prognostiziert das Modell zusätzlich 15.4 Jahre Wartezeit bis zur ersten Heirat. Abiturienten schieben also ihre erste Heirat 6 Jahre länger auf als Männer mit Hauptschulabschluß. Dieser Unterschied wird um so geringer, je mehr Zeit nach der Heiratsmündigkeit verstrichen ist. Nach 20 Jahren Wartezeit unterscheiden sich diese beiden Bildungs-

Tabelle 6: Erwartete Wartezeit bis zur ersten Heirat unter der Bedingung, daß die Person seit n Jahren ledig ist bei Frauen der Kohorte 1929–31

Bildungsgruppe	seit n Jahren ledig				
	4	8	12	17	20
Hauptschule	9.5	12.8	17.0	21.1	24.7
Realschule	10.5	13.8	17.2	21.2	24.5
Abitur	11.4	13.8	17.4	21.3	24.8

gruppen nicht mehr hinsichtlich ihrer zusätzlichen Wartezeit. Nach längerer Wartezeit kann man auch bei Männern der Kohorte 1929–31 oder bei Frauen der Kohorten 1929–31 beziehungsweise 1939–41 das gleiche Phänomen des „fading out“ von Bildungsunterschieden feststellen. Bei all diesen Gruppen nähern sich alle Bildungsgruppen einer mittleren Wartezeit von 25 Jahren, wenn sie 20 Jahre nach der Heiratsmündigkeit noch nicht geheiratet haben.

Diese Konformität über alle geschlechts- und kohortenspezifischen Bildungsgruppen hinweg gibt Anlaß zur Vermutung, daß das auf der Basis des log-logistischen Modells festgestellte „fading out“ eine fixe statistische Eigenschaft des Modells darstellt.

Es bleibt festzuhalten, daß mit der Modellierung des Heiratsprozesses als einem log-logistisch kurvilinearen Prozeß, auch der Einfluß von Faktoren auf die Hazardrate einer ersten Heirat kurvilinear modelliert wird. Dies mag für einige Unterschiede hinsichtlich der Hazardrate, zum Beispiel zwischen Männern und Frauen, eine adäquate Modellierung sein. Es ist jedoch fraglich, diese Annahme unbesehen zu generalisieren. Diese Vorsicht gegenüber den Implikationen einer parametrischen Spezifikation der Modellverteilung der Rate für die Zeitabhängigkeit von exogenen Effekten gilt im Prinzip für alle vollparametrischen Modellierungen.

### 3.2.4 Die Methode des Episodensplitting

Die obigen Ausführungen haben gezeigt, daß sowohl die Mißachtung als auch die Beachtung der Alters- beziehungsweise Zeitabhängigkeit der Heiratsneigung zu me-

Tabelle 7: Erwartete Wartezeit bis zur ersten Heirat unter der Bedingung, daß die Person seit n Jahren ledig ist bei Frauen der Kohorte 1939–41

Bildungsgruppe	seit n Jahren ledig				
	4	8	12	17	20
Hauptschule	8.3	12.2	16.7	20.9	24.7
Realschule	9.4	12.7	16.9	21.0	24.7
Abitur	11.5	13.8	17.4	21.3	24.8



Tabelle 8: Erwartete Wartezeit bis zur ersten Heirat unter der Bedingung, daß die Person seit n Jahren ledig ist bei Männern der Kohorte 1929–31

Bildungsgruppe	seit n Jahren ledig				
	4	8	12	17	20
Hauptschule	10.1	12.9	16.9	20.9	24.6
Realschule	11.8	13.9	17.4	21.2	24.7
Abitur	13.3	14.9	17.9	21.4	24.8

Tabelle 9: Erwartete Wartezeit bis zur ersten Heirat unter der Bedingung, daß die Person seit n Jahren ledig ist bei Männern der Kohorte 1939–41

Bildungsgruppe	seit n Jahren ledig				
	4	8	12	17	20
Hauptschule	9.3	12.4	16.7	20.9	24.6
Realschule	11.5	13.7	17.3	21.0	24.7
Abitur	15.4	16.5	18.9	21.9	25.0

thodischen Entscheidungsproblemen bei der Beurteilung von Einflüssen auf die Heiratsrate führt. Ein im Sinne einer adäquaten Modellierung vom Prozeß des Heiratsrisikos und exogenen Bedingungen des Heiratsprozesses angemessenes Verfahren muß die Interaktion von Prozeßzeit und Prädiktor frei wählbar lassen. Das heißt die Spezifikation des Prozesses darf nicht die zeitliche Abhängigkeit von Gruppenunterschieden präjudizieren.

Eine Annäherung an diese Anforderungen ist durch das Episodensplittingverfahren gewährleistet, dessen methodologische Adäquatheit Peterson (1986) nachgewiesen hat. Diese Methode hat ihre Grundlage in einer formalen Eigenschaft der Likelihoodfunktion: Der Likelihoodwert wird als Produktsumme der individuellen Überlebensfunktion maximiert, und deshalb ist es äquivalent, anstatt der Überlebensfunktion des gesamten Prozesses eine Produktsumme der Überlebensfunktionen von mehreren Teilstücken des Prozesses zu maximieren.

Diese Eigenschaft ermöglicht es, daß in jedem dieser Teilstücke des Prozesses die exogenen Einflüsse unabhängig von der im vorhergehenden Abschnitt des Prozesses geschätzten Verteilung geschätzt werden können. Zwar ist die Zeitabhängigkeit der exogenen Einflüsse nach wie vor durch die gewählte Altersfunktion bestimmt. Es ist jedoch möglich, die exogenen Effekte in jedem Teilstück des Prozesses, das heißt zum Beispiel pro Altersgruppe, zu schätzen. Das heißt die Interaktion zwischen Zeitfaktor und exogenen Faktoren ist frei.

Eine weitere wesentliche Eigenschaft dieser Methode besteht darin, daß auch der Effekt von in der Prozeßzeit sich verändernden exogenen Variablen geschätzt werden

kann. Damit kann der Einfluß eines exogenen Ereignisses auf das Zielereignis geschätzt werden.

Zwar muß bei diesem Verfahren auch eine Entscheidungssituation zwischen alternativen Modellen getroffen werden. Dies ist aber insofern nicht problematisch, da der Prozeß je nach gewählter Länge der Teilstücke stark eingegrenzt ist. Da der gesamte Prozeß nun als eine Stufenfunktion dargestellt werden kann, konzentriert sich die methodische Frage darauf, mit welcher zeitlichen Verlaufsform die einzelnen Stufen modelliert werden sollen. Als ein Ausgangspunkt scheint es angemessen zu sein, den Familienbildungsprozeß durch episodewise konstante Raten zu modellieren, wobei eine zusätzliche Steigerung der Adäquanz durch die Kürze der Episoden erreicht werden kann. Die Entscheidung über die Länge der Episoden liegt im „trade-off“ zwischen rechnerischem Aufwand und methodischer Adäquatheit.

# Kapitel 4

## Empirische Analysen

### 4.1 Historische Wandlungsmuster der Familiengründung in der Bundesrepublik

#### 4.1.1 Der historische Wandel des Heiratsprozesses von Frauen in der Abfolge der Kohorten 1929 bis 1958

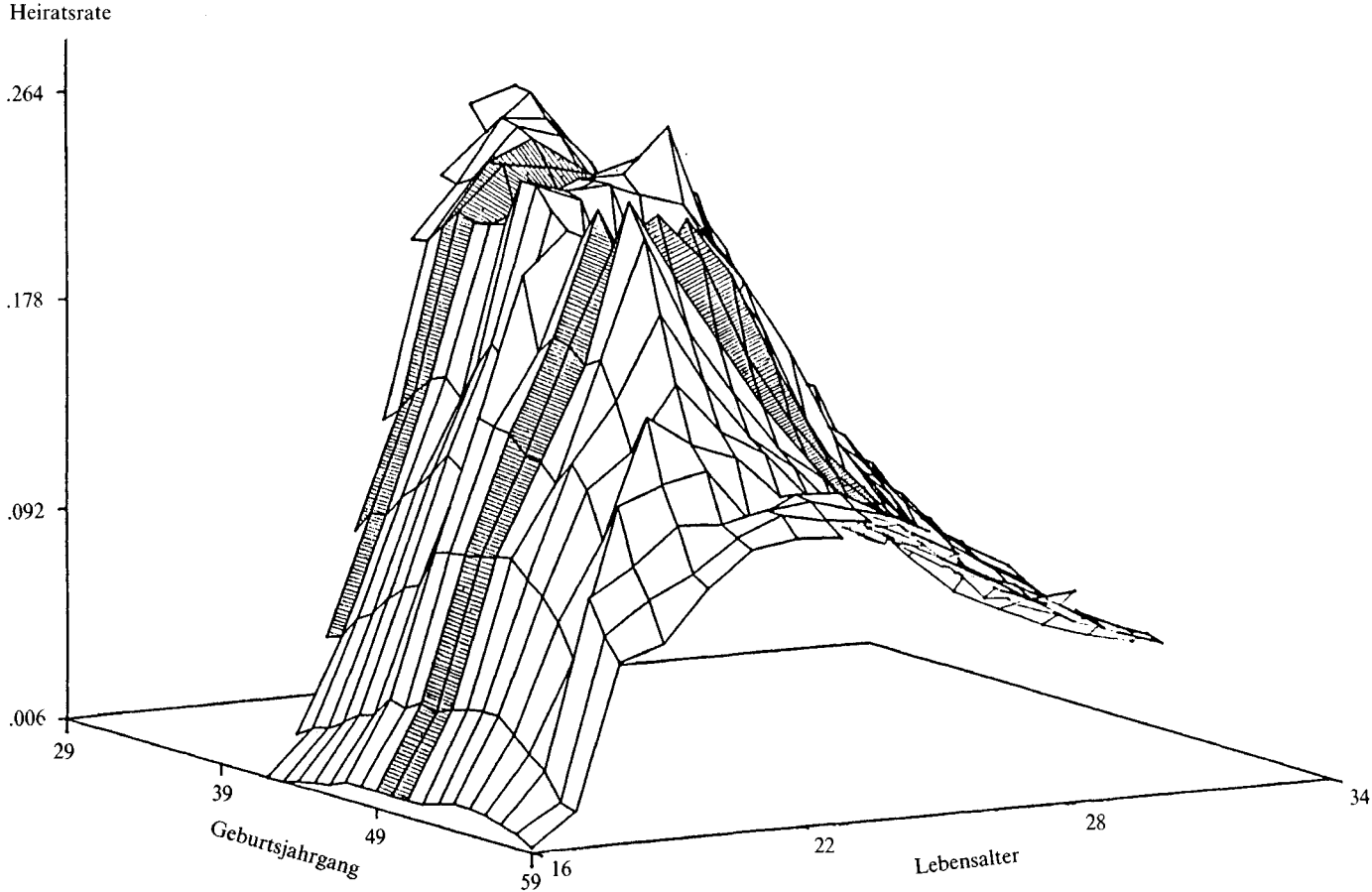
Die folgende Darstellung weicht von jener Vorgehensweise ab, in der üblicherweise historische Entwicklungen mittels zeitlich geordneter Reihen von Querschnittskonfigurationen abgebildet werden. Die historische Veränderung des Heiratsverhaltens wird hier als Interkohortendifferenzierung beschrieben. Dabei sollen Kohorten und Kalenderjahre isoliert werden, die sich als markante Wendepunkte in der historischen Entwicklung des Heiratsprozesses erwiesen haben. Im zweiten Schritt wird unter Verwendung der Lebensverlaufsdaten die historische Entwicklung der Familienbildung erweitert, indem neben der ersten Heiratsentscheidung auch die erste Schwangerschaftsentscheidung und der zeitliche Abstand von Erstheirat und erster Schwangerschaft hinsichtlich seiner Kohortendifferenzierung beschrieben werden.

##### 4.1.1.1 Phasen im Interkohortenwandel des Heiratsprozesses von Frauen

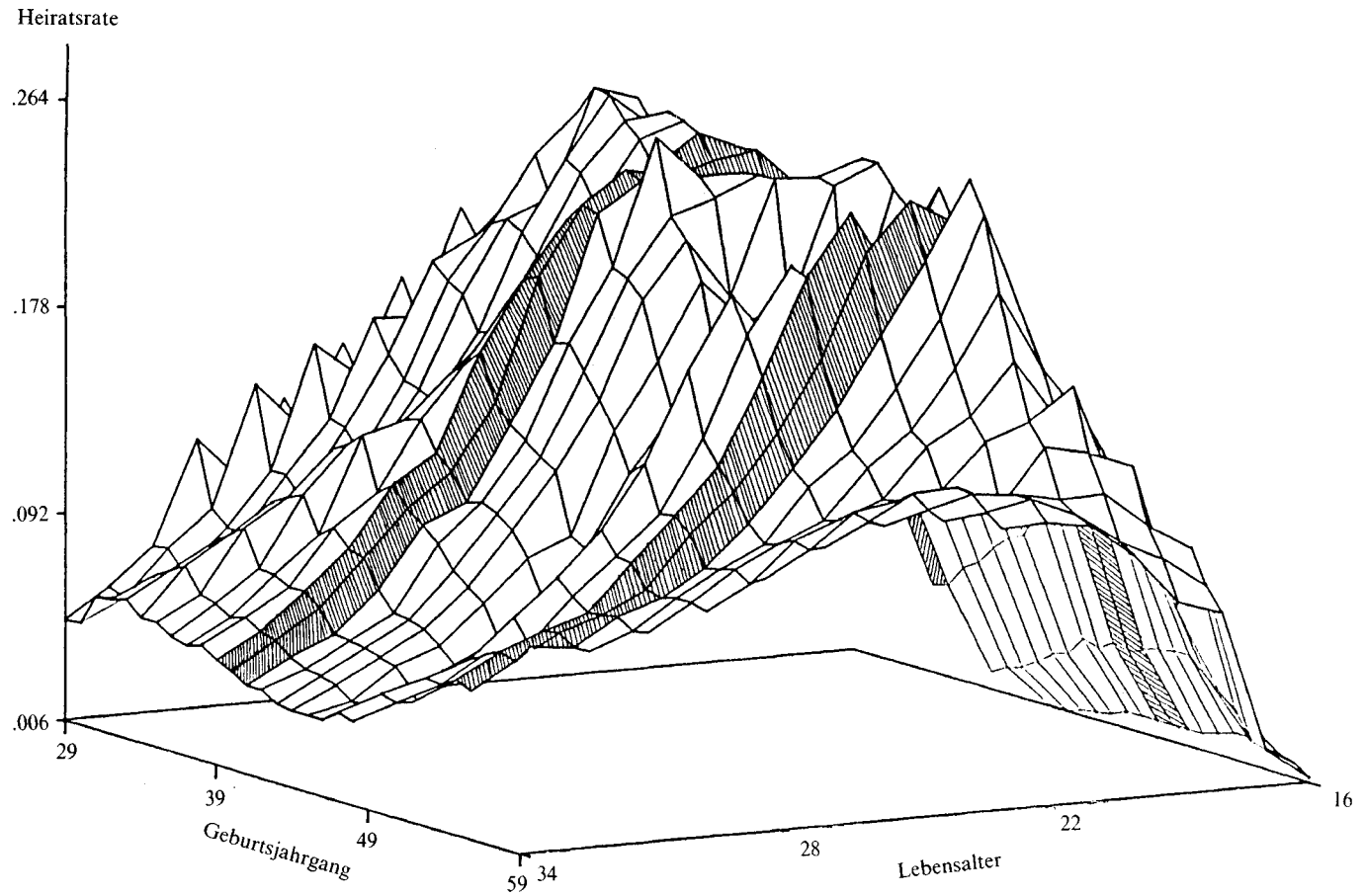
Zur Darstellung des Interkohortenwandels wollen wir die in den Statistischen Jahrbüchern berichteten Heiratsraten in den einzelnen Kalenderjahren zu einer Lexistabelle zusammenstellen, in der Kohorten-, Perioden- und Alterseffekte zwar nicht getrennt, aber differenziert betrachtet werden können<sup>134</sup>. Eine dreidimensionale grafische Umsetzung der gesamten Lexistabelle ergibt, je nach „Blickrichtung“, die umfassende Darstellung der historischen Entwicklung des Heiratsprozesses von Frauen in den Abbildungen 7 und 8.

Diesen Darstellungen kann man folgende Aspekte entnehmen: Erstens verteilt sich die Heiratsrate im Lebensalter der Frauen in Form einer Glockenkurve, das heißt die Wahrscheinlichkeit zu heiraten, variiert kurvilinear mit dem Lebensalter. In allen Jahrgängen finden wir dieses gleiche Muster des Ansteigens und Abfallens der Heiratswahrscheinlichkeit mit steigendem Lebensalter. Zweitens weist diese Glockenform erhebliche historische Variationen auf. Während sie zum Beispiel beim Jahrgang 1941 ein breites Altersintervall mit nahezu konstanter Heiratsrate besitzt, zeigt sie beim Jahrgang 1950 eine deutliche Verdichtung in einem engen Intervall um das Maximum. Während die Heiratsrate bis zum Jahrgang 1951 ungefähr die Verteilung früherer

Abbildung 7: Heiratsziffern lediger Frauen differenziert nach Lebensalter und Jahrgangszugehörigkeit; Darstellung A



88 Abbildung 8: Heiratsziffern lediger Frauen differenziert nach Lebensalter und Jahrgangszugehörigkeit; Darstellung B



Jahrgänge beibehält, bildet sich nach einer Übergangszeit eine neue kurvilineare Altersverteilung der Heiratsrate heraus, die mit der Glockenform nur noch wenig Ähnlichkeit besitzt. Bei den jüngsten Jahrgängen folgt einer Altersphase mit wachsender Heiratsrate eine Altersspanne mit nahezu konstanter Heiratsrate. Allerdings reichen unsere Beobachtungen dieser „jungen“ Jahrgänge nur bis zur Mitte des zweiten Lebensjahrzehnts. Drittens erreicht die Heiratsrate bei jüngeren Kohorten ein niedrigeres Gesamtniveau. Bei diesen Kohorten werden Eheschließungen immer unwahrscheinlicher. Wir können feststellen, daß diese Entwicklung ihren Anfang beim Jahrgang 1952 genommen hat.

Von da an fällt die Heiratsrate rapide von Jahrgang zu Jahrgang. Mit dem Jahrgang 1957 beziehungsweise 1958 scheint sie sich auf einem relativ niedrigen Niveau zu stabilisieren. Viertens ist es erwähnenswert, daß der Interkohortenwandel der Heiratsrate nicht alle Altersgruppen in gleichem Maße betroffen hat. In der Kohortenabfolge ist vor allem zwischen dem 24. und dem 28. Lebensjahr eine starke Verringerung der Heiratsintensität festzustellen.

#### 4.1.1.2 Interkohortenwandel und Periodeneffekte des Heiratsprozesses von Frauen

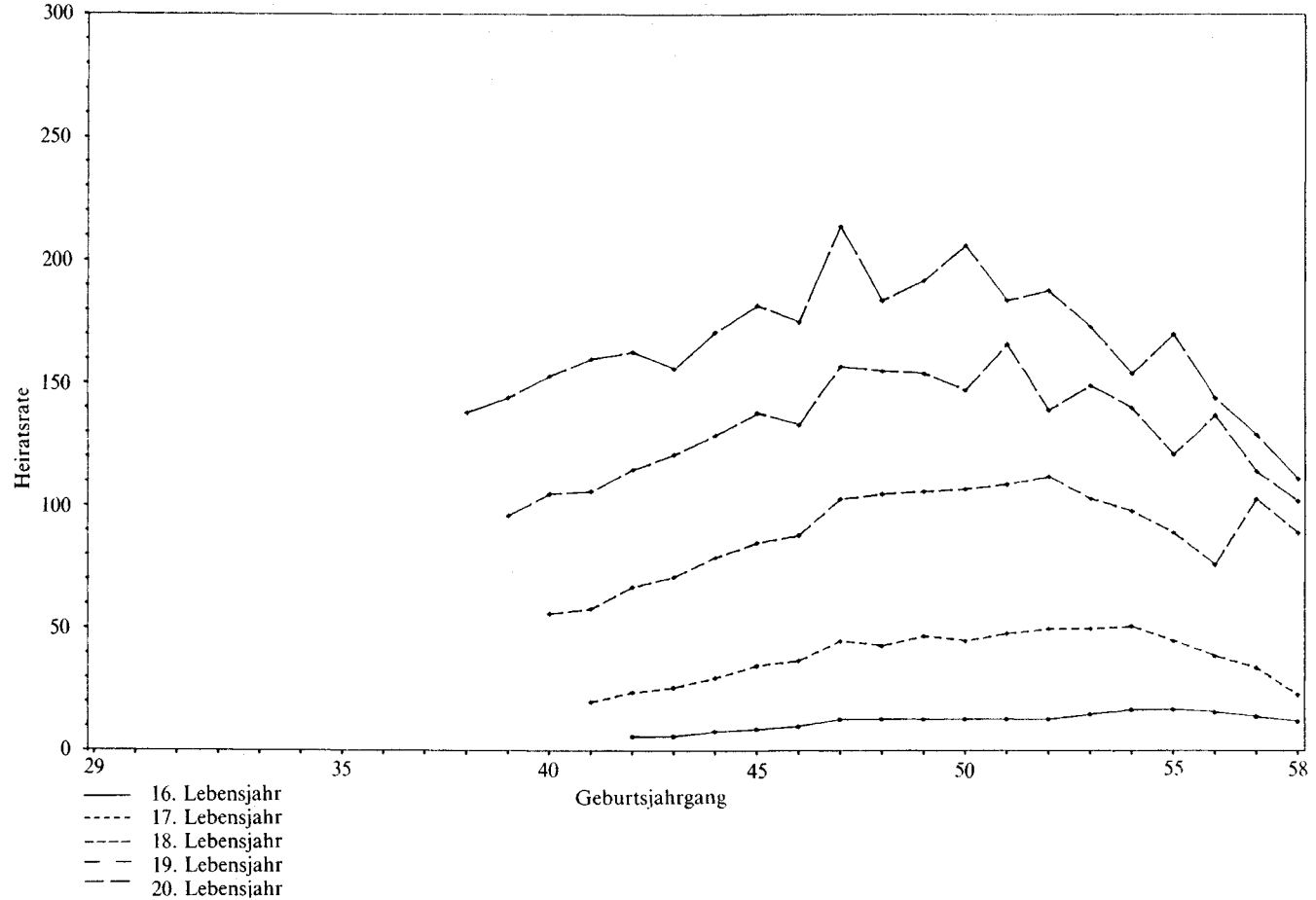
##### *Interkohortentrends*

Unter Verwendung der Lexistabelle kann für jedes Lebensjahr ab dem 16. Lebensjahr eine Interkohortendifferenzierung der Heiratsraten dargestellt werden. Die einzelnen Interkohortentrends wurden unter Berücksichtigung einer ähnlichen Kohortendifferenzierung zu vier Altersabschnitten zusammengelegt. Es sind dies Lebensalter von 16–20 Jahren (Abb. 9), von 21–24 Jahren (Abb. 10), von 25–28 Jahren (Abb. 11) und von 29–34 Jahren (Abb. 12).

In allen Altersgruppen finden wir einen Trend zur Verminderung der Heiratswahrscheinlichkeit. Allerdings ist dies nur bei den Frauen, die im Alter von 27 bis 33 Jahren heirateten, im Sinne eines langen, nahezu linearen Trends der sinkenden Heiratsrate festzustellen. Das Ausmaß der Verminderung der Heiratsrate von Kohorte zu Kohorte ist geringer, je höher das Lebensalter ist. Die Abnahmetendenz der Heiratsrate ist besonders ausgeprägt bei der mittleren Altersgruppe (21- bis 26jährige). Der Trend zu einer niedrigeren Heiratsrate begann hier bei den Jahrgängen, die zwischen 1948 und 1952 geboren wurden, vollzieht sich über die weitere Kohortenabfolge und findet ab Jahrgang 1958 ein (vorläufiges) Ende. Am stärksten ist der Rückgang der Heiratsrate bei den 21jährigen Frauen, sie geht von 0.24 beim Jahrgang 1952 auf 0.11 beim Jahrgang 1960 zurück. Der Kohortentrend der sinkenden Heiratsrate ist mit einem ähnlichen Muster auch bei den Frauen, die vor dem 21. Lebensjahr heirateten, vorhanden. Er wird schwächer je jünger die Heiratenden sind und setzt mit dem Jahrgang 1950 ein.

Bis zum Jahrgang 1945 wird durch einen Wachstumstrend ein hohes Niveau der Wahrscheinlichkeit von „Frühehen“ erreicht. Ab den Jahrgängen 1948–52 wird diese Wahrscheinlichkeit asymptotisch immer geringer. In Kalenderjahre übersetzt sind das die Jahre 1964–67 und 1970–72, das heißt also, daß bis 1967 die Wahrscheinlichkeit von Frühehen gestiegen und ab 1972 gesunken ist.

Abbildung 9: Heiratsziffern lediger Frauen der Jahrgänge 1925–59 in den Altersgruppen von 16 bis 20 Jahren



Quelle: Statistische Jahrbücher.

Abbildung 10: Heiratsziffern lediger Frauen der Jahrgänge 1925–59 in den Altersgruppen von 21 bis 24 Jahren

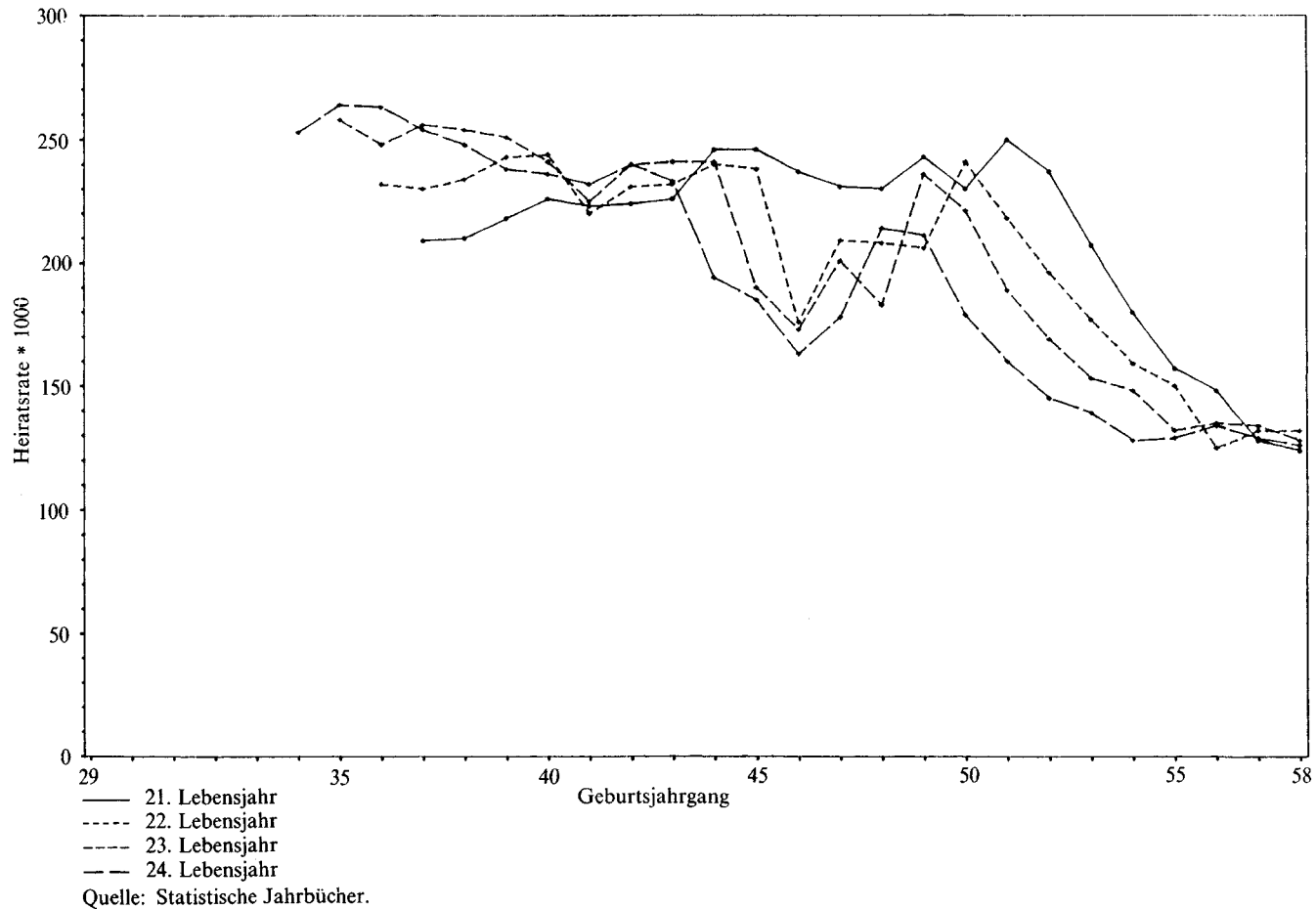




Abbildung 11: Heiratsziffern lediger Frauen der Jahrgänge 1925–59 in den Altersgruppen von 25 bis 28 Jahren

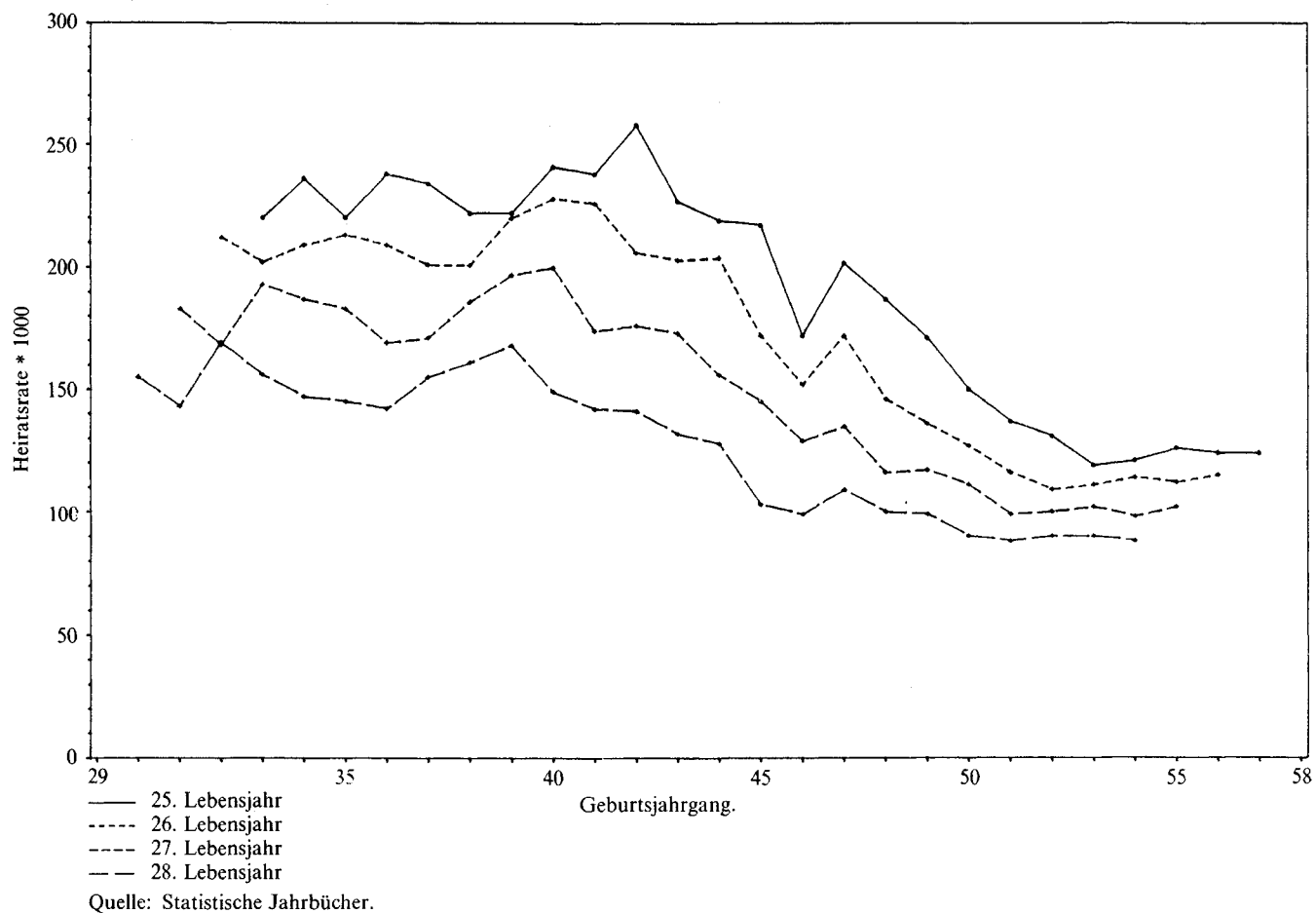
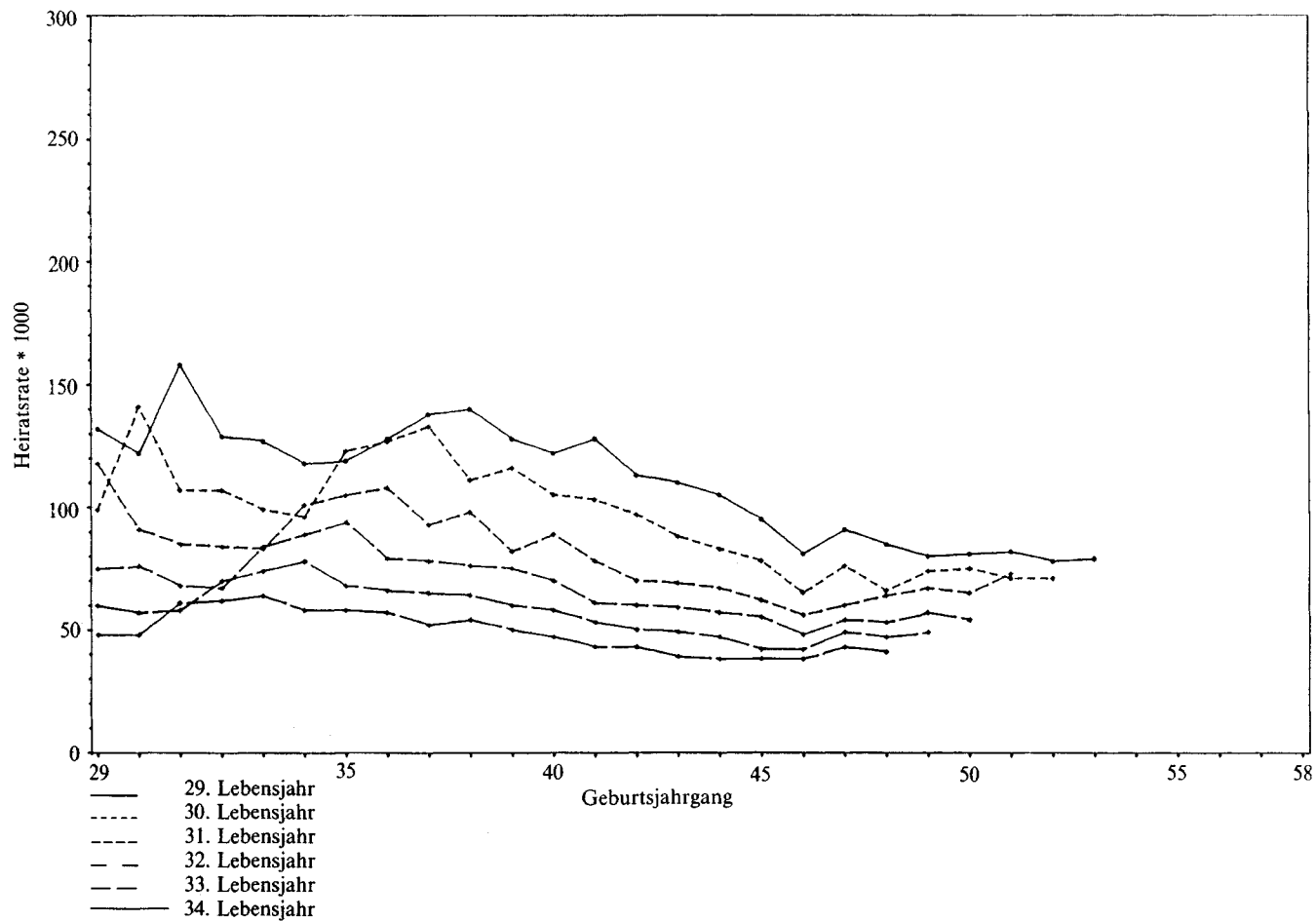


Abbildung 12: Heiratsziffern lediger Frauen der Jahrgänge 1925–59 in den Altersgruppen von 29 bis 34 Jahren



Quelle: Statistische Jahrbücher.

Zusammenfassend kann man feststellen: Erstens sinkt die Rate von nach dem 26. Lebensjahr heiratenden Frauen monoton von Kohorte zu Kohorte bei relativ geringer Geschwindigkeit. Zweitens treten asymptotisch besonders große Verminderungen der Heiratsrate bei den unter 27jährig heiratenden Frauen auf, hauptsächlich jedoch bei den 21- bis 24jährigen Frauen. Drittens begann der eigentlich markante Verminderungstrend mit den Jahrgängen der zwischen 1948 und 1952 Geborenen. Bei Frühehen setzt er nach einer Wachstumsperiode ein. Bei den Ehen, die zwischen dem 21. und 26. Lebensjahr geschlossen wurden, begann die Verminderung der Heiratsrate nach einer Zeitspanne ohne besondere Kohortendifferenzierung. Viertens begann die Verminderung der Heiratsrate 1973 und hielt bis 1978/79 an. Seit 1979 ist eine Stagnation der Heiratsrate festzustellen.

### *Periodeneffekte*

Periodeneffekte können in den grafischen Darstellungen der Lexistabelle (Abb. 9–12) als kurzfristige Störungen im linearen Interkohortentrend, die sich zeitversetzt bei mehreren aufeinanderfolgenden Altersgruppen wiederfinden, festgestellt werden. Man kann auf diese Weise mehrere Periodeneffekte auf die Heiratsrate feststellen:

*Der Periodeneffekt 1975.* Ein eindeutiger Periodeneffekt ist als kurzfristiger Anstieg der Rate von Frühehen bei den 18-, 19- und 20jährigen Frauen festzustellen. In der Kohortenabfolge zeigen diesen Anstieg die Jahrgänge 1955 (als 20jährige), 1956 (als 19jährige) und 1957 (als 18jährige) (siehe Abb. 9).

Man kann diesen Effekt darauf beziehen, daß am 1. Januar 1975 das Volljährigkeitsalter von 21 auf 18 Jahre herabgesetzt wurde. Dies begünstigte Frauen, die in diesem Jahr 18, 19 oder 20 Jahre alt waren. Sie waren in diesem Jahr volljährig und konnten deshalb ohne besondere gesetzliche Regelungen heiraten. Durch diesen Anstieg wurde die Tendenz der sinkenden Heiratsrate nur kurzfristig unterbrochen. Bei der Gruppe der 18jährigen Frauen, denjenigen also, die 1975 in bezug auf ihr Lebensalter am meisten durch das neue Gesetz begünstigt waren, kann man den größten Periodeneffekt feststellen. Die Heiratsrate stieg bei ihnen 1975 um 26 Prozent, ging aber 1976 wieder um 14 Prozent zurück. Allerdings handelt es sich bei einem Teil des Anstiegs im Jahr 1975 auch um ein altersbedingtes Anwachsen der Heiratsrate.

*Das Phänomen „1968“.* In der Altersgruppe der 22- bis 26jährigen fand bei den Jahrgängen 1944, 1945 und 1946 eine starke Verringerung der hohen Heiratsrate statt. Das hohe Niveau der Vorgängerkohorten wird in der Abfolge der Jahrgänge 1947, 1948, 1949 beziehungsweise 1950 wieder erreicht (vgl. Abb. 10 und 11).

Dieses Phänomen ist nicht einfach als bloßer Periodeneffekt des Jahres 1968 zu diagnostizieren, denn offensichtlich ist es auch eng an bestimmte Kohorten geknüpft, wobei der Jahrgang 1946 den stärksten negativen Effekt zeigt. Deshalb soll hier vom „Phänomen 1968“ gesprochen werden. Der Einschnitt beginnt bei allen betroffenen Kohorten im Jahr 1968 und findet sich jeweils um ein Jahr verschoben bei allen aufeinanderfolgenden Altersgruppen dieses Altersabschnittes wieder. Es fällt jedoch auf, daß dies beim Jahrgang 1946 nicht der Fall ist. Dieser ist in allen Altersgruppen vom Rückgang der Heiratsrate betroffen. Es handelt sich somit um eine Interaktion von Perioden- und Kohorteneffekt, wobei der Periodeneffekt wiederum altersspezi-

fisch verschieden stark ausfällt, da die Wirkung dieses Ereignisses sich nur in der Altersgruppe der 22- bis 26jährigen Frauen äußert. Um einen Kohorteneffekt handelt es sich insofern, als diese Veränderungen nur eine spezielle Gruppe von Geburtsjahrgängen betreffen, und zwar die Jahrgänge 1942 bis 1946.

*Der Periodeneffekt 1960.* Im Jahre 1960 stieg die Heiratsrate der nach dem 26. Lebensjahr Heiratenden deutlich an und sank im darauffolgenden Jahr wieder. Sie unterbrach damit kurzfristig einen längerfristigen Trend der Veränderung zwischen der Kohorte 1929 und der Kohorte 1958. Diese „Heiratswelle“ ist vor allem bei den relativ spät heiratenden Frauen feststellbar und ging durch alle Lebensalter vom 29. bis zum 34. Lebensjahr (siehe Abb. 12).

*Der Periodeneffekt 1967.* Ab 1963/64 gibt es in der Altersgruppe der über 26jährigen einen zweiten, jedoch schwächeren Anstieg der Heiratsrate mit einem Gipfel im Jahr 1967 (siehe Abb. 12).

*Der Periodeneffekt 1978.* Ab dem Jahr 1978 bleiben die Heiratsraten der nachfolgenden Kohorten in allen Altersgruppen entweder konstant oder steigen nur geringfügig an (siehe Abb. 10–12).

*Der Periodeneffekt 1980.* Soweit dies bei den jüngsten Kohorten schon feststellbar ist, können wir ab 1981 wieder ein leichtes Sinken der Heiratswahrscheinlichkeit beobachten. Bei den Frühehen (Heirat vor dem 21. Lebensjahr) stellt dies eine weitere Fortsetzung der sinkenden Tendenz dar. Bei den 22- bis 32jährigen wird ein Anstieg der Heiratsrate im Jahr 1980 wieder ausgeglichen (siehe Abb. 9–12).

Bei der Betrachtung der Veränderungszahlen muß man in Rechnung stellen, daß in den höheren Altersgruppen ab dem 28. Lebensjahr die absoluten Heiratsraten relativ niedrig sind und so auch kleine Veränderungen zwischen zwei Jahren hohe prozentuale Veränderungen bedeuten. Deshalb vernachlässige ich die Zuwächse bei den höheren Altersgruppen im Jahr 1982 und diagnostiziere eine leicht fallende beziehungsweise stagnierende Heiratstendenz ab 1981. Dieser Trend ist um so schwächer ausgeprägt, je älter die Frauen sind.

#### 4.1.1.3 Altersprozesse der ersten Heirat

In diesem Abschnitt wird das Augenmerk auf die gesamte Verteilung der Heiratsrate im Lebensverlauf einer Kohorte gerichtet, um festzustellen, ob sich in der Kohortenabfolge die Altersabhängigkeit der Heiratsrate verändert. Da hier die Ausgestaltung der Altersabhängigkeit der Heiratsrate von Interesse ist, werden Periodeneffekte zunächst außer acht gelassen. Können wir ein Altersmuster finden, das über die Folge der Jahrgänge stabil ist, so ist es gerechtfertigt anzunehmen, daß das Verteilungsmuster nicht Ausdruck eines Periodentrends ist.

In der Abfolge der Jahrgänge, soweit man sie hier mit den verfügbaren Daten verfolgen kann, ist als konstantes Merkmal ein Muster der Altersverteilung zu beobachten, das als „glockenförmig“ bezeichnet werden kann: Die Heiratsrate ist zum Zeitpunkt des gesetzlichen Mindestalters gering und steigt monoton bis zu einem maximalen Wert an. Dann wird sie entweder asymptotisch geringer oder sie bleibt einige Lebensjahre konstant und sinkt dann mit steigendem Lebensalter.

Im folgenden wurden die Jahrgänge entsprechend der Ähnlichkeit der Heiratsprozesse untergliedert. Dabei konnten folgende Phasen der Kohortensequenz unterschieden werden:

- die Jahrgänge 1929–38,
- die Jahrgänge 1939–43,
- die Jahrgänge 1944–46,
- die Jahrgänge 1947–49,
- die Jahrgänge 1950–54 und
- die Jahrgänge 1955–58.

*Der Heiratsprozeß der Jahrgänge 1929–38.* Die folgenden Aussagen über das Heiratsmuster der Jahrgänge 1928–38 basieren auf sehr lückenhafter Datenbasis, weil für den Heiratsprozeß in den jüngeren Altersjahren keine Daten vorliegen. Soweit wir aber ihre Form aus den vollständigeren Jahrgängen 1936, 1937 und 1938 erschließen dürfen, können wir sagen, daß das Maximum der Heiratsrate bei Frauen dieser Jahrgänge auf einem hohen Niveau im Alter von 23 bis 24 Jahren zu beobachten ist (Abb. 13).

Die gesamte Altersverteilung bietet das relativ eindeutige Bild einer glockenförmigen Altersabhängigkeit der Heiratsrate. Einzelne jahrgangsspezifische Abweichungen bei Heiratsraten in höherem Lebensalter sind auf den Periodeneffekt 1960 zurückzuführen. Zwischen den Jahrgängen 1934 und 1936 gibt es eine Differenzierung vom 29. bis 31. Lebensjahr; sie fällt in die Jahre 1963–67. Insgesamt bieten diese Kohorten ein Bild großer Stabilität, eine Differenzierung zwischen den Jahrgängen hinsichtlich ihrer Heiratsmuster ist nicht auszumachen<sup>135</sup>.

*Der Heiratsprozeß der Jahrgänge 1939–43.* Mit dem Jahrgang 1939 beginnt eine Interkohortendifferenzierung, die für die Jahrgänge 1939–42 charakteristisch ist. Diese vier Jahrgänge unterscheiden sich von allen anderen darin, daß sie im glockenförmigen Heiratsprozeß eine Altersspanne aufweisen, in der die Heiratsrate nahezu konstant hoch bleibt (Abb. 14).

Im Alter von 21 bis 25 beziehungsweise 26 Jahren gibt es sehr geringe Schwankungen der Heiratswahrscheinlichkeit. Das heißt, für Frauen dieser Jahrgänge war es genauso wahrscheinlich, im Alter von 22 Jahren zu heiraten wie im Alter von 26 Jahren<sup>136</sup>.

*Der Heiratsprozeß der Jahrgänge 1944–46.* Diese Jahrgänge haben gemeinsam, daß ein historisches Ereignis in ihren Heiratsprozeß negativ eingegriffen hat.

Wir sehen zunächst in der Abfolge der Kohorten 1944–46 das schon oben konstatierte Phänomen 1968. Je nachdem, in welchem Lebensalter das historische Ereignis „erfahren“ wurde, hat sich dieser Effekt unterschiedlich stark und unterschiedlich lang im Lebensverlauf des Jahrgangs niedergeschlagen. Das Heiratsmuster des Jahres 1946 weicht am stärksten vom Glockenmuster ab (Abb. 15).

*Der Heiratsprozeß der Jahrgänge 1947–49.* Hier zeigen sich zwei zeitweise gegeneinander wirkende Merkmale. Mit dem Jahrgang 1947 beginnt eine von Jahrgang zu Jahrgang wachsende Abweichung vom altersspezifisch destandardisierten Heiratsprozeß. Die Alterskonzentration der Heiratsrate um einen altersspezifischen Gipfel wird größer. Diese Gradierungsentwicklung wird durch einen kurzfristigen Einfluß im

Abbildung 13: Heiratsziffern lediger Frauen der Jahrgänge 1929–38 vom 16. bis zum 34. Lebensjahr

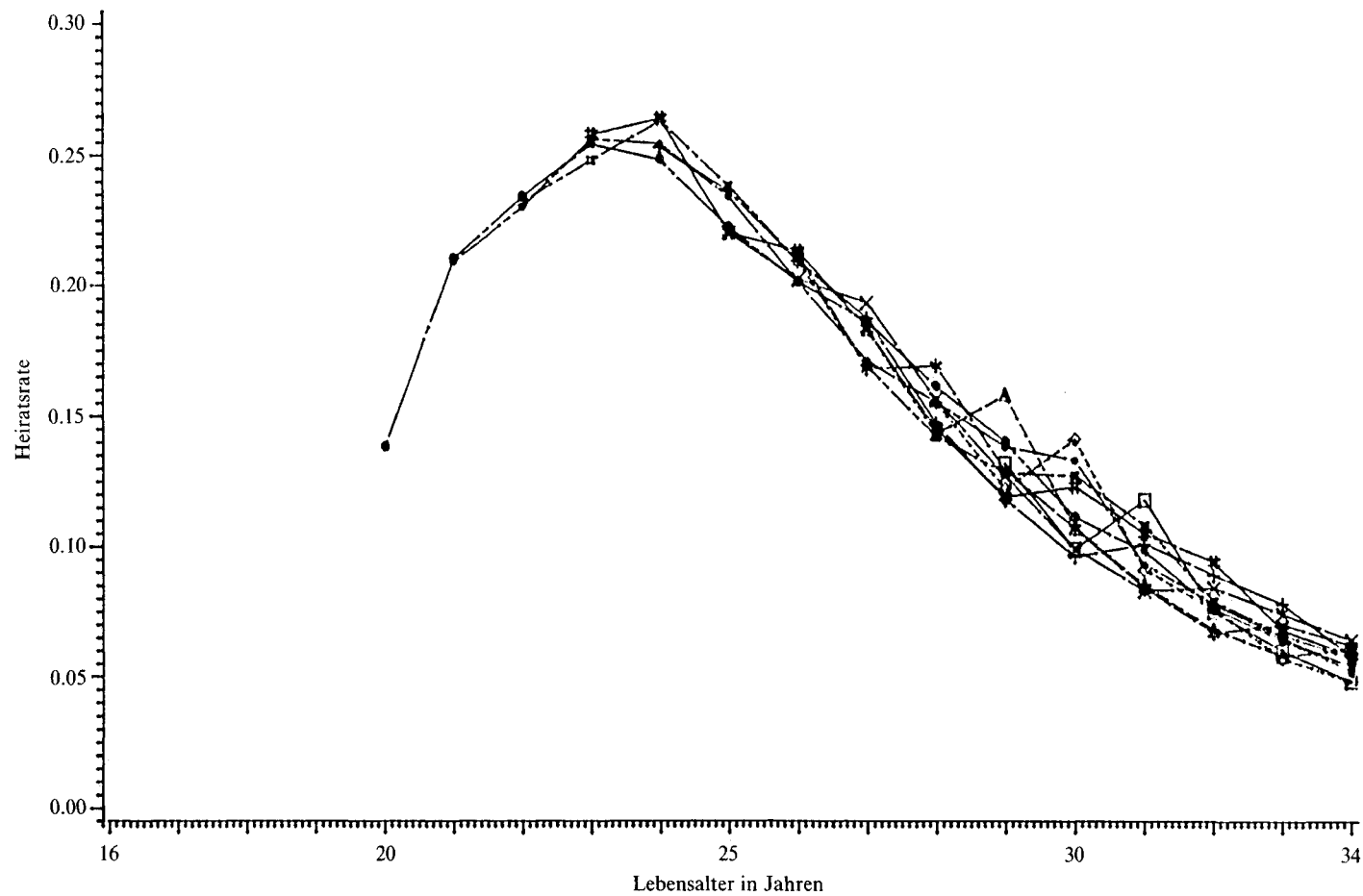


Abbildung 14: Heiratsziffern lediger Frauen der Jahrgänge 1939–43 vom 16. bis zum 34. Lebensjahr

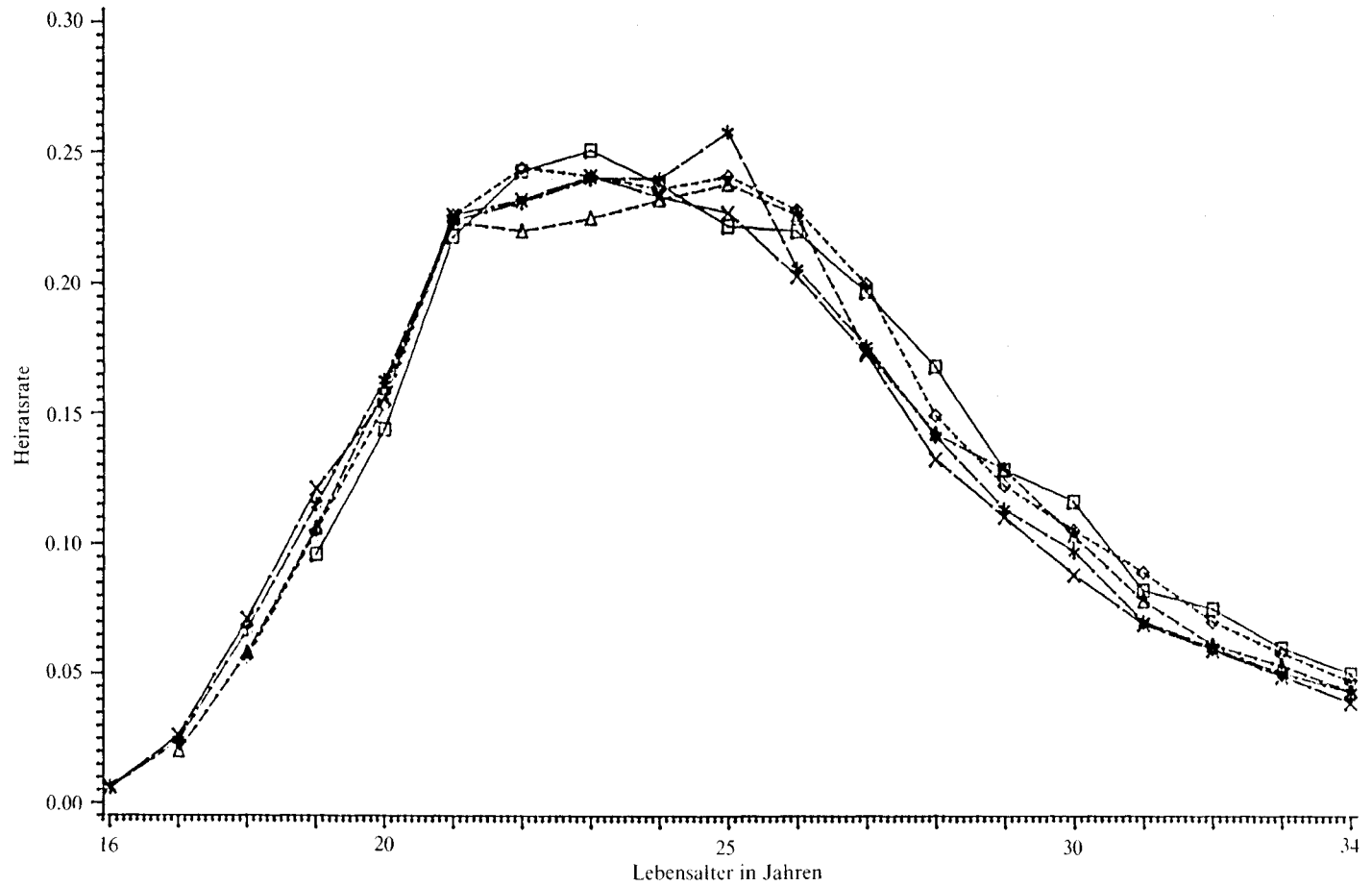
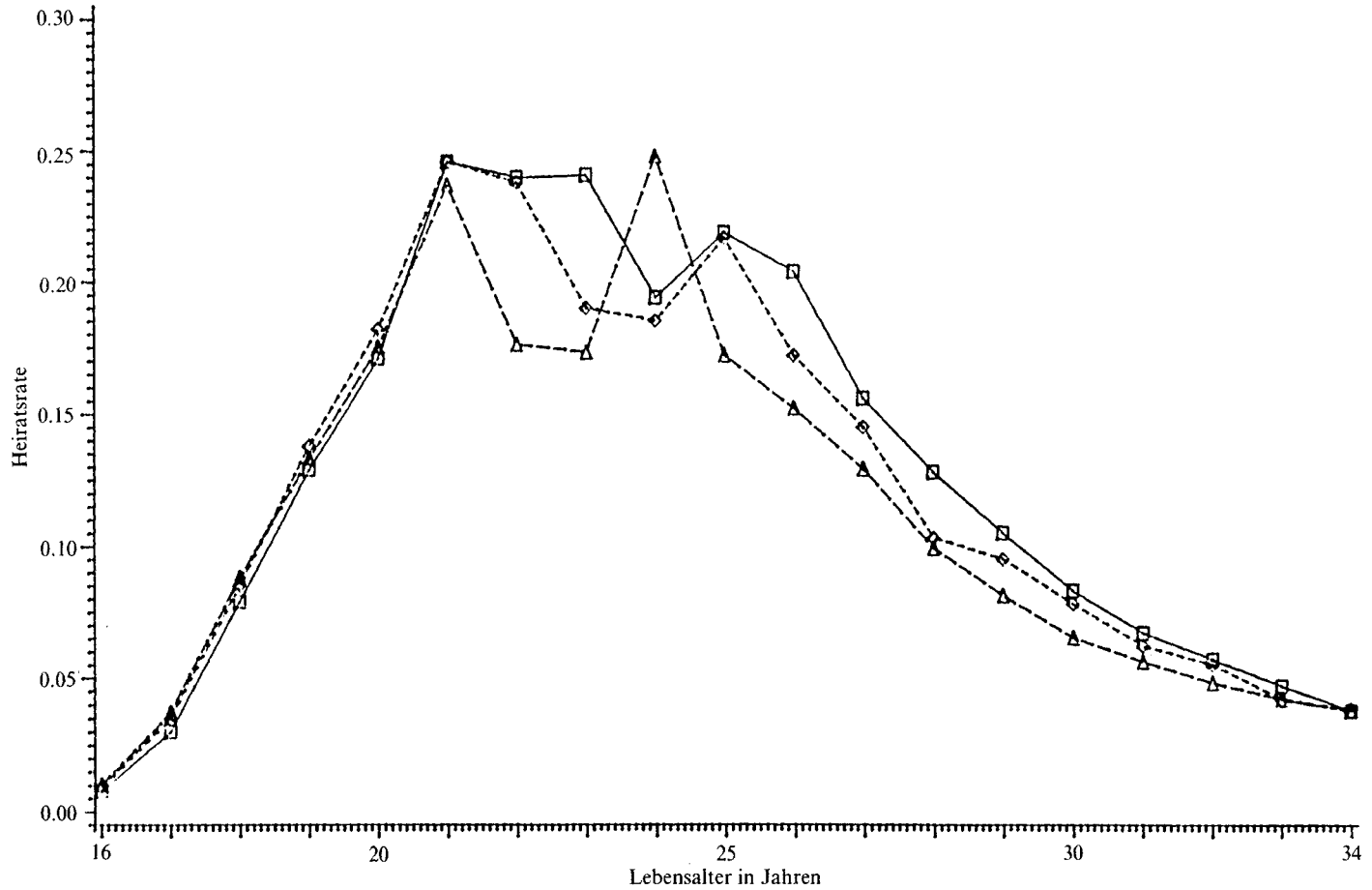


Abbildung 15: Heiratsziffern lediger Frauen der Jahrgänge 1944–46 vom 16. bis zum 34. Lebensjahr





Jahr 1972 verzerrt. Bei jedem Jahrgang wird in einem entsprechend verschobenen Lebensalter die Heiratswahrscheinlichkeit kurzzeitig erhöht (Abb. 16).

Die Jahrgänge 1947–49 zeichnen sich dadurch aus, daß sie jene Phase in der Kohortenabfolge darstellen, innerhalb der eine Spanne der altersunabhängigen Heiratsrate im Heiratsprozeß aufgelöst wird und sich eine stärkere Altersgradierung der Heiratsrate vollzieht.

*Der Heiratsprozeß der Jahrgänge 1950–54.* In der Gruppe dieser Jahrgänge behält der Heiratsprozeß die gradierte Form der „spitzen“ Glockenkurve bei, allerdings fällt das Niveau der Heiratsrate im mittleren Altersunterschied stetig von Jahrgang 1950 bis Jahrgang 1954 (Abb. 17).

Die Alterslagerung des Heiratsprozesses verändert sich zwischen diesen Kohorten nicht wesentlich, aber die Altersvariation der Heiratsrate wird von Jahrgang zu Jahrgang geringer. Bei dieser Differenzierung des Heiratsprozesses müssen wir jedoch im Auge behalten, daß gerade der Teil des Heiratsprozesses, in dem die Heiratsrate wieder sinkt, genau in den historischen Trend der sinkenden Heiratsrate ab 1972 fällt.

*Der Heiratsprozeß der Jahrgänge 1955–58.* Bei den Jahrgängen 1955–58 kann man einen sich fortsetzenden Trend zur Nivellierung des Heiratsprozesses beobachten<sup>137</sup> (Abb. 18).

Durch die Einflüsse im Jahr 1975 verschiebt sich der Heiratsprozeß in ein niedrigeres Lebensalter (Zunahme der Frühehen). Dies geschieht parallel zur stetigen Verringerung der Wahrscheinlichkeit von Eheschließungen zwischen dem 18. und dem 22. Lebensjahr. Die Verteilung der Heiratsrate hat sich bei diesen Jahrgängen sehr weit von der Glockenform entfernt. Einem schnellen, linearen Anstieg der Heiratsrate folgt eine Altersphase mit fast konstanter Heiratswahrscheinlichkeit auf niedrigem Niveau.

### *Phasen der Interkohortendifferenzierung des Heiratsprozesses von Frauen*

Zusammenfassend kann man die Interkohortendifferenzierung des Heiratsprozesses als historische Destandardisierung bezeichnen, die in einer relativ altersabgelösten Heiratsrate beim Jahrgang 1958 resultierte. Sie erfolgte in vier Phasen (Abb. 19).

1. *Phase:* Die Veränderung des Heiratsprozesses zwischen den Jahrgängen 1936 und 1939 und den Jahrgängen 1940–42 besteht darin, daß die maximale Heiratsrate kleiner und die Altersspanne mit höchster Heiratsrate länger wird. Andererseits wird die Rate von Eheschließungen nach dem 29. Lebensjahr immer geringer.

2. *Phase:* Die zweite Phase, die zur steigenden Altersnormierung der Heiratsrate führt, umfaßt die Jahrgänge 1940–50. Zu dieser Interkohortendifferenzierung wird die Rate von Eheschließungen nach dem 25. Lebensjahr sehr stark reduziert, und am Ende dieser Differenzierungsphase ist ein glockenförmig altersgradierter Heiratsprozeß des Jahrgangs 1950 zu beobachten. Darüber hinaus steigen die Heiratsraten in den Altersgruppen bis zum 21. Lebensjahr deutlich an.

3. *Phase:* Die dritte Entwicklungsphase mit sinkender Altersnormierung der Heiratsrate verläuft vom Jahrgang 1950 bis zum Jahrgang 1954. Die Grenze dieser Phase soll beim Jahrgang 1954 gezogen werden, weil bis zum Jahrgang 1954 das allgemeine Sinken der Heiratsraten andauert und weil mit dem Jahrgang 1955 eine neue Umstrukturierung des Heiratsprozesses beginnt, da die Frauen dieses Jahrgangs die ersten sind,

Abbildung 16: Heiratsziffern lediger Frauen der Jahrgänge 1947-49 vom 16. bis zum 34. Lebensjahr

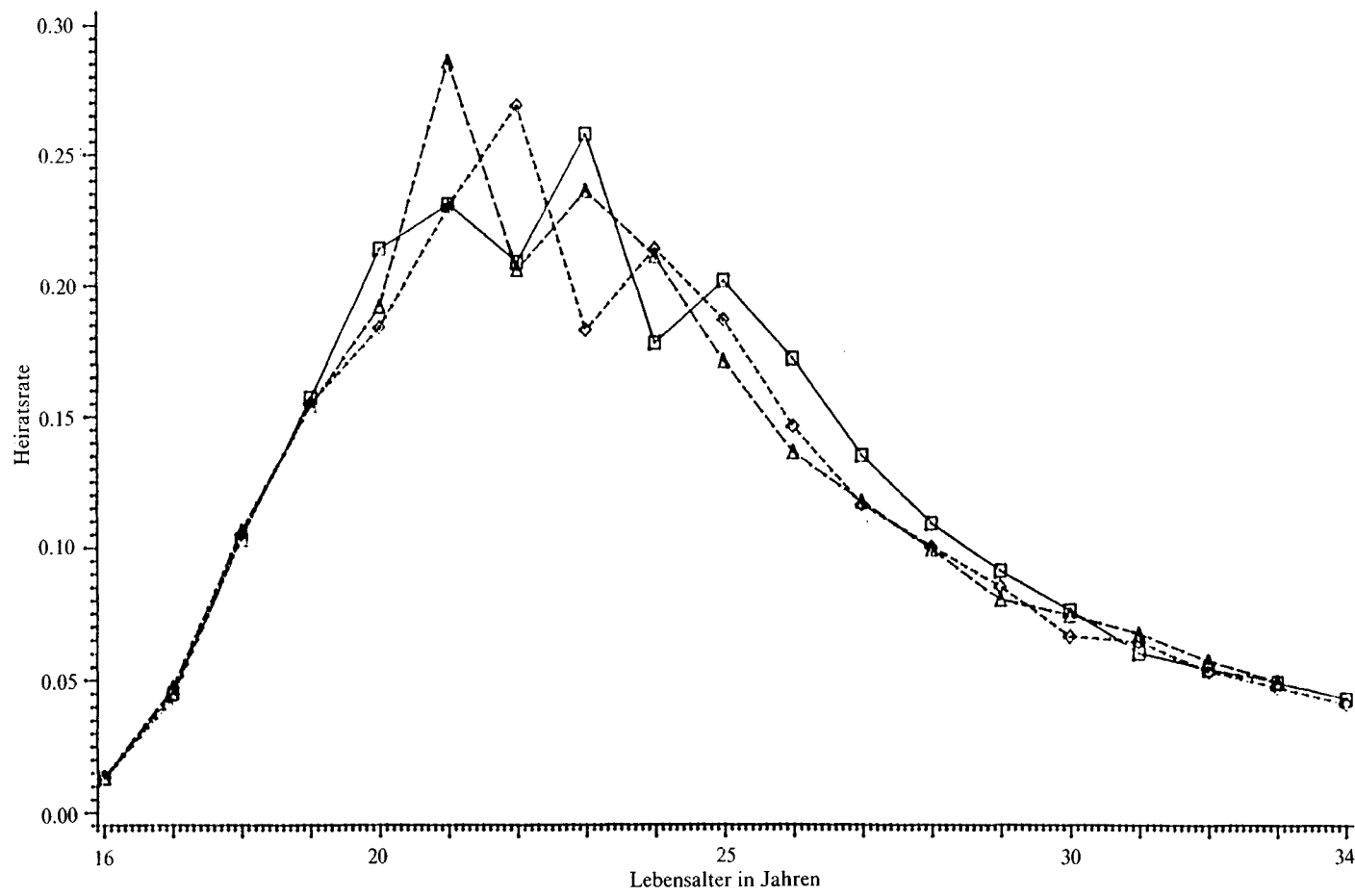
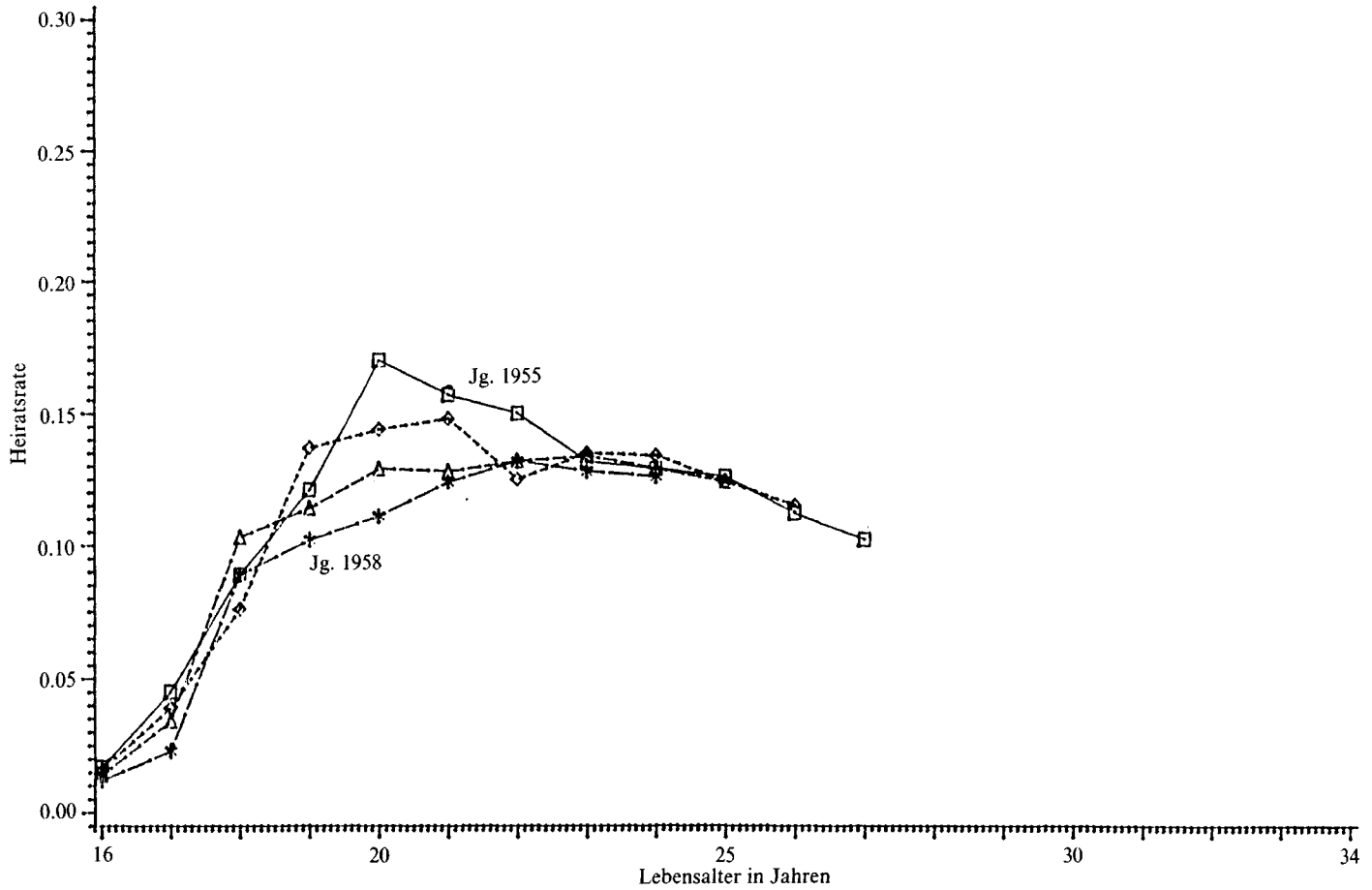
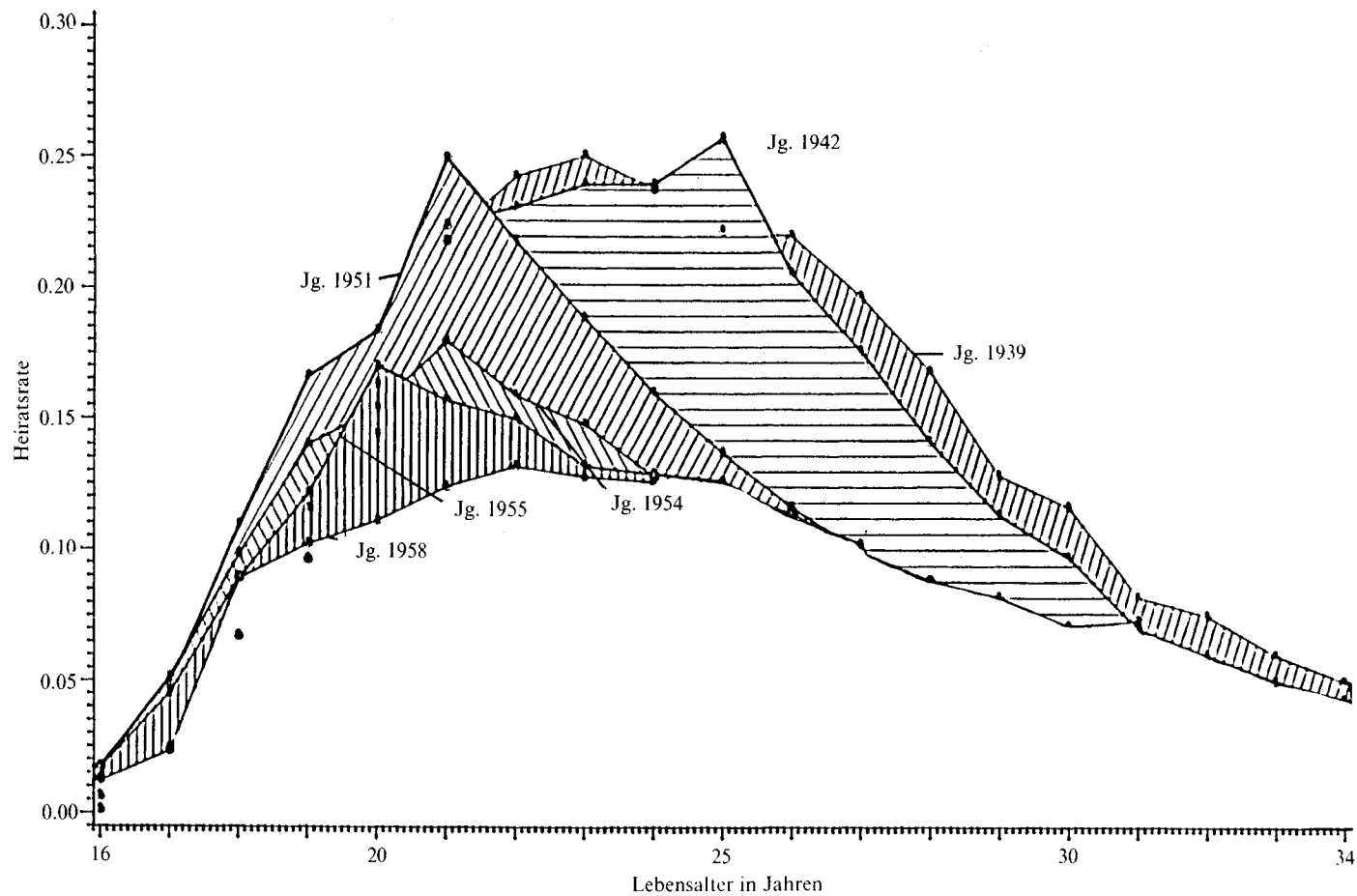




Abbildung 18: Heiratsziffern lediger Frauen der Jahrgänge 1955–58 vom 16. bis zum 34. Lebensjahr



8 Abbildung 19: Heiratsziffern lediger Frauen der Jahrgänge 1939, 1942, 1951, 1954, 1955, 1958 vom 16. bis zum 34. Lebensjahr



die das herabgesetzte Volljährigkeitsalter im Jahre 1975 „nutzen“ können. In dieser Entwicklungsphase tragen zwei Veränderungstendenzen gemeinsam zum Bild einer allgemein fallenden Heiratsrate bei: Erstens, die Verringerung der Heiratsrate in einem höheren Lebensalter setzt sich fort. Die stärkste Verringerung der Heiratsrate ist im 22. Lebensjahr zu beobachten und die Veränderung ist geringer, je höher das Heiratsalter ist. Zweitens, die Raten von Frühehen werden kontinuierlich kleiner.

4. Phase: Die vierte Differenzierungsphase beginnt mit Jahrgang 1955 und führt zur Umstrukturierung des Heiratsprozesses auf niedrigerem Niveau. Der Gipfel des Heiratsprozesses wird auf das 20. Lebensjahr vorverlagert. Zugleich ist diese Differenzierungsphase durch eine Tendenz zur Verminderung der Heiratsrate besonders zwischen dem 18. und dem 22. Lebensjahr gekennzeichnet. Sie führt zum Jahrgang 1957, der einen nahezu alterskonstanten Heiratsprozeß aufweist. Der Heiratsprozeß dieser Frauen beginnt beim 17. Lebensjahr mit einer relativ niedrigen Heiratswahrscheinlichkeit, die dann über den weiteren Lebensverlauf des Jahrgangs beibehalten wird.

Zur historischen Umwandlung des Heiratsprozesses nach dem Zweiten Weltkrieg haben also mehrere Entwicklungen beigetragen: Erstens, ein Trend der Verminderung der Rate von Späthehen, der sich zwischen den Jahrgängen 1940–42 und 1954 vollzog; zweitens, ein Trend der Zunahme von Früheheraten zwischen den Jahrgängen 1940–42 und 1950, und drittens, ein Trend der Verminderung von Früheheraten zwischen den Jahrgängen 1951 und 1958. Die bei der altersspezifischen Darstellung der Kohortenabfolge beobachtete allgemeine Tendenz der sinkenden Heiratsrate begann demnach mit dem Jahrgang 1951 im Jahre 1972, als die Verminderungstrends von Spät- und Frühehen zusammentrafen.

#### 4.1.2 Interkohortendifferenzierung von Heirats- und Schwangerschaftsprozeß bei Frauen der Jahrgänge 1929–31, 1939–41 und 1949–51

Im folgenden wollen wir die Daten der Lebensverlaufsstudie zur Beschreibung der Interkohortendifferenzierung der Familiengründung heranziehen. Damit wird es möglich, den Interkohortenwandel der Familiengründung nicht nur hinsichtlich der ersten Heirat, sondern auch hinsichtlich des Prozesses der ersten Schwangerschaft sowie hinsichtlich des Prozesses zwischen erster Heirat und erster Schwangerschaft zu beschreiben. Allerdings stehen uns hierfür nur die drei in der Lebensverlaufsstudie ausgewählten Kohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51 zur Verfügung, so daß wir die historische Entwicklung nur als Reihe von drei Schnitten beschreiben können.

##### 4.1.2.1 Der Prozeß der ersten Heirat

Als Unterschied zwischen den drei ausgewählten Kohorten hinsichtlich ihres Heiratsprozesses finden wir den oben schon mit amtlichen Daten festgestellten Trend zur Vorverlegung der Heirat wieder. Der Median des Erstheiratsalters fällt von 23.4 Jahre bei der Kohorte 1929–31 auf 22.1 Jahre bei Frauen, die zehn Jahre später aufgewachsen sind, und bei der Frauenkohorte 1949–51 nochmals um ca. ein Jahr auf 21.4 Jahre.

Diese Tendenz des sinkenden Heiratsalters zwischen den drei Kohorten läßt sich beim ersten und zweiten Quartil feststellen, nicht aber beim 3. Quartil. Hier ist zwischen den Kohorten 1939–41 und 1949–51 nur noch ein geringer Unterschied zu beobachten. Zugleich können wir anhand des „spread“ (Differenz von 1. und 3. Quartil) ersehen, daß die Frauen in der Kohorte 1939–41 ihre Heiratsentscheidungen auf ein besonders enges Altersintervall konzentrieren. Die Kohorten davor und danach zeigen eine größere Streuung hinsichtlich des Alters bei erster Heirat. Die Vorverlegung der ersten Heirat betraf in der Kohorte 1939–41 nahezu alle Altersgruppen, in der Kohorte 1949–51 hingegen insbesondere Altersgruppen bis zum 25. Lebensjahr. In dieser Kohorte gab es mehr Frauen, die nach dem 25. Lebensjahr heirateten als bei Frauen, die zehn Jahre zuvor aufgewachsen waren.

Wir sehen in Abbildung 20 die gesamte Altersverteilung der ersten Heirat, und zwar getrennt nach den einzelnen Kohorten. Zu beobachten ist, daß in der Kohorte 1939–41 gegenüber der Kohorte 1929–31 in allen Altersgruppen mehr Frauen geheiratet haben. Wir können diese Vorverlegung der ersten Eheschließung besonders deutlich sehen, wenn wir die momentane Chance beziehungsweise Neigung zur Heirat gemessen als Hazardrate der Heirat betrachten: Bis zum 28. Lebensjahr weist die Kohorte 1939–41 in allen Altersgruppen ein höheres Risiko der ersten Heirat auf (Abb. 21 und 22).

Die jüngste Kohorte verlängert diesen Trend zur früheren Ehe jedoch nur in einem bestimmten Altersintervall. Nur in den Lebensjahren vom 19. bis einschließlich 22. Lebensjahr zeigen die Frauen der Kohorte 1949–51 eine größere Neigung zur Heirat als Frauen der Kohorte 1939–41. Ab dem 23. Lebensjahr sind bei dieser Kohorte im Vergleich zur mittleren Kohorte reduzierte Risiken der Erstheirat festzustellen. Sie fallen insbesondere im Intervall vom 23. bis 27. Lebensjahr auf.

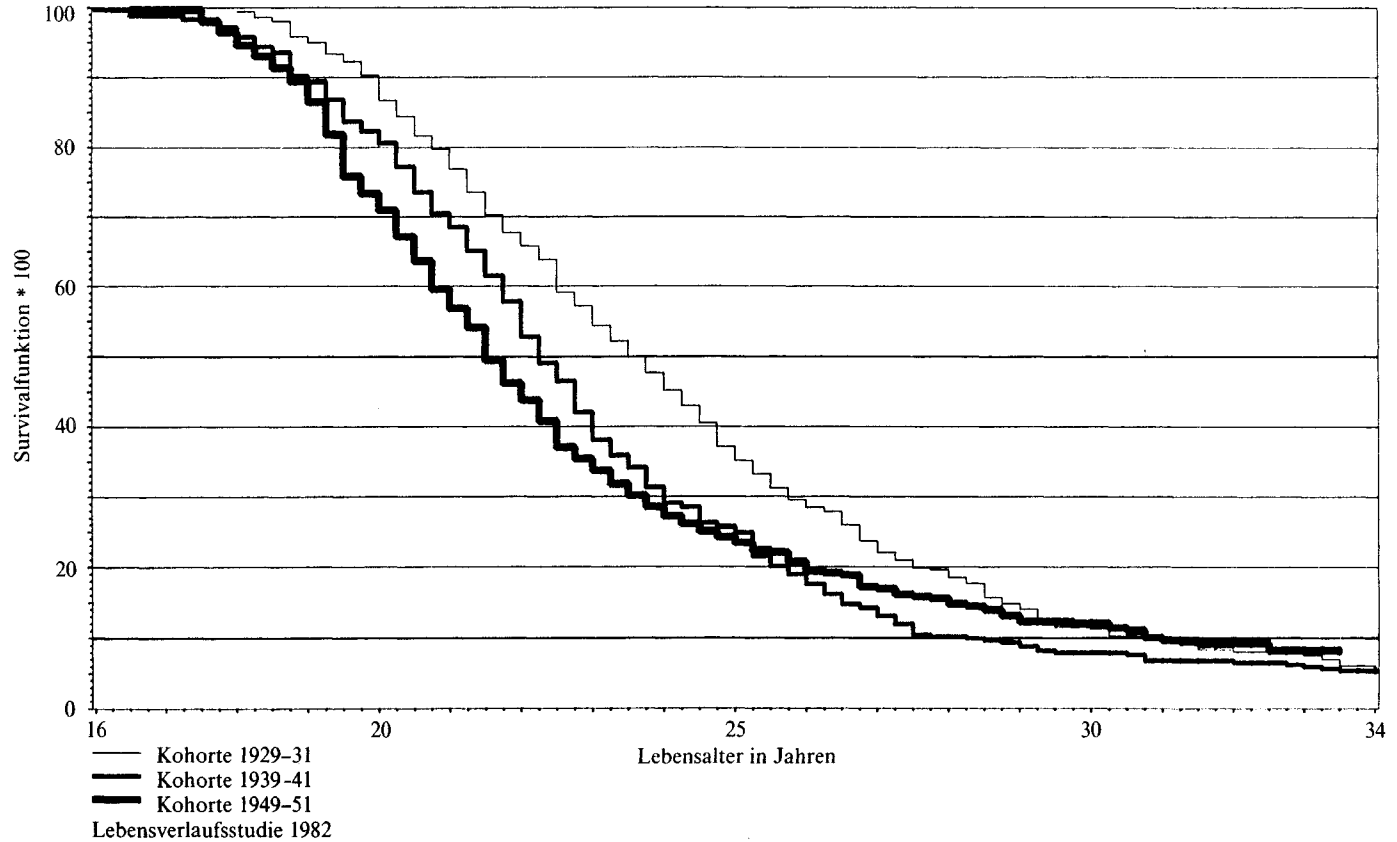
In Anbetracht dessen, daß zum Beginn des dritten Lebensjahrzehntes in der Kohorte 1949–51 fast genauso viele Frauen wie in der Kohorte 1929–31 geheiratet haben, kann man sagen, daß *in der jüngsten Kohorte typischerweise ein Aufschub der Heirat vorliegt, und zwar von Heiratsentscheidungen, die bei früheren Kohorten zwischen dem 23. und dem 27. Lebensjahr getroffen worden waren*. Insgesamt gilt es festzuhalten, daß *es in der Kohorte 1949–51 sowohl Subgruppen gab, bei denen die erste Heirat vorverlegt wurde, als auch Subgruppen, in denen die erste Heirat aufgeschoben worden ist*.

Der Trend zur früheren Heirat setzt sich über alle Kohorten fort, wobei er sich bei der jüngeren Kohorte in eine Teilpopulation abspaltet. Ein Aufschub der Heiratsentscheidung und eine Reduktion der durchschnittlichen Heiratsneigung ist in der Altersgruppe der 23- bis 27jährigen erkennbar. Insgesamt hat sich an der Prävalenz der Heirat zwischen den Kohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51 wenig verändert.

#### 4.1.2.2 Der Prozeß der ersten Schwangerschaft

Wenn wir die Mediane des Alters bei erster Schwangerschaft in den drei Frauenkohorten miteinander vergleichen, so erhalten wir folgendes Bild: Bei der ältesten Kohorte betrug der Median 26 Jahre, bei der mittleren Kohorte 24 Jahre und bei der jüngsten Kohorte liegt der Median beim 25. Lebensjahr. Während also eine beträchtliche Vorverlegung der Entscheidung zur Mutterschaft von der Kohorte 1929–31 zur Ko-

Abbildung 20: Anteil lediger Frauen der Jahrgänge 1929–31, 1939–41 und 1949–51 vom 16. bis zum 34. Lebensjahr, bei denen die erste Heirat aufgeschoben wurde





∞ Abbildung 21: Hazardrate der ersten Heirat bei Frauen der Jahrgänge 1939–41 und 1949–51 vom 16. bis zum 34. Lebensjahr

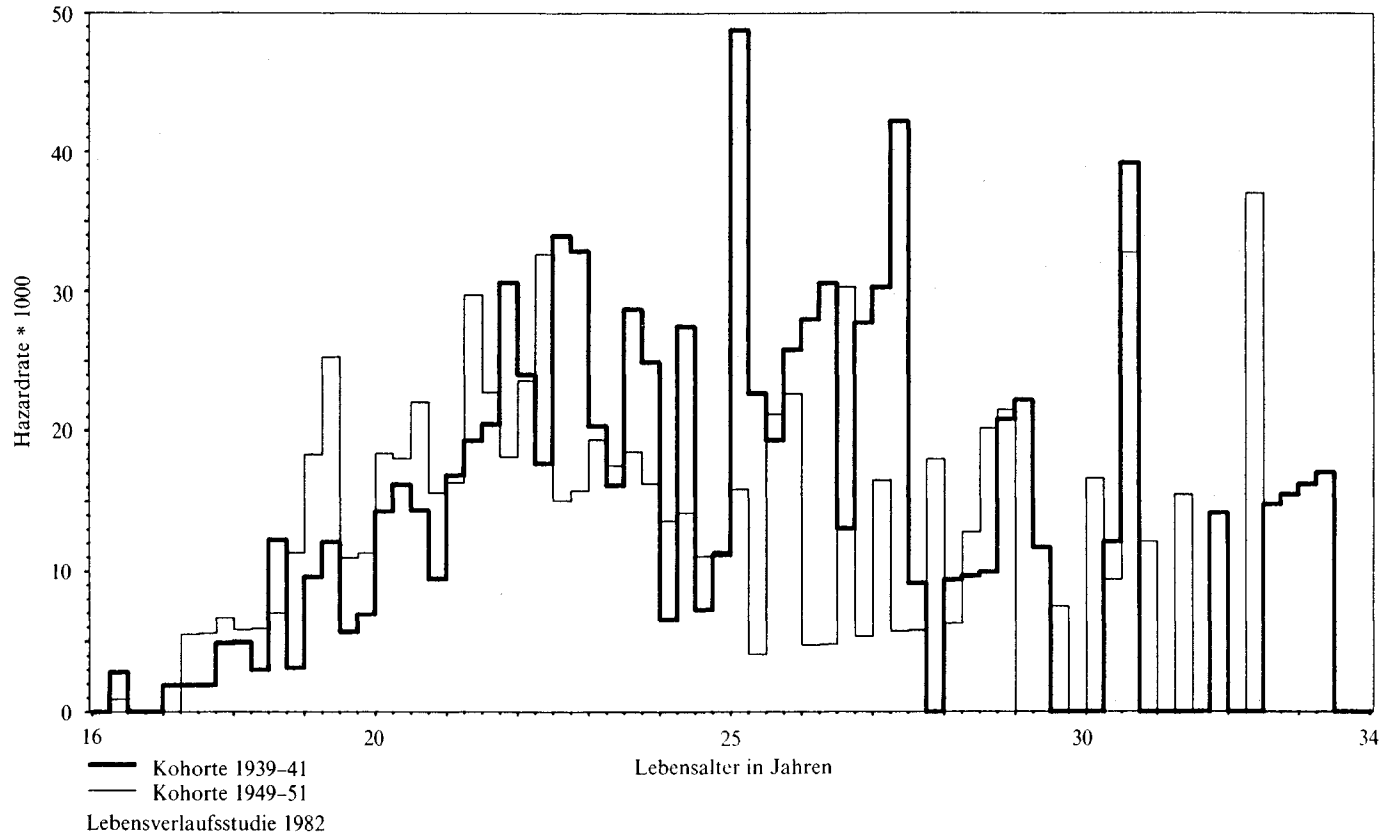
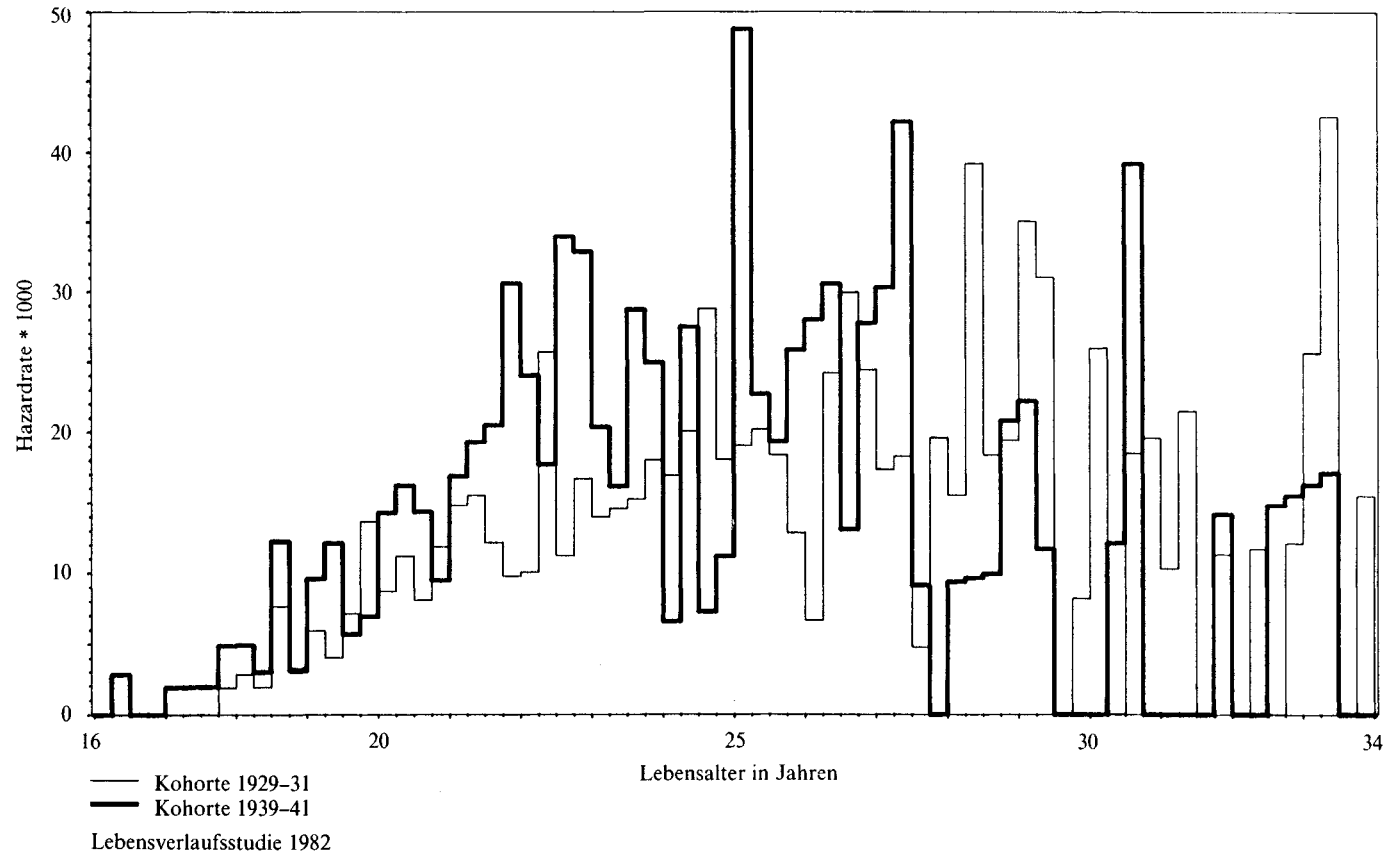


Abbildung 22: Hazardrate der ersten Heirat bei Frauen der Jahrgänge 1929–31 und 1939–41 vom 16. bis zum 34. Lebensjahr



horte 1939–41 festzustellen ist, gibt es bei der jüngsten Kohorte im Schnitt einen deutlichen Aufschub der ersten Schwangerschaftsentscheidung. Die Vorverlegung bei der Kohorte 1939–41 korrespondiert damit, daß etwas mehr Frauen dieser Kohorte bis zum 40. Lebensjahr überhaupt schwanger wurden, der Aufschub bei der jüngsten Kohorte scheint damit verbunden zu sein, daß mehr Frauen kinderlos bleiben (aufgrund der zensierten Beobachtungszeit kann allerdings keine endgültige Aussage getroffen werden).

Ähnlich wie bei den Medianen des Heiratsalters spiegeln auch diese Mediane ein nicht ganz treffendes Bild des Interkohortenwandels wider. Betrachten wir nämlich den vollständigen Prozeß der ersten Geburt (Abb. 23), so entdecken wir, daß es zwischen der Kohorte 1939–41 und der Kohorte 1949–51 sowohl zu einer Vorverlegung der Mutterschaft, als auch zu einem Aufschub der ersten Schwangerschaft gekommen ist.

In den Altersgruppen bis zum 22. Lebensjahr setzt sich der Trend zur früheren Mutterschaft, der schon als Veränderung zwischen der Kohorte 1929–31 und der Kohorte 1939–41 zu bemerken war, auch bei der Kohorte 1949–51 verstärkt fort. Wir sehen in den Abbildungen 24 und 25 deutlich, daß es im Altersintervall vom 18. bis zum 27. Lebensjahr zunehmend höhere Risiken einer ersten Schwangerschaft gegeben hat (siehe Abb. 24 und 25).

Während die vergleichsweise höhere Neigung zu einer ersten Schwangerschaft bei der Kohorte 1939–41 für alle Lebensalter gilt, – insbesondere in der Lebensphase vom 23. bis zum 25. Lebensjahr ist eine erhöhte Bereitschaft zur Mutterschaft festzustellen – ist bei der Kohorte 1949–51 ab dem 23. Lebensjahr eine insgesamt reduzierte Bereitschaft zur Mutterschaft zu beobachten. Die Hazardrate bleibt ab diesem Alter nahezu konstant.

Der historische Wandel der Neigung zur ersten Schwangerschaft als Veränderung zwischen den drei ausgewählten Kohorten, besitzt demnach folgende Charakteristika: *Bei Frauen der Altersgruppe bis zum 22. Lebensjahr ist eine stetige Zunahme von Schwangerschaften zwischen den Kohorten zu beobachten. In der Altersgruppe vom 23. bis zum 25. Lebensjahr gibt es bei Kohorte 1939–41 eine verstärkte Schwangerschaftsneigung (im Vergleich zur Kohorte 1929–31), bei der Kohorte 1949–51 hingegen eine stark reduzierte Schwangerschaftsbereitschaft.* Die hier ausgesetzten Schwangerschaftsentscheidungen werden in einem breiten Altersintervall nach dem 25. Lebensjahr nachgeholt. Ein größerer Teil der Frauen scheint kinderlos zu bleiben. Im Vergleich von Kohorte 1929–31 und Kohorte 1949–51 ist es bemerkenswert, daß im Intervall vom 22. bis zum 25. Lebensjahr ein sehr ähnliches Muster der reduzierten Bereitschaft zur ersten Schwangerschaft beobachtet werden kann. Der Unterschied zwischen diesen Kohorten besteht darin, daß Frauen der älteren Kohorte nach dem 25. Lebensjahr eine verstärkte Bereitschaft zur Schwangerschaft aufweisen und damit eher die aufgeschobene Entscheidung nachholen als Frauen der jüngsten Kohorte.

Abbildung 23: Anteil kinderloser Frauen der Jahrgänge 1929–31, 1939–41 und 1949–51 vom 16. bis zum 34. Lebensjahr

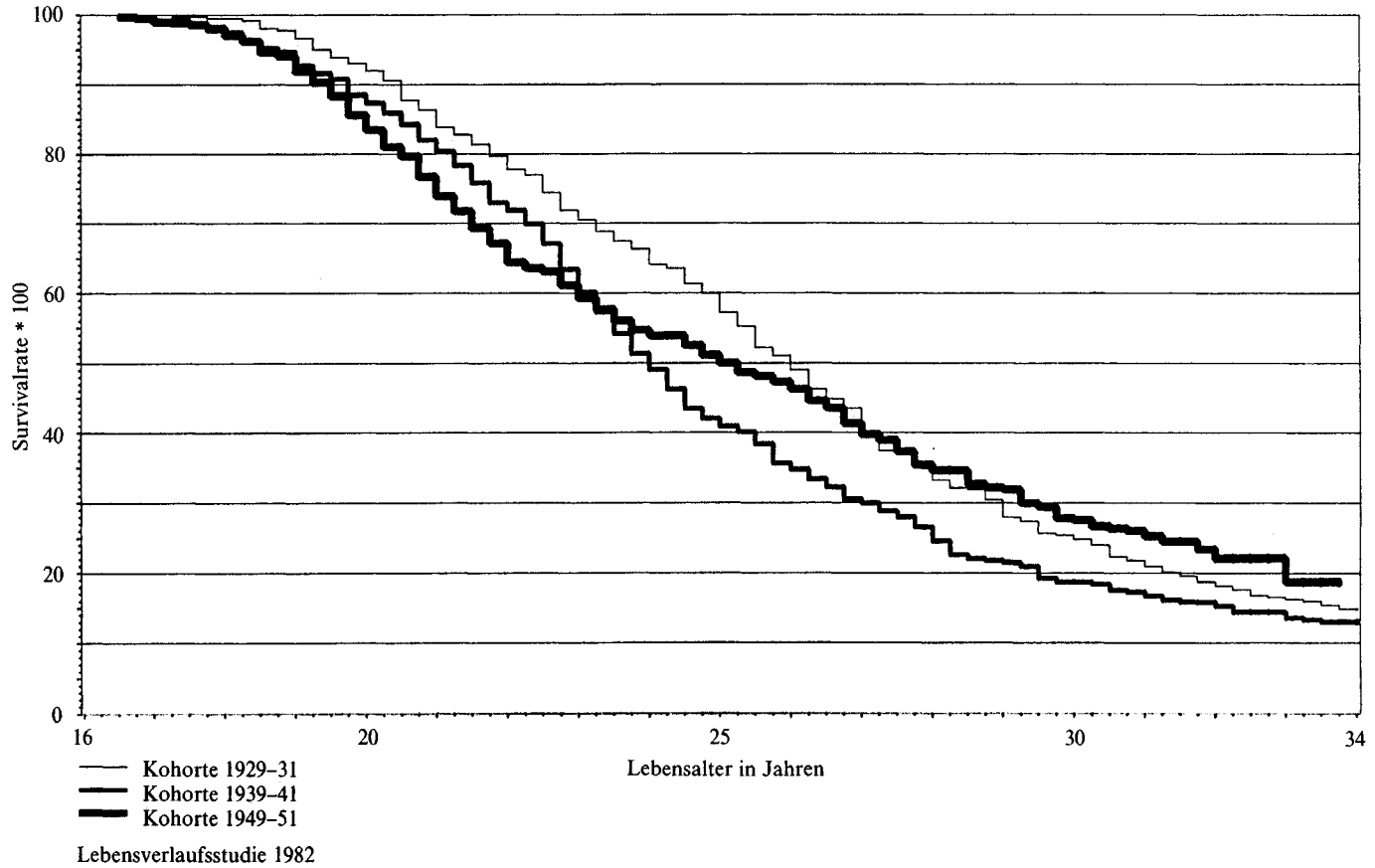


Abbildung 24: Hazardrate der ersten Geburt bei Frauen der Jahrgänge 1939–41 und 1949–51 vom 16. bis zum 34. Lebensjahr

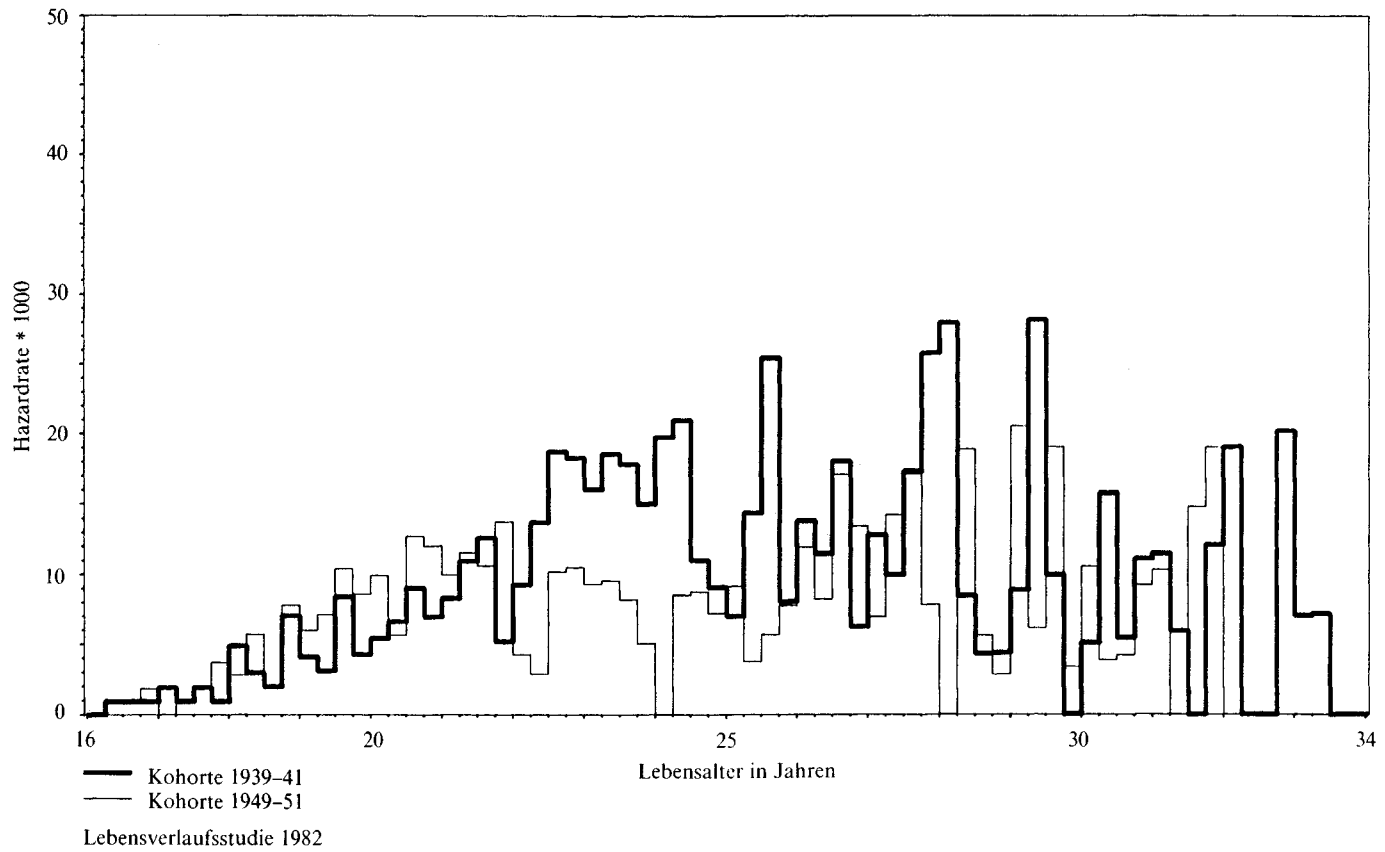
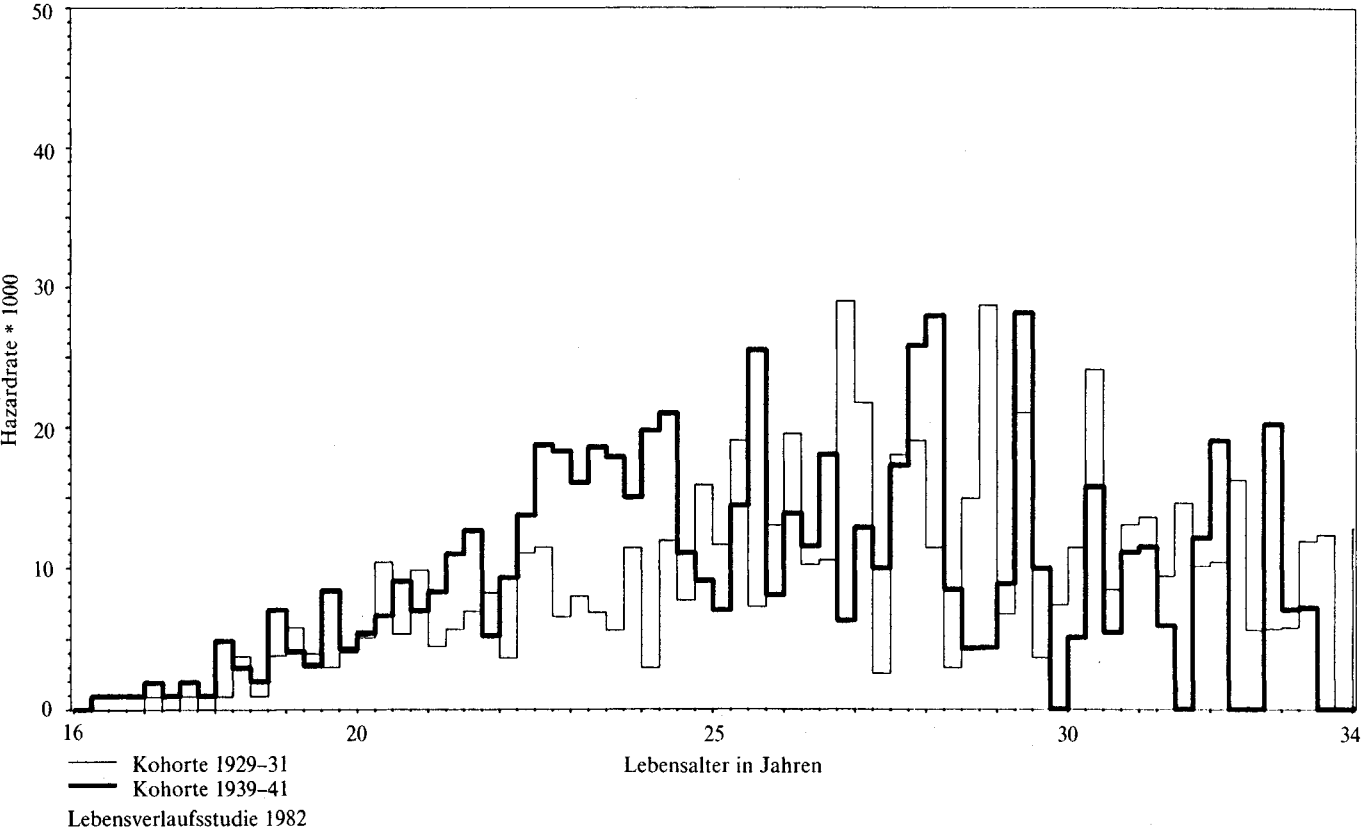


Abbildung 25: Hazardrate der ersten Geburt bei Frauen der Jahrgänge 1929-31 und 1939-41 vom 16. bis zum 34. Lebensjahr



### 4.1.2.3 Der Abstand zwischen erster Heirat und erster Schwangerschaft

#### *Methodische Voraussetzungen*

Die Ereignisse „erste Heirat“ und „erste Schwangerschaft“ sind zeitlich eng miteinander verbunden, man kann dies an der hohen Korrelation ihrer Zeitpunkte sehen. Sie beträgt bei der Kohorte 1929–31  $r = 0.77$  (Median des Heiratsalters: 26.6, Median des Schwangerschaftsalters: 28.9); bei der Frauenkohorte 1939–41 ist  $r = 0.79$ , (Median des Heiratsalters: 22.6, Median des Schwangerschaftsalters: 25.5) und bei der Kohorte 1949–51 beträgt  $r = 0.70$  (Median des Heiratsalters: 21.4, Median des Schwangerschaftsalters: 24.7).

Wenn man das Lebensalter bei der ersten Empfängnis<sup>138</sup> mit dem Lebensalter bei der ersten Heirat auf individueller Ebene vergleicht, wird man feststellen, daß ein relativ großer Anteil der Personen dieser drei Jahrgänge das erste Kind vor der Heirat empfangen hat. Es sind dies 32 Prozent aller Fälle. Betrachtet man genauer, wie lange vor der Heirat das erste Kind gezeugt worden ist, so kann man feststellen, daß die meisten „vohelichen“ Empfängnisse im ersten Jahr vor der Heirat stattgefunden haben. Die Zahl der Frauen, die früher als ein Jahr vor der Heirat ein Kind empfangen haben und damit auch vor der Eheschließung geboren haben, wird um so geringer, je größer der Abstand zur Heirat wird (Tab. 10).

Als Beginn des Prozesses zwischen erster Heirat und erster Empfängnis wurde aus diesem Grund der Zeitpunkt zwei Jahre vor der Heirat gewählt. Dies ist angemessener, als zum Beispiel den Beginn des Empfängnisrisikos auf den Zeitpunkt der Eheschließung oder kurz davor zu legen. In diesem Fall würde man jene Paare unberücksichtigt lassen, die schon relativ lange vor der Heirat eine feste sexuelle Beziehung haben und Schwangerschafts- beziehungsweise Verhütungsentscheidungen zu treffen haben.

Allerdings stellt sich das Zensierungsproblem in diesem Fall neu dar, da durch den Bezug auf das Heiratsereignis mehrere Fälle von Zensierung zu unterscheiden sind. Es können sich vier Konstellationen ergeben: a) eine Frau ist zum Beobachtungszeitpunkt weder verheiratet noch hat sie ein Kind<sup>139</sup>, b) eine Frau ist verheiratet, hat aber noch kein Kind, c) eine Frau ist verheiratet und hat ein Kind, d) eine Frau hat ein Kind, ohne

Tabelle 10: Prozentueller Anteil der Personen, die das erste Kind mindestens n Monate vor der Heirat gezeugt haben

Abstand	Prozent
Überhaupt vor der Heirat gezeugt	38.0
Mehr als 6 Monate	20.0
Mehr als 12 Monate	5.6
Mehr als 24 Monate	3.5
Mehr als 36 Monate	2.5
Mehr als 48 Monate	2.0

Tabelle 11: Zensierungsraten und ihre Anteile

Zensierungsart	Zahl der Fälle	Prozent
Nicht verheiratet und kein Kind	186	8.6
Verheiratet und kein Kind	241	11.1
Verheiratet und mindestens 1 Kind	1.723	79.6
Nicht verheiratet und 1 Kind	15	0.7

verheiratet zu sein (die Häufigkeiten dieser Konstellation sind in der Tab. 11 wiedergegeben)<sup>140</sup>.

### *Ergebnisse der Lebensstafelanalyse*

Wir wollen zunächst die Überlebensfunktionen dieses Prozesses bei den beiden ältesten Kohorten betrachten. Wir sehen in Abbildung 26 die Anteile der Frauen der Kohorten 1929–31 und 1939–41, die im Zeitraum von bis zu 15 Jahren nach Beginn der „Paarbeziehung“ ihr erstes Kind empfangen haben.

Die Prozesse dieser beiden Kohorten unterscheiden sich nicht wesentlich. Der Anteil derjenigen Frauen, die in diesem Zeitraum einen Partner haben, aber ohne Kinder bleiben, ist bei beiden Gruppen mit 9 Prozent gleich hoch, die Altersverteilung der ersten Empfängnisse zeigt bei der Kohorte 1939–41 einen etwas schnelleren Verlauf, das heißt, daß bei diesen Frauen die erste Schwangerschaft nach der Heirat etwas früher als bei der Kohorte 1929–31 begann. Die Rate vorehelicher Empfängnisse ist bei beiden Gruppen gleich hoch. Es handelt sich um 18 Prozent der Frauen die mehr als drei Monate vor der Eheschließung ein Kind empfangen haben. Allerdings wird das Risiko der ersten Empfängnis erst ab dem neunten Monat vor der Heirat nennenswert groß. Dies zeigt, daß Heirat und Empfängnis bei den Jahrgängen 1929–31 und 1939–41 eng verbundene Ereignisse sind.

Man kann diese kohortenspezifischen Muster der Wartezeit von der Heirat bis zur Schwangerschaft genauer untersuchen, wenn man Hazardraten verwendet. In Abbildung 27, in dem die Hazardraten von Frauen der Kohorte 1929–31 denen der Kohorte 1939–41 gegenübergestellt werden, können neben den Kohortendifferenzen auch die Gemeinsamkeiten des Übergangsprozesses in die Elternschaft festgestellt werden.

Die Empfängnis des ersten Kindes ist bei diesen beiden Frauenkohorten eng mit der Eheschließung verbunden. Im Zeitraum von einem halben Jahr vor der Eheschließung und einem halben Jahr nach der Eheschließung sind die höchsten Wahrscheinlichkeiten des Beginns einer Schwangerschaft zu beobachten. Nach der Eheschließung wird die Wahrscheinlichkeit der Empfängnis immer geringer. Allerdings sind zwei besonders große Abweichungen von diesem Muster zu beobachten, die jedoch aufgrund der geringen Fallzahlen mit Vorsicht zu bewerten sind. Wir können große Ausschläge im 2. und im 5. Jahr nach der Eheschließung beobachten. Dieses Muster beschreibt den Verlauf der Empfängnisrate bei Frauen der Kohorte 1939–41, es ist aber auch mit einer Verschiebung von einem Jahr auch bei der Kohorte 1929–31 beobachtbar.



Abbildung 26: Anteil kinderloser Frauen der Jahrgänge 1929–31 und 1939–41 nach „Beziehungs- und Ehedauer“

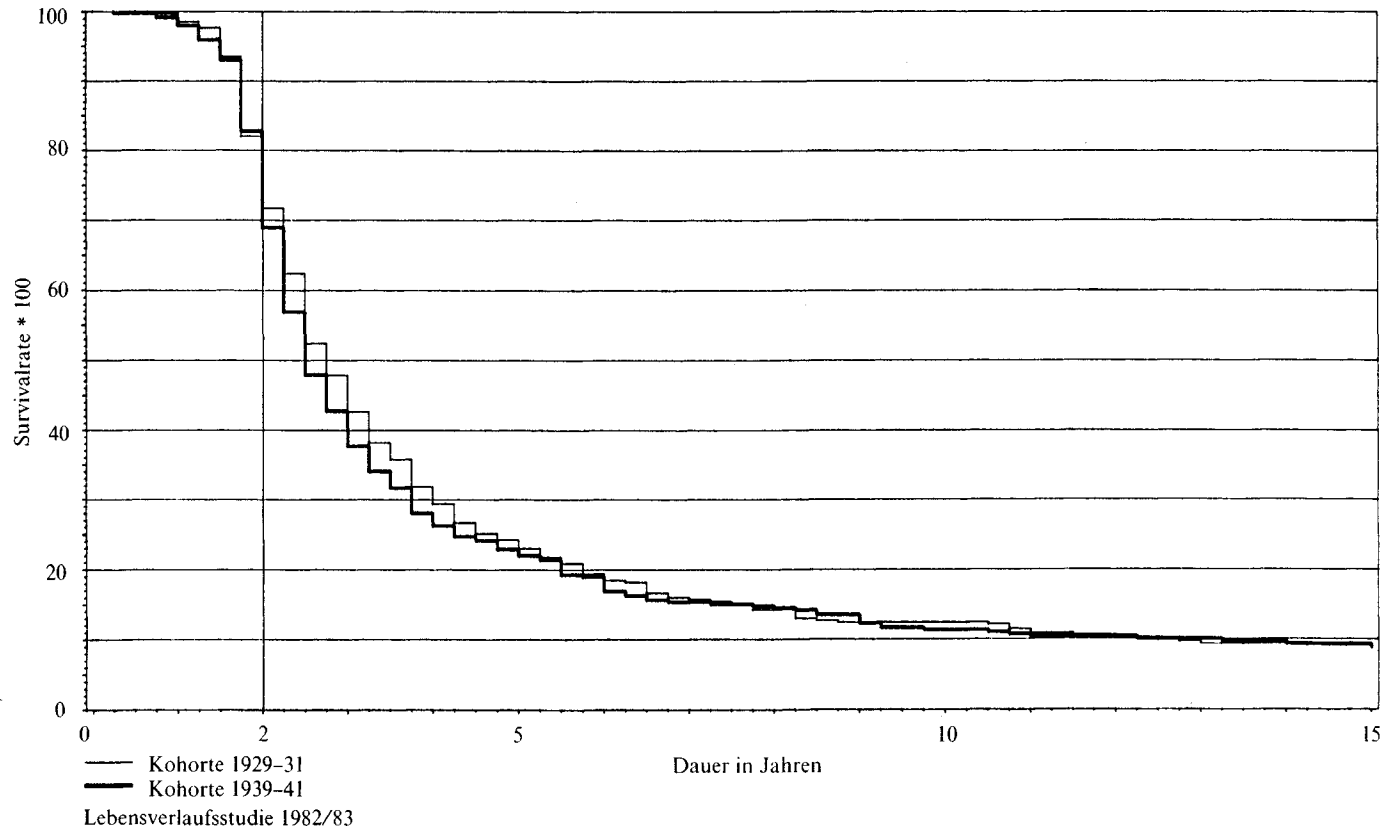


Abbildung 27: Hazardrate der ersten Geburt bei Frauen der Jahrgänge 1929–31 und 1939–41 nach „Beziehungs- und Ehedauer“

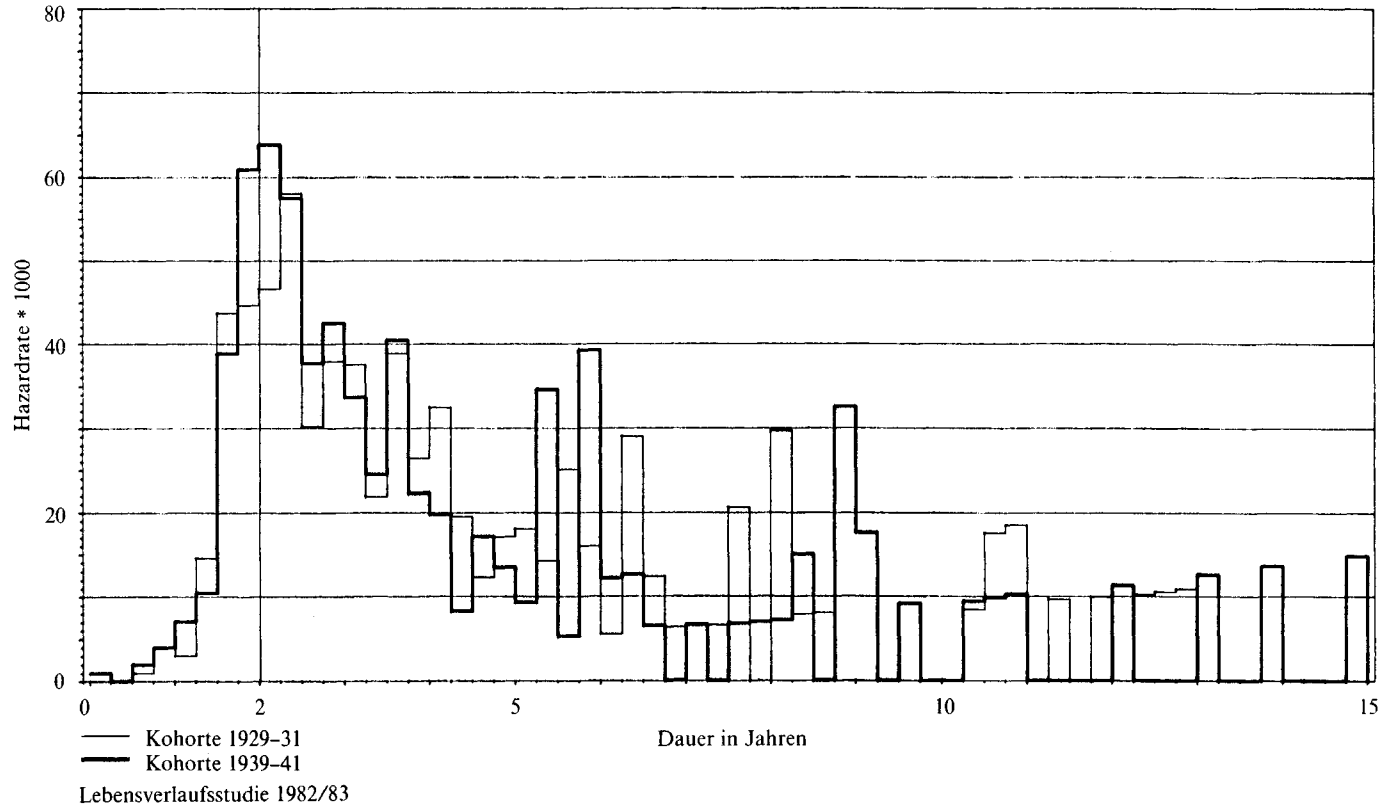
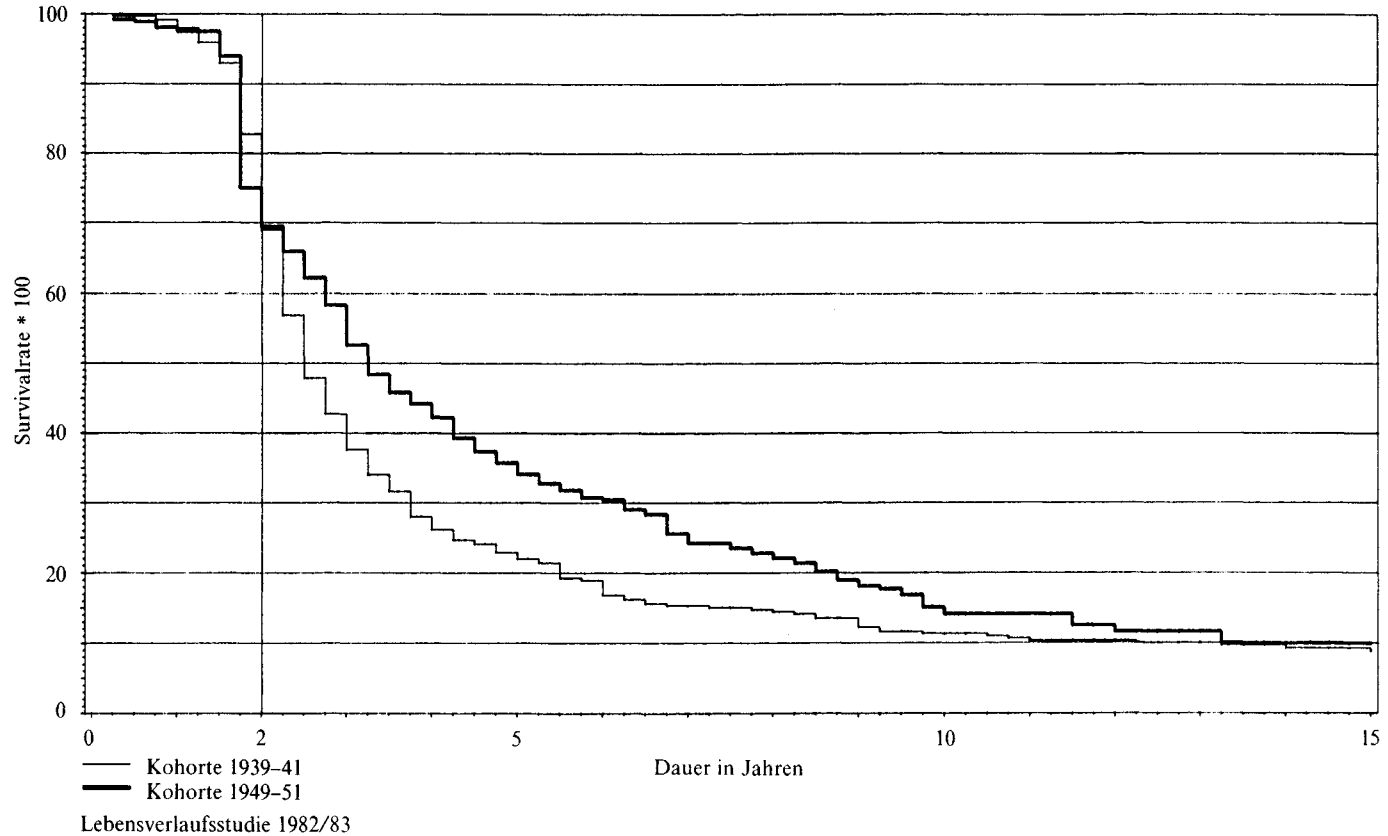


Abbildung 28: Anteil kinderloser Frauen der Jahrgänge 1939–41 und 1949–51 nach „Beziehungs- und Ehedauer“



Die Wartezeiten von der ersten „Paarbeziehung“ bis zur ersten Schwangerschaft bei Frauen, die zwischen 1949 und 1950 geboren wurden, unterscheiden sich ganz wesentlich von diesem „traditionellen“ Muster der Empfängnis eines Kindes in einer Partnerschaft (siehe Abb. 28).

Einerseits haben auch bei dieser Kohorte 90 Prozent der Frauen innerhalb von 15 Jahren nach „Beziehungsbeginn“ ein erstes Kind geboren. Andererseits unterscheiden sie sich in zwei Punkten von den früher geborenen Frauen. Zum einen gibt es bei ihnen einen höheren Anteil, die ihr erstes Kind unmittelbar, das heißt höchstens drei Monate vor der Heirat empfangen haben. Es handelt sich dabei um 20 Prozent der Frauen dieser Kohorte. 10 Prozent der Frauen dieser Kohorte haben ihr erstes Kind mehr als sechs Monate vor der Eheschließung empfangen. Dieser Anteil an „ungeplanten“ Familiengründungen bleibt zwischen den Kohorten stabil.

Der eigentliche Unterschied zu den älteren Kohorten besteht jedoch hinsichtlich der Rate ehelicher Kindeszeugungen. Das Muster zeichnet sich im Falle der Kohorte 1949–51 dadurch aus, daß die Zeugung des ersten Kindes konstant zurückgestellt wird. Darüber hinaus gibt es eine Gruppe von Frauen, die ihre erste Schwangerschaft nach dem Ende des 4. und zwischen dem 8. und dem 11. Ehejahr nachholt.

Insgesamt kann man drei Lebensmuster der ersten Schwangerschaft beobachten: nämlich Schwangerschaften, die in Zusammenhang mit der Eheschließung stehen, Schwangerschaften in der ersten Ehephase, die bis zum 3. Ehejahr reicht, und Schwangerschaften im 5., 7. und 9. Ehejahr.

Bei der Kohorte 1939–41 ist der Übergang zur Elternschaft stärker mit der Eheschließung verbunden, hingegen sind bei den Frauen der Kohorte 1929–31 die Raten vorehelicher Empfängnis relativ groß. Die erste eheliche Schwangerschaftsphase ist bei beiden Kohorten mehr oder minder die gleiche. Die nachgeholtten Schwangerschaften beginnen bei Frauen bei der Kohorte 1939–41 einerseits früher, andererseits sind bei ihnen mehr Schwangerschaften zu beobachten, die sehr lange aufgeschoben worden sind.

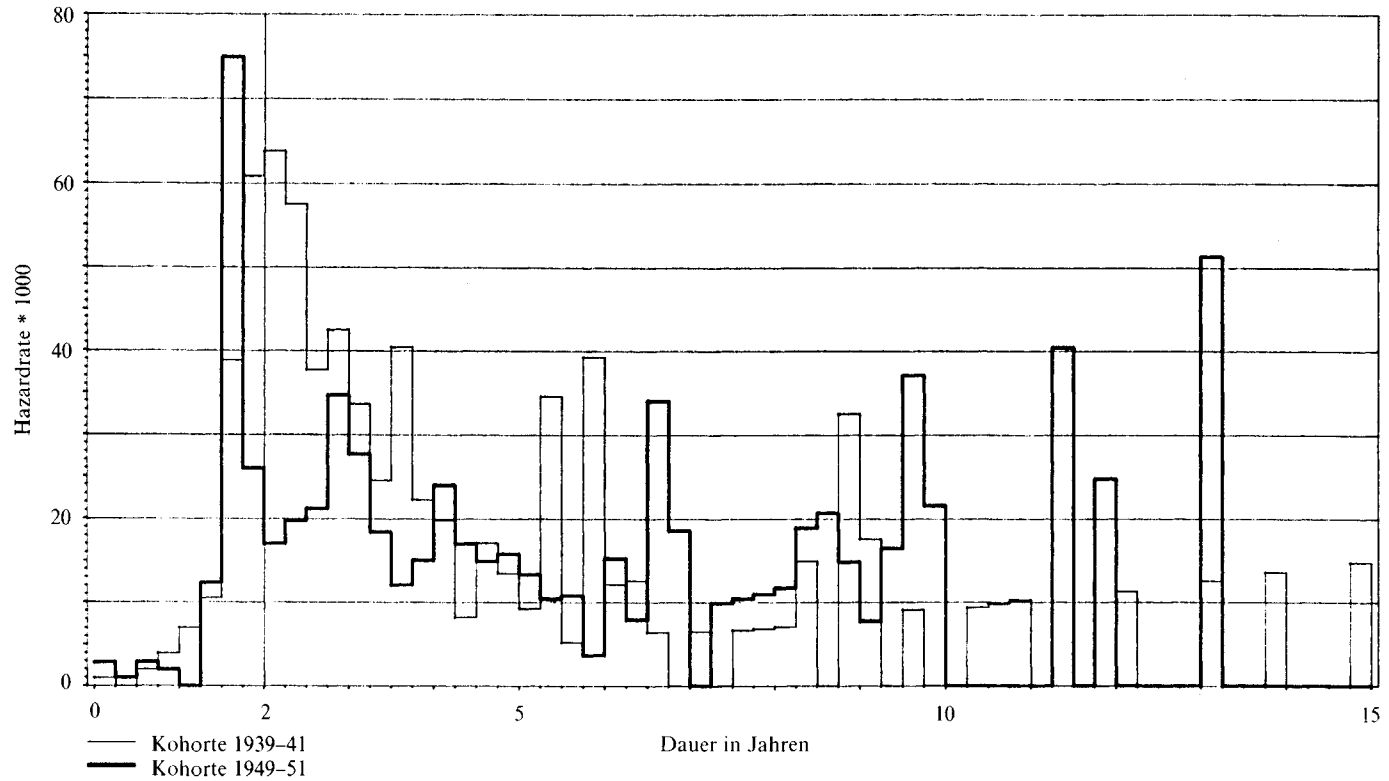
Der eheliche Zeugungsprozeß in der Kohorte 1949–51 zeichnet sich demgegenüber vor allem dadurch aus, daß die Gruppe derjenigen Frauen, die vor der Heirat schwanger werden, um fast 10 Prozent größer geworden ist. Unmittelbar, das heißt im ersten halben Jahr nach der Heirat beginnende Schwangerschaften sind untypisch geworden. Alle Gruppen mit aufgeschobenen Schwangerschaften, insbesondere aber jene, die ihre erste Schwangerschaft nach dem 4. Ehejahr beginnen, weisen größere Raten auf (Abb. 29 und 30).

In dieser Kohorte verteilen sich mehr Schwangerschaften gleichmäßiger über die ersten zehn Ehejahre. Außerdem ist diese Kohorte 1949–51 deutlicher differenziert als die anderen Kohorten, und zwar in eine Gruppe von Frauen, die vor der Ehe schwanger werden und in eine Gruppe von Frauen, die erst einige Jahre nach der Heirat erstmals schwanger werden.

### *Zusammenfassung und Schlußfolgerung*

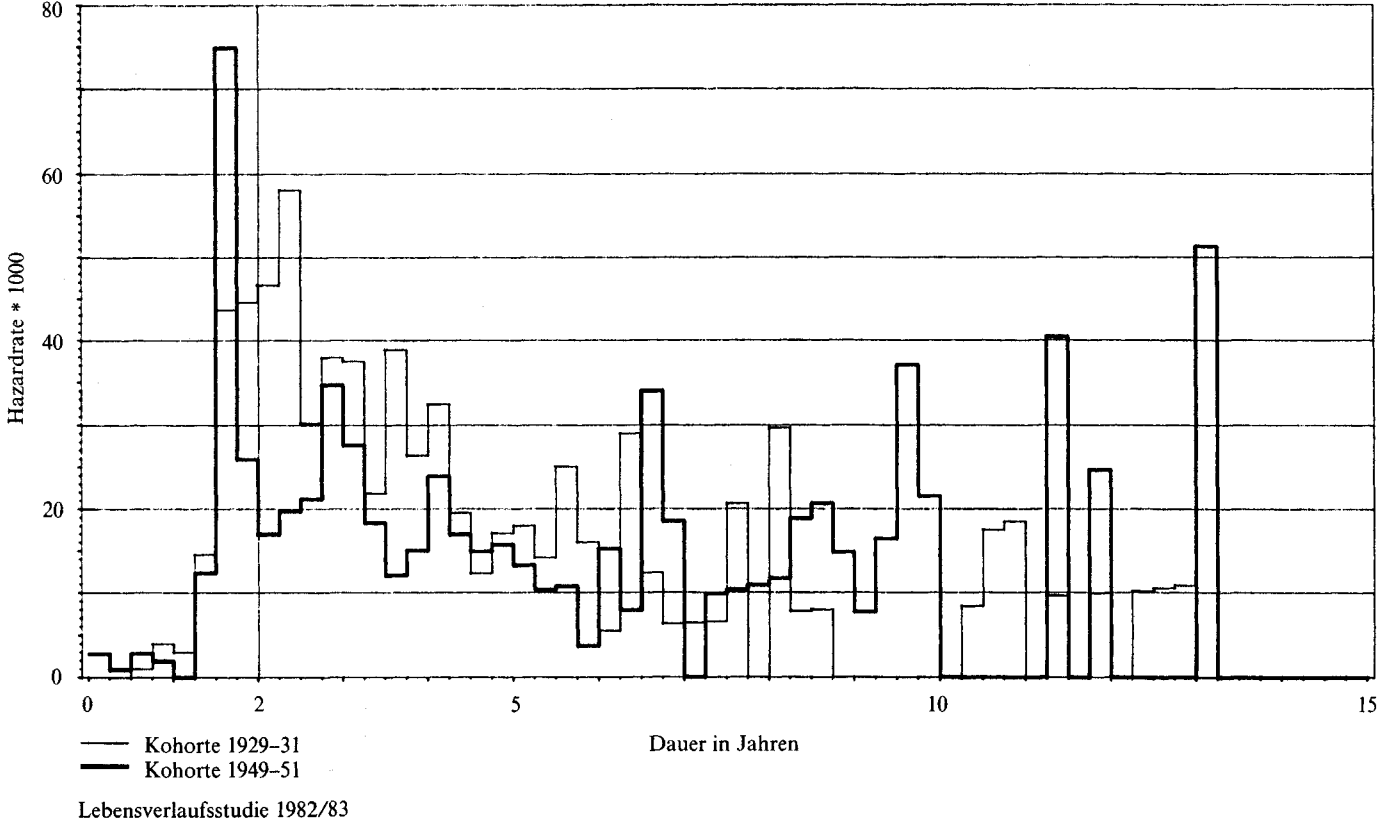
Der Prozeß zwischen erster Heirat und erster Schwangerschaft hat sich zwischen den ausgewählten Kohorten dahingehend differenziert, daß a) Schwangerschaften vor der

Abbildung 29: Hazardrate der ersten Geburt bei Frauen der Jahrgänge 1939–41 und 1949–51 nach „Beziehungs- und Ehedauer“



Lebensverlaufsstudie 1982/83

Abbildung 30: Hazardrate der ersten Geburt bei Frauen der Jahrgänge 1929-31 und 1949-51 nach „Beziehungs- und Ehedauer“



Ehe zugenommen haben und b) die voreheliche Zeugung zu einem typischen Muster des Eintritts in die Elternschaft geworden ist.

Schwangerschaften nach der Eheschließung waren traditionell an die ersten zwei Ehejahre geknüpft. Die jüngste Kohorte zeichnet sich dadurch aus, daß gerade im ersten Ehejahr Schwangerschaften unwahrscheinlicher geworden sind. Diejenigen Frauen, die in dieser Ehephase die Schwangerschaft aufgeschoben haben, holen diese Entscheidung in mehreren klar markierten Zeitpunkten nach. Es kann damit aber nicht beantwortet werden, ob alle sehr lange aufschieben, oder ob jede Gruppe die Schwangerschaft um einen kürzeren Zeitraum, ungefähr ein Jahr, aufschiebt. Es gibt mehrere Gruppen, die aufgrund unterschiedlich langer Aufschubzeiten zu identifizieren sind. Diese Gruppendifferenzierung bleibt grosso modo über die drei Kohorten stabil. Als „modernes“ Muster des Eintritts in die Elternschaft zeichnet sich eine Abkoppelung der Elternschaft von der Ehe ab. Die Zeugung eines Kindes wird aufgeschoben und im Schnitt innerhalb der ersten 8 Ehejahre nachgeholt.

#### 4.1.3 Konkurrierende Familiengründungstypen bei Frauen

##### 4.1.3.1 Die empirische Trennung von „konkurrierenden“ Typen der Familiengründung

Die theoretischen Überlegungen im Kapitel 2.2.2 legten nahe, mehrere Typen der Familiengründung zu unterscheiden: a) die geplante Familiengründung, in der Schwangerschaft und Heirat eng zusammenfallen (synchronisierte Familiengründung), b) die geplante Familiengründung, in der die Zeugung nach der Heirat stattfindet (konsekutive Familiengründung) und c) die ungeplante Familiengründung, in der eine unerwartete Schwangerschaft Anlaß zur Heirat beziehungsweise gemeinsamer Haushaltsgründung ist, sofern das Paar nicht schon zusammenlebt.

Die empirische Differenzierung dieser Prozesse kann auf der Basis der vorliegenden Daten keine endgültigen Ergebnisse liefern, da wir keine direkten Informationen über den subjektiven Planungsstatus der ersten Schwangerschaft besitzen. Wir können aber versuchen, über eine genaue Analyse der zeitlichen Relation von Schwangerschaftsbeginn und Eheschließung Anhaltspunkte für die Unterscheidung der Familiengründungstypen zu erhalten. Zu diesem Zweck wäre es wichtig zu wissen, wieviele Monate vor der Trauung eine feste Entscheidung zur Hochzeit getroffen wird. Da wir in den verfügbaren Daten keine Informationen darüber besitzen, treffen wir die Annahme, daß der Planungshorizont einer Heiratsentscheidung in der Regel mindestens 6 Monate beträgt, das heißt, daß ein Paar sich durch Bekanntmachung bei Eltern und Freunden mindestens 6 Monate vor der Eheschließung „öffentlich“ festlegt. Unter einer solchen Annahme, kann man bei der synchronisierten Familiengründung davon ausgehen, daß die Schwangerschaft frühestens 5 Monate vor der Heirat beginnen wird.

Kann man in gleicher Weise begründete Vermutungen darüber anstellen, wie lange es dauert, bis ein Paar nach Beginn einer unerwarteten Schwangerschaft heiratet? Unter der Annahme, daß in der beobachteten Periode der soziale Druck zur Legitimation des erwarteten Kindes relativ groß, die Schwangerschaft aber unerwartet ist, wird

eine bestimmte Vorbereitungszeit verstreichen, bis das Paar die Eheschließung vollzogen hat. Unter diesen Randbedingungen gehen wir davon aus, daß vom Beginn der Schwangerschaft bis zur Heirat (einschließlich der Bestellung des Aufgebots) höchstens 5 Monate verstreichen werden. Schwangerschaften, die 6 und mehr Monate vor der Heirat beginnen, werden dementsprechend als „ungeplante Schwangerschaften“ bezeichnet.

Diese Überlegungen sollen im folgenden durch eine differenzierte Analyse der zeitlichen Verteilung der Hazardrate einer Schwangerschaft vor der Heirat untermauert werden. Eine zeitliche Gliederung des Schwangerschaftsprozesses vor der Heirat, die den oben geäußerten Erwartungen entspricht, wäre ein zwar nicht hinreichender, aber doch notwendiger Beleg für die empirische Differenzierung der Familiengründungstypen.

In Abbildung 31 sehen wir, wie sich das Risiko der ersten Schwangerschaft bei den drei ausgewählten Kohorten kumulativ über die Zeit vor und nach der Heirat verteilt. Die erste Schwangerschaft beginnt beim überwiegenden Teil der Frauen der vorliegenden Kohorten nach der Heirat. Über alle Kohorten hinweg sind es fast 70 Prozent, die nach der Eheschließung erstmals schwanger werden.

In bezug auf voreheliche Schwangerschaften können wir feststellen, daß nur sehr wenige Frauen mehr als 2 Jahre nach Beginn der Schwangerschaft geheiratet haben. Es sind dies ca. 3–4 Prozent und ein Unterschied zwischen den Kohorten ist nicht sichtbar. Die Zahl der Frauen, die ihr erstes Kind überhaupt vor der Heirat gebären, beträgt ca. 5 Prozent und auch hier ist keine Interkohortendifferenzierung festzustellen.

Ein Unterschied zwischen den Jahrgängen wird erst hinsichtlich jener Schwangerschaften deutlich, die vorehelich beginnen, aber mit einer ehelichen Geburt enden. Hier ist eine beträchtliche Verschiebung zwischen den Kohorten festzustellen (Abb. 32).

Während sich die Kohorten 1929–31 und 1939–41 nicht unterscheiden und einen Anteil von ca. 22–23 Prozent vorehelicher Empfängnisse aufweisen, vergrößert sich dieser Anteil bei den Jahrgängen 1949–51 auf ca. 35 Prozent. Eine Differenzierung der Kohorten wird erst bei den Hazardraten ab dem 3. Monat vor der Heirat sichtbar.

Betrachten wir nun genauer, wie die Wahrscheinlichkeit der ersten Schwangerschaft ein Jahr vor und ein Jahr nach der Heirat monatlich verteilt ist (Abb. 33 und 34).

In den Abbildungen 33 und 34 wird sichtbar, daß der Prozeß des Eintritts in eine Schwangerschaft deutlich in zwei Teile zu trennen ist. Die Verteilung der Hazardrate weist zwei markante Gipfel auf, einen kurz vor der Heirat, etwa beim 3. Monat, und einen Gipfel nach der Heirat. Dieser zweite Gipfel liegt bei der Kohorte 1949–51 am Ende des ersten Ehejahres, bei den beiden anderen Jahrgängen ungefähr in der Mitte des ersten Ehejahres.

Die beobachtbare Bimodalität spricht für die Annahme, daß in der Frauenpopulation zwei Prozesse der Familiengründung vorhanden sind: gleichzeitige Entscheidung von Heirat und Schwangerschaft und Entscheidung zur Schwangerschaft nach der Eheschließung.

Hinsichtlich der ungeplanten vorehelichen Schwangerschaften kann man nur bei der Kohorte 1929–31 einen relativ eindeutigen Hinweis beobachten. Im 6. Monat vor der Heirat gibt es einen sprunghaften Anstieg der Hazardrate. Bei den anderen



Abbildung 31: Anteil kinderloser Frauen der Jahrgänge 1929–31, 1939–41 und 1949–51, 9 Jahre vor bis 15 Jahre nach der ersten Heirat

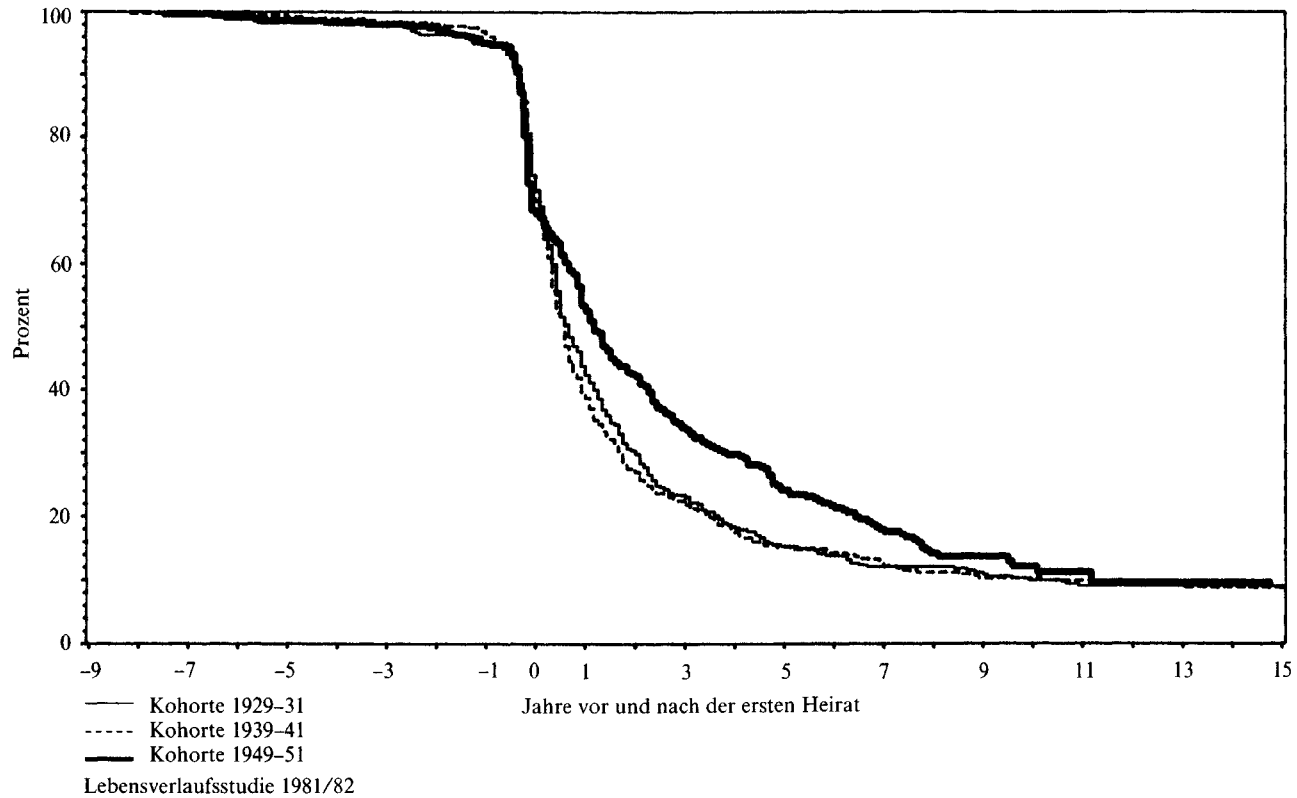


Abbildung 32: Anteil kinderloser Frauen der Jahrgänge 1929-31, 1939-41 und 1949-51, 3 Jahre vor bis 1 Jahr nach der ersten Heirat

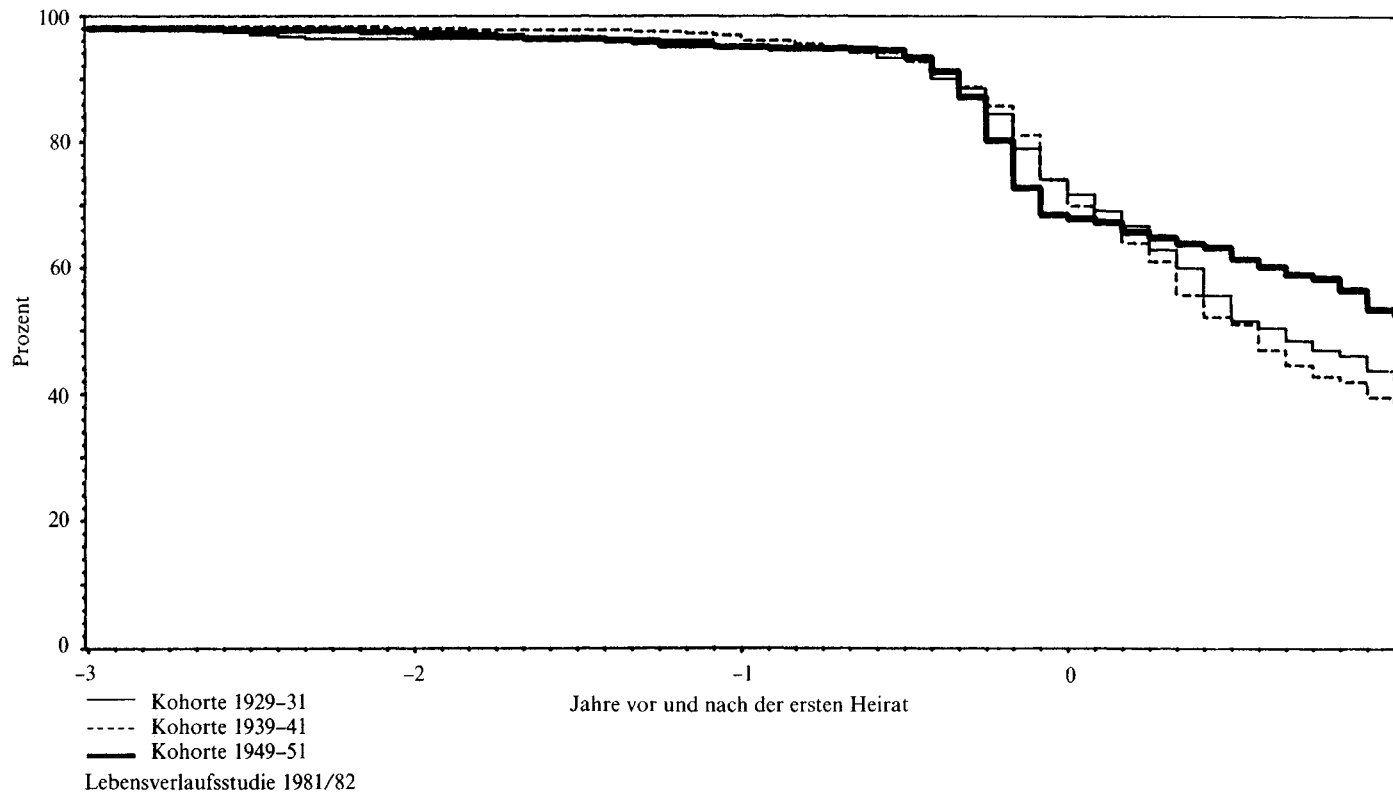


Abbildung 33: Hazardrate der ersten Geburt bei Frauen der Jahrgänge 1929–31 und 1939–41, 12 Monate vor bis 12 Monate nach der ersten Heirat

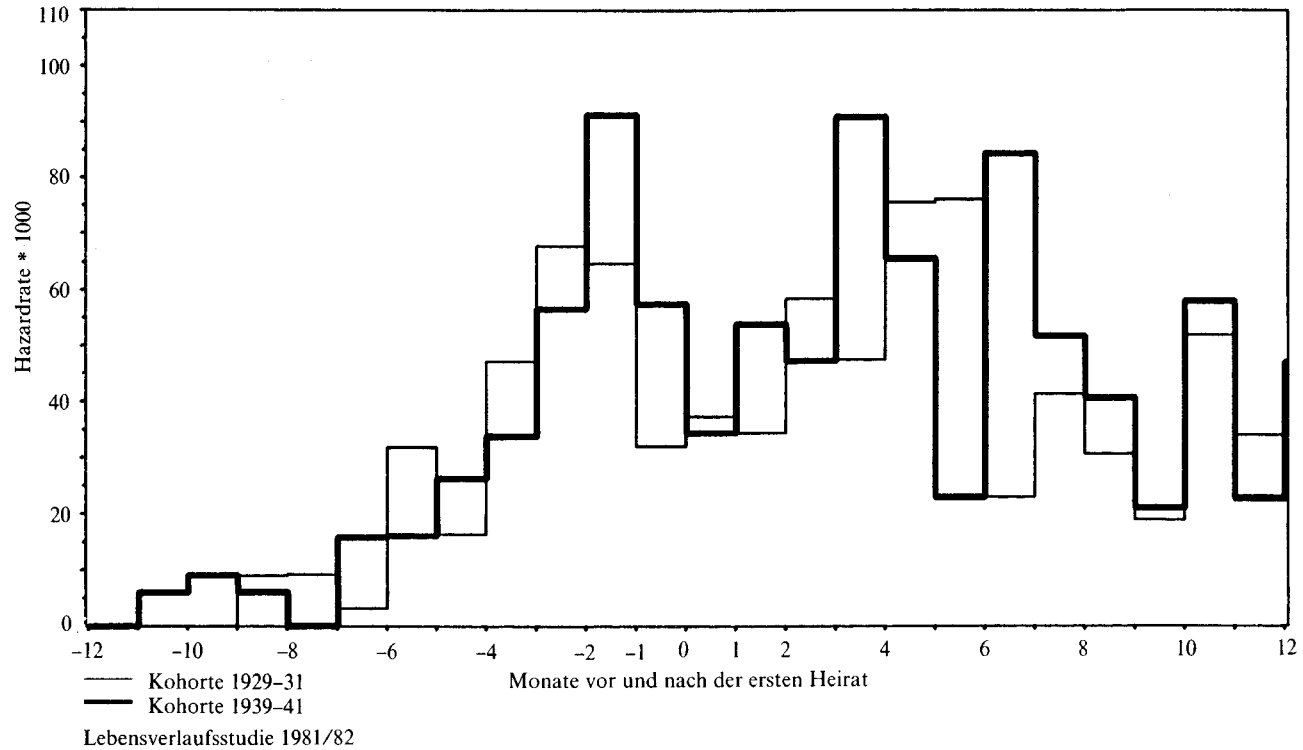
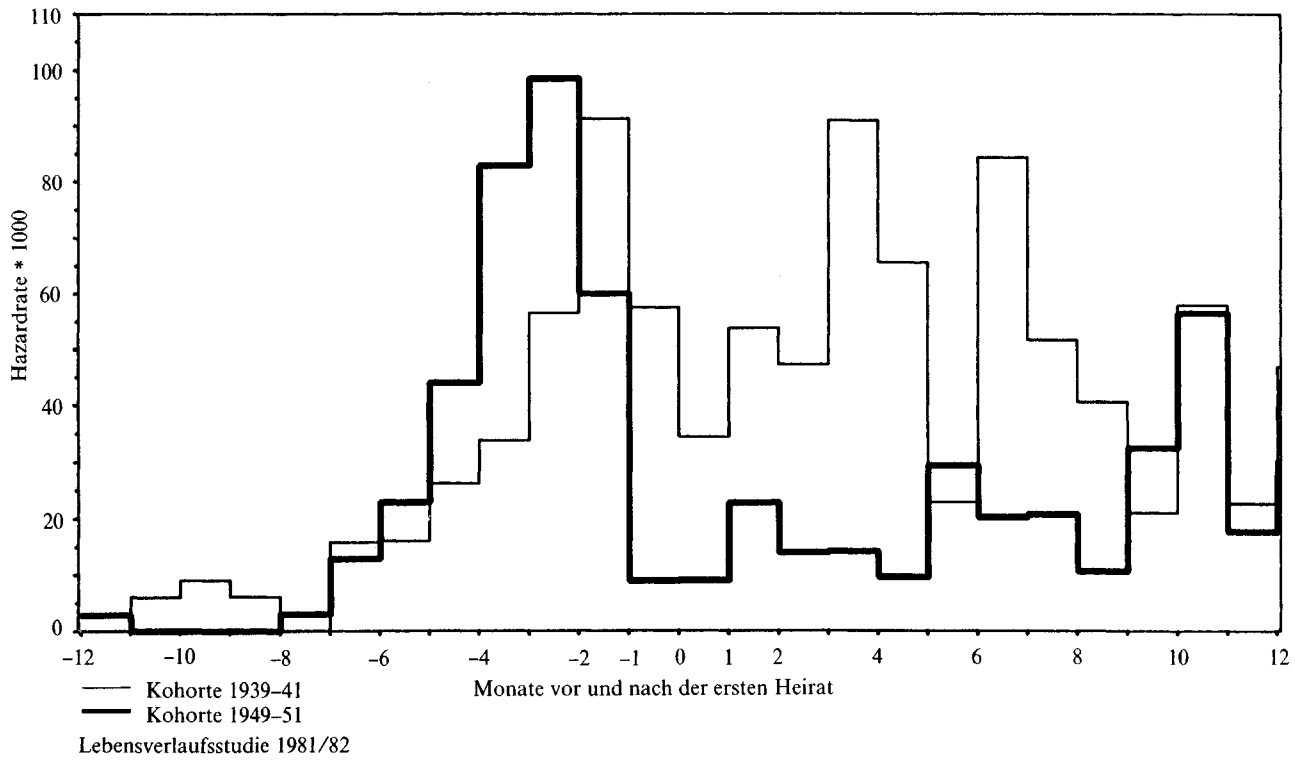


Abbildung 34: Hazardrate der ersten Geburt bei Frauen der Jahrgänge 1939-41 und 1949-51, 12 Monate vor bis 12 Monate nach der ersten Heirat



Kohorten weist dieser Monat zwar auch höhere Raten als die Monate davor auf, aber diese Werte kontrastieren nicht mit den Hazardraten bis zum ersten Monat vor der Heirat. Die Entscheidung, alle Schwangerschaften, die mindestens 6 Monate vor der Heirat begonnen haben, als ungeplante Schwangerschaften zu behandeln, bleibt deshalb weiterhin spekulativ.

#### 4.1.3.2 Konkurrierende Typen der Familiengründung bei Frauen der Kohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51

Vor diesem Hintergrund können wir nun die empirische Verteilung der einzelnen Typen der Familiengründung in der Frauenpopulation getrennt nach Kohorten betrachten (Tab. 12).

Man sieht, daß in allen drei Kohorten jener Typ der Familienbildung am häufigsten vertreten ist, bei dem eine Schwangerschaft nach der Heirat erfolgt. Diese konsekutive Art der Familienbildung hat sich historisch am stärksten gewandelt. Die Zahl der Frauen, die erst heirateten und dann schwanger wurden, sank von fast 60 Prozent bei der Kohorte 1929–31 auf 46 Prozent bei der Kohorte 1949–51. An quantitativ zweiter Stelle folgt die synchronisierte Familienbildung. Es handelt sich dabei um ca. 20 Prozent der Frauen. Auf der Basis dieser Prävalenzmaße kommt man zur Feststellung, daß sich an dieser Art und Weise, eine Familie zu gründen, zwischen den Kohorten quantitativ fast nichts geändert hat. Die Familiengründung aufgrund einer ungeplanten Schwangerschaft ist weniger häufig, sie liegt bei den untersuchten Kohorten zwischen 9 und 11 Prozent und ihre Verbreitung weist von Kohorte zu Kohorte eine sinkende Tendenz auf. Die Gruppe von Frauen mit „Mußheirat“ entspricht dem Umfang nach ungefähr jener Gruppe von Frauen, die bis zum Interviewzeitpunkt zwar

Tabelle 12: Zahl der Frauen nach dem Typ ihrer Familienbildung und ihrer Kohortenzugehörigkeit

Typ der Familienbildung	Kohorte 1929–31		Kohorte 1939–41		Kohorte 1949–51	
	n	%	n	%	n	%
Ungeplante Familienbildung	41	11.4	37	10.4	34	9.2
Synchronisierte Familienbildung	63	17.6	72	20.3	77	20.9
Konsekutive Familienbildung	215	59.5	206	48.3	170	46.2
Heirat ohne Kinder	31	8.6	31	8.7	55	15.0
Ledig ohne Kinder	9	2.5	9	2.5	32	8.7
Gesamt	359	100.0	355	100.0	368	100.0

verheiratet waren, aber noch kein Kind hatten. Bei den Kohorten 1929–31 und 1939–41 waren die Frauen zum Interviewzeitpunkt 50 beziehungsweise 40 Jahre alt, so daß man diese Anteile von 8.6 beziehungsweise 8.7 Prozent als den Anteil kinderlos bleibender Ehefrauen betrachten kann. Die Frauen der Kohorte 1949–51 sind zum Interviewzeitpunkt erst 29–32 Jahre alt, so daß man vermuten kann, daß der höhere Anteil von 15 Prozent Kinderlosigkeit noch etwas sinken wird. Dieser Aspekt muß auch bei der Gruppe von Frauen berücksichtigt werden, die zum Befragungszeitpunkt weder verheiratet waren noch ein Kind hatten. Bei den älteren Kohorten bleiben 2.5 Prozent ohne eigene Familie und Partner, bei der jüngsten Kohorte sind es im Alter von ca. 30 Jahren etwa 9 Prozent.

Diese Zahlen weisen darauf hin, daß in der Struktur der Familiengründung deutliche Veränderungen stattgefunden haben. Im folgenden wollen wir untersuchen, ob dies auch hinsichtlich der lebenszeitlichen Lage von synchronisierten und konsekutiven Familiengründungen der Fall ist.

*Der Prozeß der synchronisierten Familiengründung.* Hinsichtlich der synchronisierten Familiengründung können wir einen Homogenisierungstrend zwischen den Kohorten feststellen (Abb. 35–40).

Die Wahrscheinlichkeit dieser Art von Familienbildung konzentriert sich auf Lebensjahre vor 25. Dabei erreicht die Alterskonzentration dieses Ereignisses in der Kohorte 1949–51 den größten Grad, wobei der Gipfel der Verteilung im Alter von 19 und 20 Jahren liegt. Die später auftretenden hohen Raten sollen wegen der ihnen zugrundeliegenden geringen Fallzahlen nicht zu sehr bewertet werden. Auffallend ist jedoch die relativ hohe Wahrscheinlichkeit im Alter von 32 Jahren. Dies könnte darauf deuten, daß eine spezifische Gruppe von Frauen die Schwangerschafts- und Heiratsentscheidung nachgeholt hat (vgl. Abb. 40).

In den älteren Kohorten war die Streuung im Altersbereich bis zum 25. Lebensjahr größer. Außerdem ist die Verteilung durch eine deutliche Bimodalität gekennzeichnet. Während bei der Kohorte 1929–31 der erste Gipfel beim 22. Lebensjahr liegt, und der zweite zwischen 26 und 28, sind die beiden Maxima bei der Kohorte 1939–41 auf das 20. und das 23. Lebensjahr vorgeschoben. In der Kohorte 1949–51 ist kein zweites Risikomaximum festzustellen.

Insgesamt ist festzuhalten, daß sich in der Kohorte 1949–51 der Übergang zur Familie als eine verbundene Entscheidung von Heirat und Zeugung herauskristallisiert hat, und zwar durch Anstieg des Niveaus, durch Vorverlegung des Zeitpunktes und durch eine stärkere Alterskonzentration der Entscheidung. Bei der Kohorte 1939–41 ist gegenüber der Kohorte 1929–31 zwar auch eine Vorverlagerung zu beobachten, aber auch die Bimodalität der Ratenverteilung.

*Der Prozeß der konsekutiven Familiengründung.* Der Vergleich der drei Kohorten hinsichtlich ihres Heiratsprozesses bei konsekutiver Familiengründung erbringt, daß die Heiratsraten vor dem 25. Lebensjahr von Kohorte zu Kohorte größer geworden sind (siehe Abb. 41).

Die stärkste Tendenz zur Vorverlegung der Heirat ist bei der Kohorte 1939–41 im Vergleich zur Kohorte 1929–41 festzustellen. Diese beiden Kohorten unterscheiden sich überhaupt nicht hinsichtlich ihrer generellen Bereitschaft zur Heirat, wohl aber hinsichtlich der lebenszeitlichen Platzierung dieser Entscheidung. Frauen des Jahr-

Abbildung 35: Anteil der ersten Geburt bei Frauen der Jahrgänge 1929–31, 1939–41 und 1949–51 mit synchronisierten Familien-  
gründungen vom 14. bis zum 40. Lebensjahr

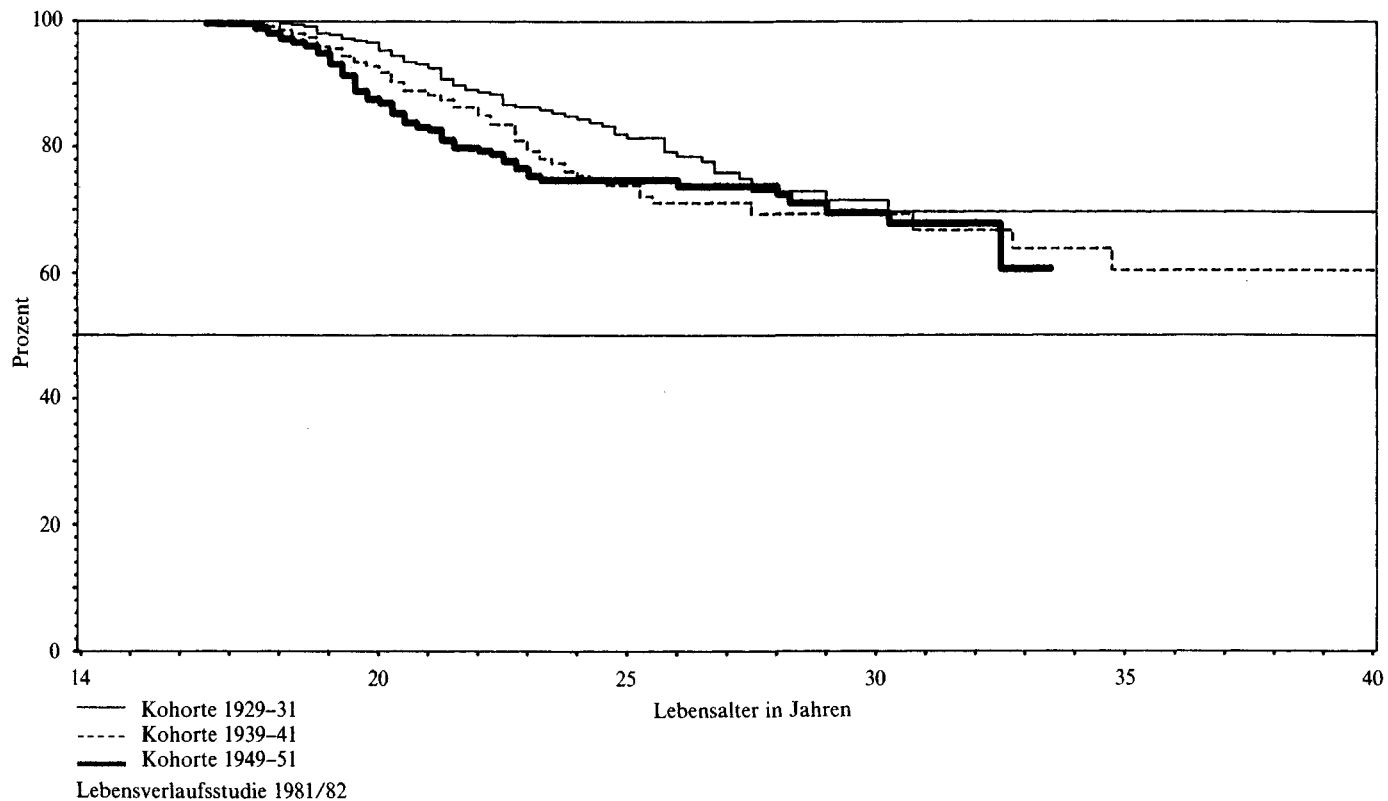


Abbildung 36: Hazardrate der ersten Heirat bei Frauen der Jahrgänge 1929–31 und 1939–41 mit synchronisierten Familiengründungen vom 14. bis zum 40. Lebensjahr

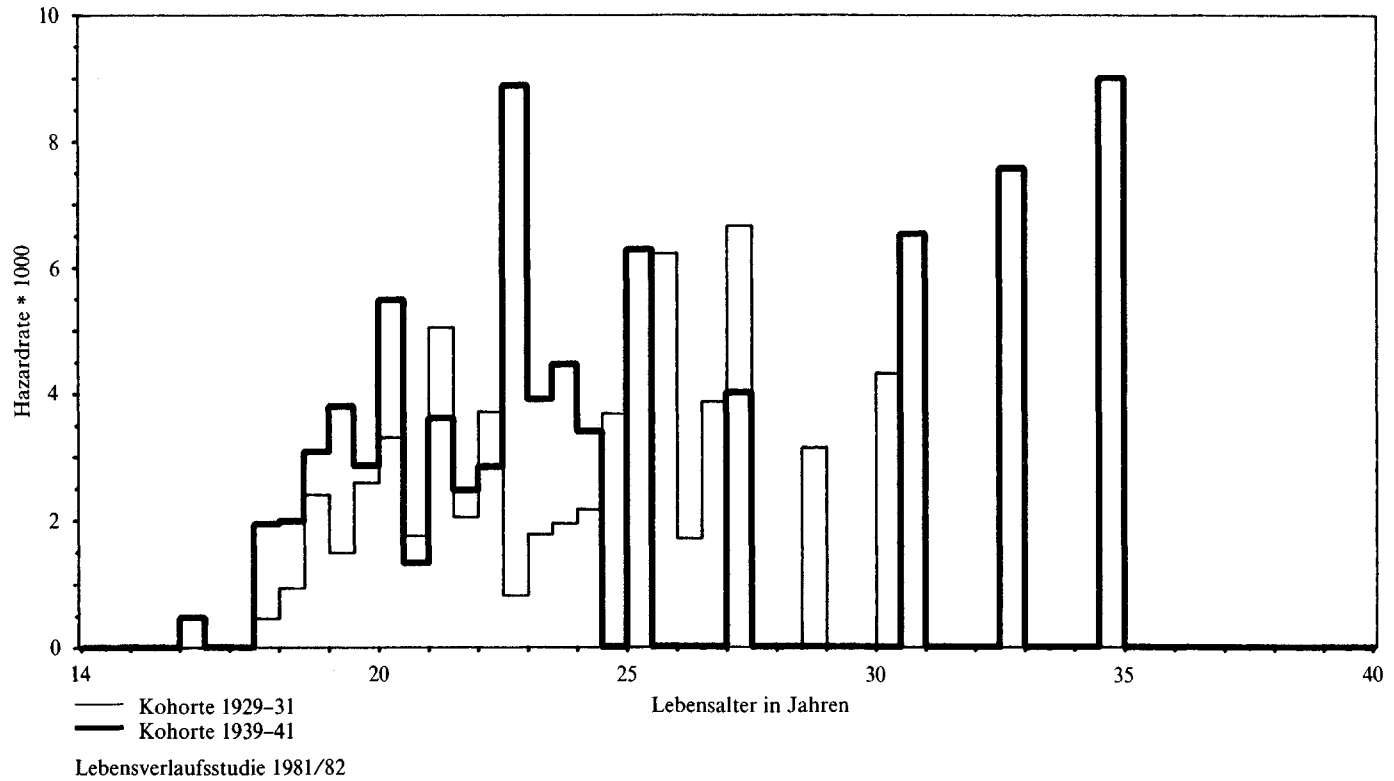




Abbildung 37: Hazardrate der ersten Heirat bei Frauen der Jahrgänge 1939–41 und 1949–51 mit synchronisierten Familiengründungen vom 14. bis zum 40. Lebensjahr

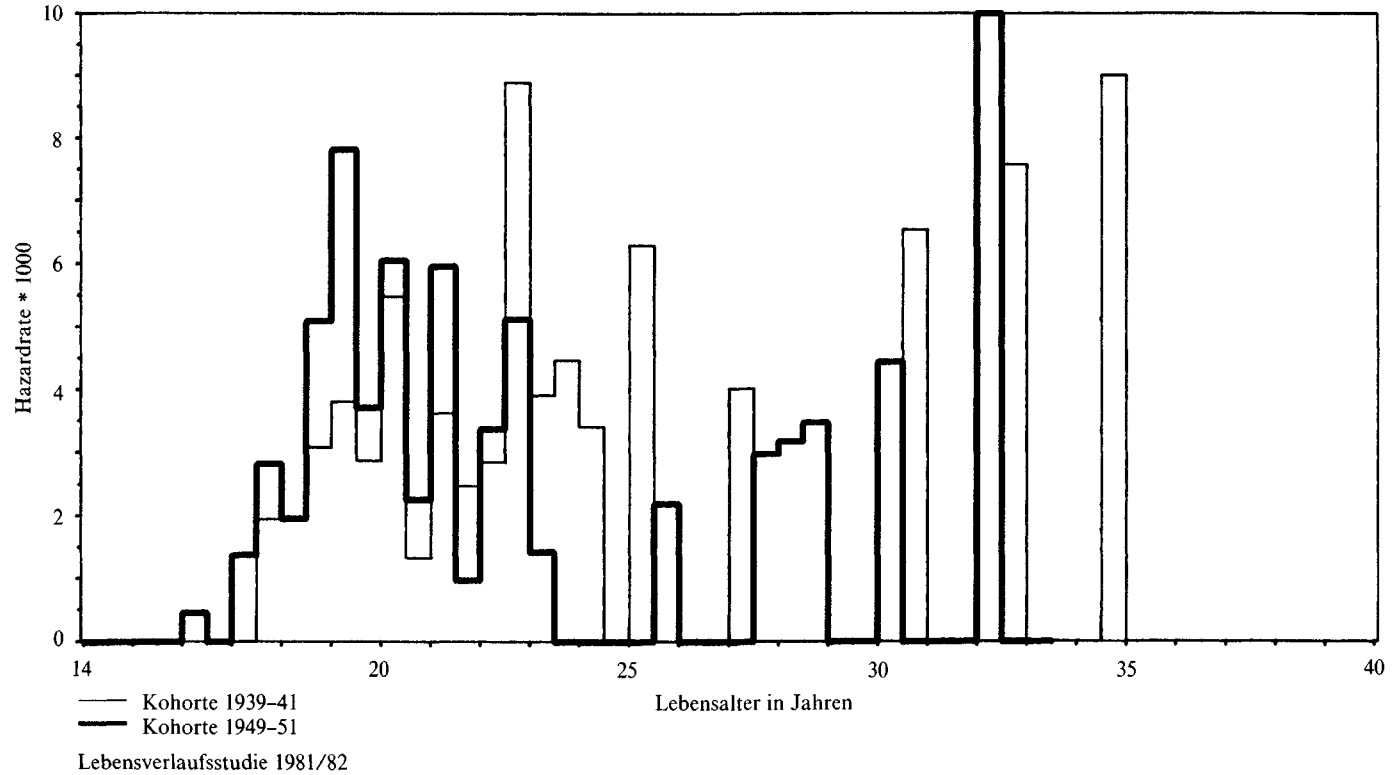


Abbildung 38: Hazardrate der ersten Geburt bei Frauen der Jahrgänge 1929–31, 1939–41 und 1949–51 mit synchronisierten Familiengründungen vom 14. bis zum 40. Lebensjahr

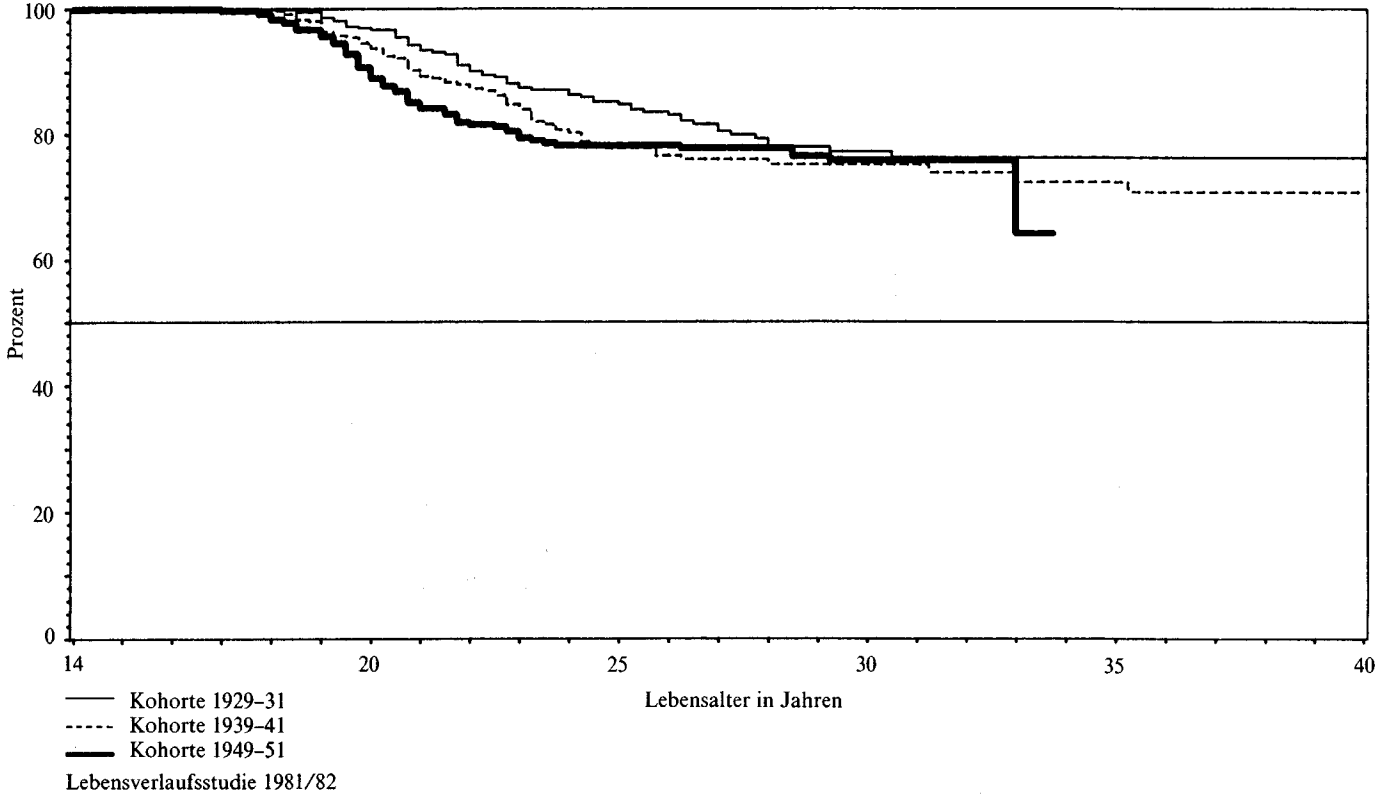


Abbildung 39: Hazardrate der ersten Geburt bei Frauen der Jahrgänge 1929–31 und 1939–41 mit synchronisierten Familiengründungen vom 14. bis zum 40. Lebensjahr

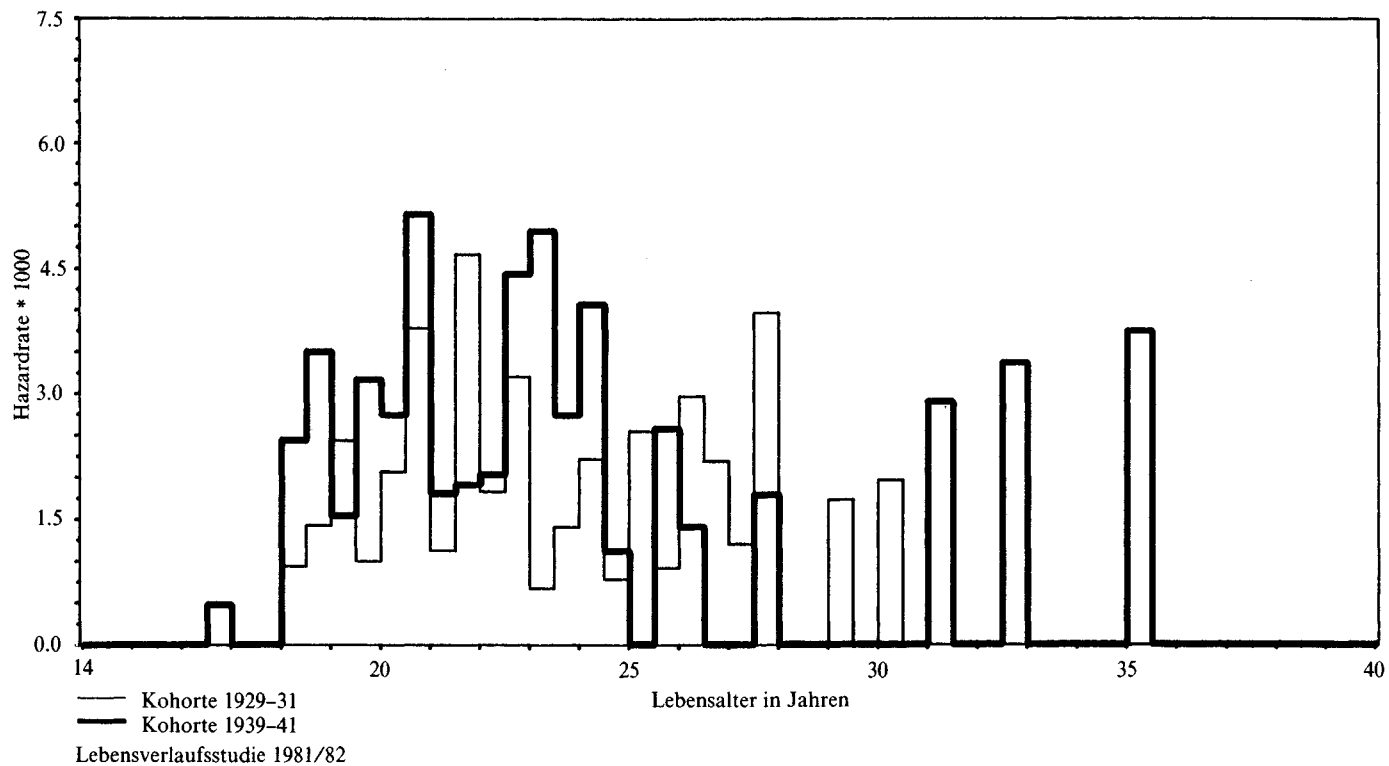


Abbildung 40: Hazardrate der ersten Geburt bei Frauen der Jahrgänge 1939–41 und 1949–51 mit synchronisierten Familiengründungen vom 14. bis zum 40. Lebensjahr

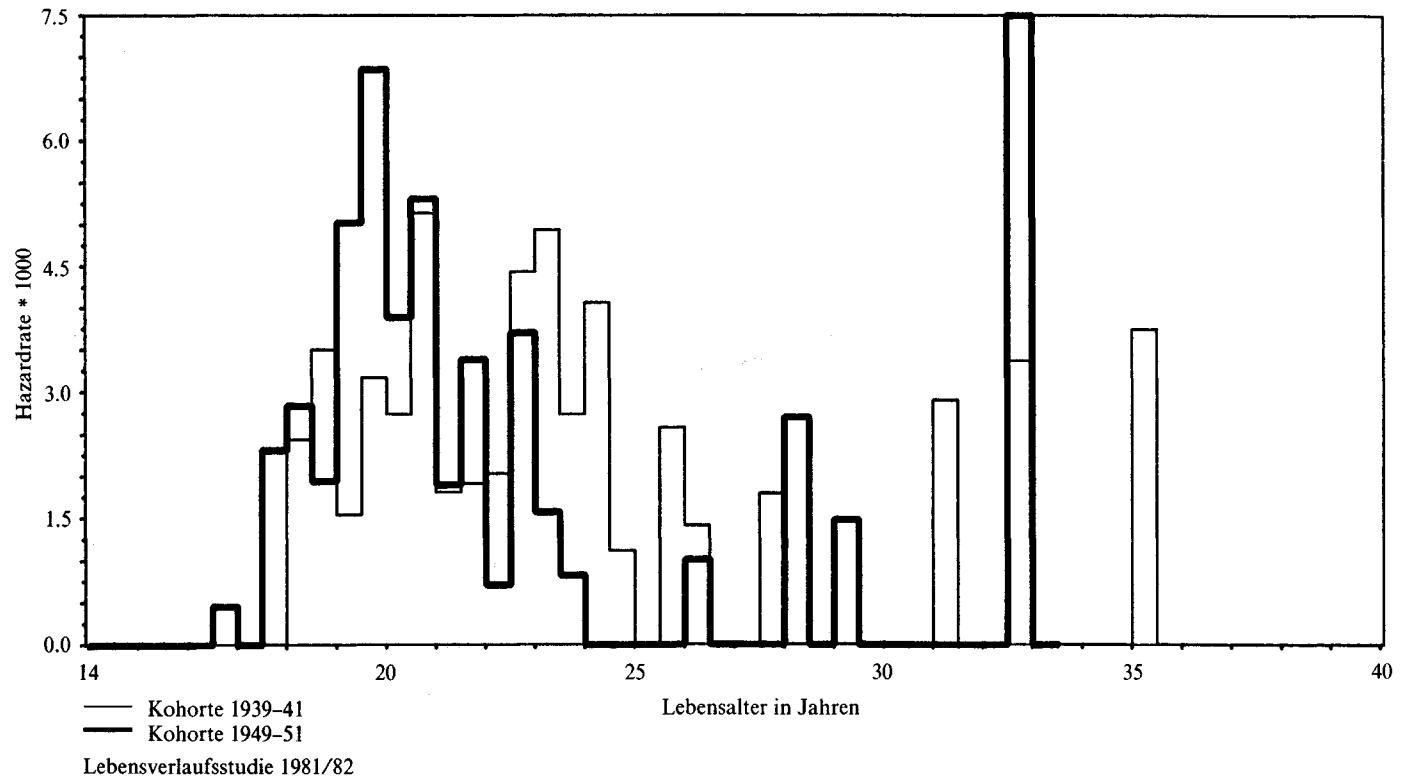
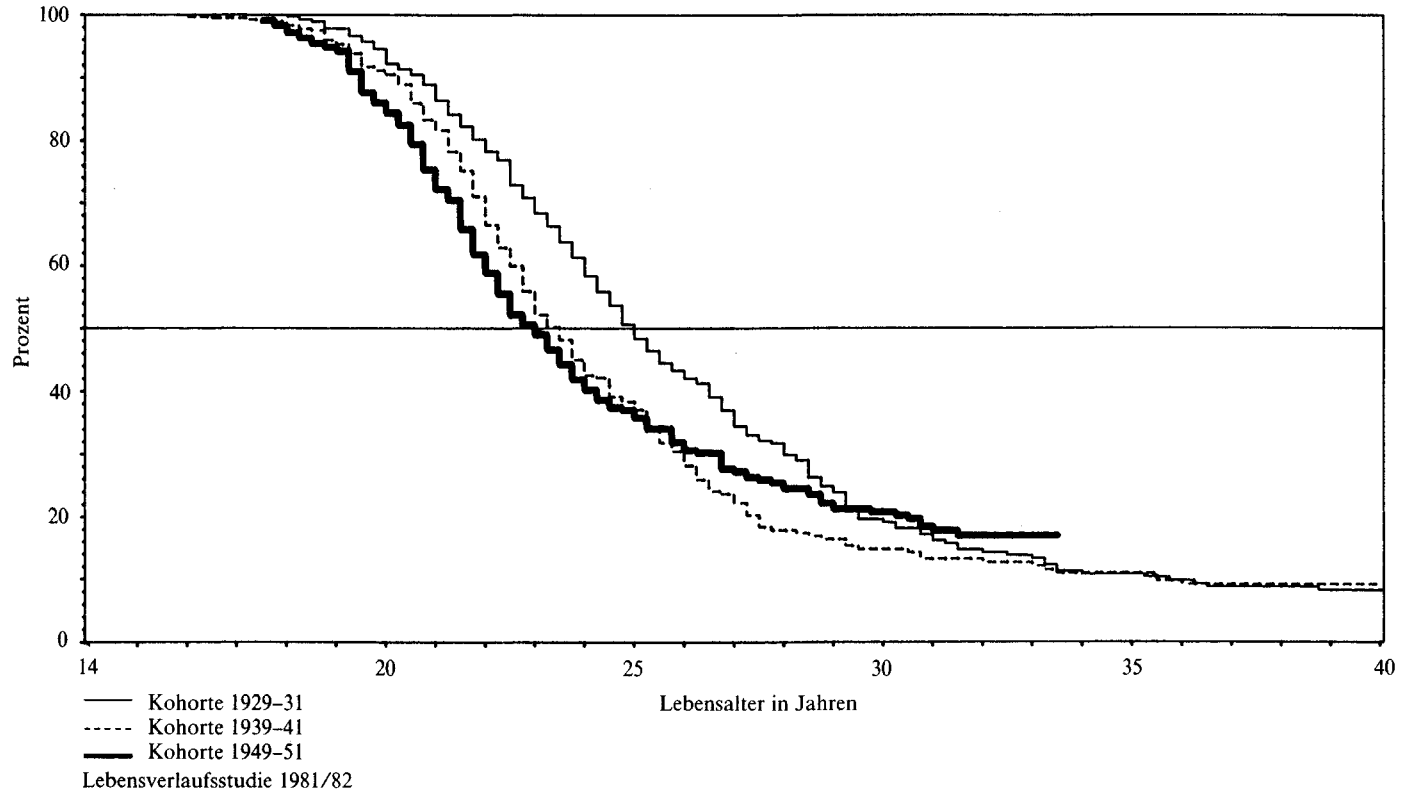


Abbildung 41: Anteil kinderloser Frauen der Jahrgänge 1929–31, 1939–41 und 1949–51 mit konsekutiver Familiengründung vom 14. bis zum 40. Lebensjahr



gangs 1949–51 zeigen in den Altersgruppen bis zum 25. Lebensjahr eine Fortsetzung dieser Vorverlegungstendenz. Ab dem 24. Lebensjahr ist die Neigung zur ehelichen Haushaltsgründung nicht mehr so stark wie in der Kohorte 1939–41, so daß beim Befragungszeitpunkt im Alter von 32 Jahren mehr Frauen unverheiratet waren.

In der Hazardratenverteilung zeigt sich bei Frauen der Kohorte 1939–41 im Vergleich zu den Frauen der Kohorte 1929–31 eine deutlich höhere Eheschließungsneigung besonders in den Lebensjahren zwischen 21 und 27. Zugleich ist bei beiden Kohorten eine deutliche Bimodalität der Altersverteilung zu bemerken. Die Trennung in zwei Prozesse liegt bei der Kohorte 1939–41 beim 25. Lebensjahr und bei der Kohorte 1929–31 beim 26. Lebensjahr. Auch bei der jüngsten hier beobachtbaren Kohorte 1949–51 bleibt diese bimodale Heterogenität hinsichtlich des 25. Lebensjahrs erhalten. Allerdings spricht die Verteilung der Hazardrate nach dem 25. Lebensjahr für die Annahme, daß die Gruppe der spät heiratenden Frauen eine durchschnittlich geringere Hazardrate aufweist, als dies bei Frauen der Kohorte 1939–41 der Fall ist (Abb. 42 und 43).

Man kommt insgesamt zum Ergebnis, daß die Kohorte 1949–51 sich von der vorhergehenden durch eine in späteren Lebensjahren verringerte, in den jüngeren Jahren hingegen etwas höhere Wahrscheinlichkeit der Heirat mit späterer Schwangerschaft unterscheidet.

Wenn man sich die konsekutive Familiengründung unter der Perspektive des Schwangerschaftszeitpunktes ansieht, so fällt auf, daß der Unterschied zwischen den Kohorten 1929–31 und 1939–41 dem Muster entspricht, das wir bei Betrachtung des entsprechenden Heiratsalters beobachten konnten, nämlich eine gleich hohe Prävalenz, aber eine beträchtliche Vorverlegung des Zeitpunktes der konsekutiven Familiengründung (Abb. 44–46).

Frauen der Kohorte 1949–51 weisen einen davon stark abweichenden Schwangerschaftsprozeß bei konsekutiver Familiengründung auf. Bis zum 21. Lebensjahr gibt es keinen nennenswerten Unterschied zur Kohorte 1939–41. Ab dem 22. Lebensjahr wirkt sich jedoch eine starke Zurückhaltung dahingehend aus, daß der Zeitpunkt der ersten ehelichen Schwangerschaft soweit aufgeschoben wird, daß das Verteilungsmuster dieser jungen Kohorte eine starke Ähnlichkeit mit dem Verteilungsmuster der Kohorte 1929–31 erreicht. Ab dem 28. Lebensjahr deutet sich schließlich ein weiterer Aufschub von Schwangerschaftsentscheidungen an, der dazu führt, daß bis zum Alter von 32 Jahren weniger Frauen ein Kind gezeugt hatten als in der Kohorte 1929–31.

Die Wahrscheinlichkeit einer ehelichen Schwangerschaft ist hauptsächlich in den Lebensjahren 22 bis 27 (im Vergleich zur Kohorte 1939–41) gesunken, während nach dem 27. Lebensjahr durchschnittlich höhere Werte zu beobachten sind. Dies deutet auf einen Aufschub und ein Nachholen der Schwangerschaftsentscheidung in der Kohorte 1949–51 hin. Aber nicht alle Frauen dieser Kohorte haben ihre aufgeschobene Entscheidung bis zum 32. Lebensjahr (dem Beobachtungszeitpunkt) nachgeholt<sup>141</sup>.

### *Zusammenfassung und Schlußfolgerung*

Die Analyse der Hazardrate in der Zeit zwischen Schwangerschaftsbeginn und Heirat erbringt eine empirische Fundierung der begrifflichen Differenzierung insofern, als die

Abbildung 42: Hazardrate der ersten Geburt bei Frauen der Jahrgänge 1929–31 und 1939–41 mit konsekutiver Familiengründung vom 14. bis zum 40. Lebensjahr

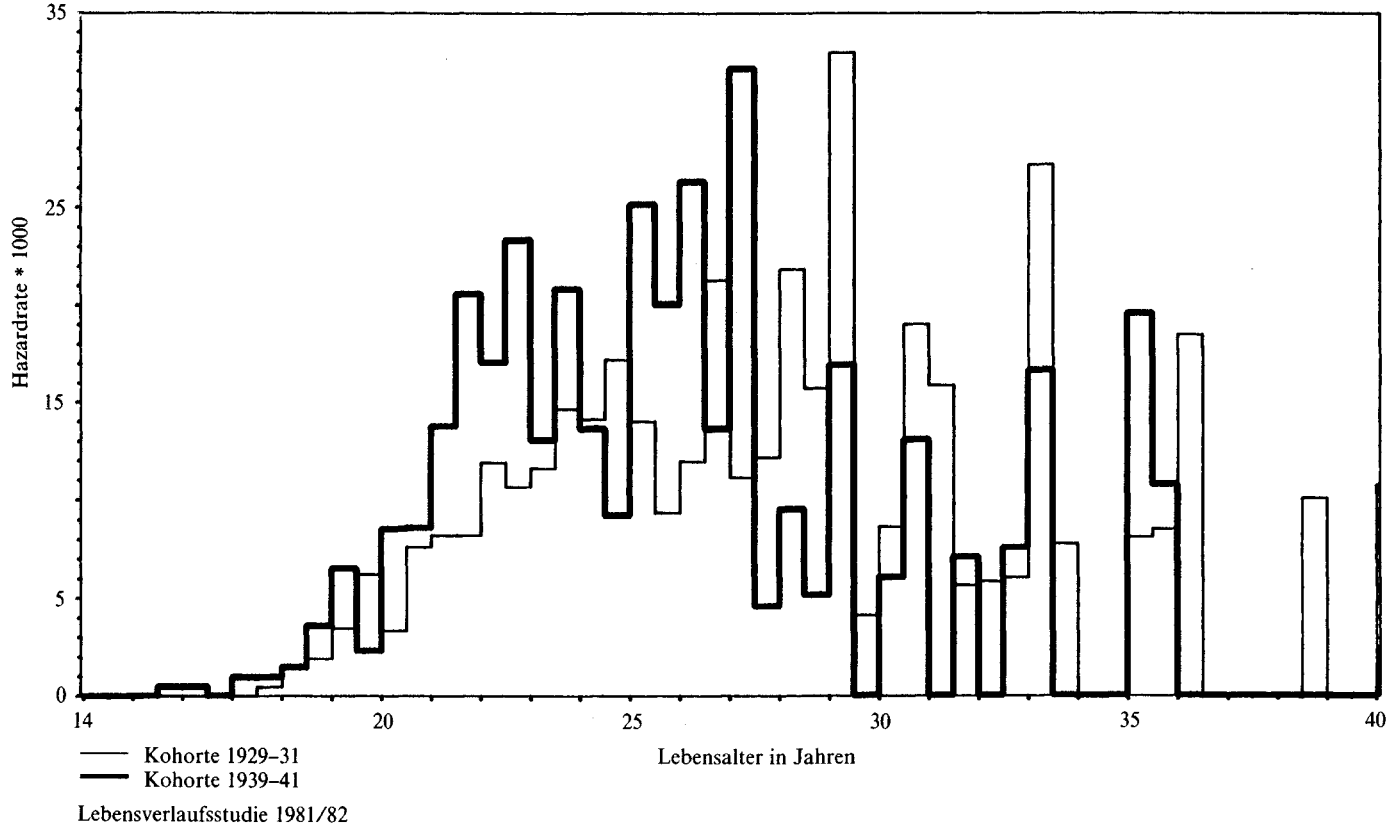


Abbildung 43: Hazardrate der ersten Geburt bei Frauen der Jahrgänge 1939–41 und 1949–51 mit konsekutiver Familiengründung vom 14. bis zum 40. Lebensjahr

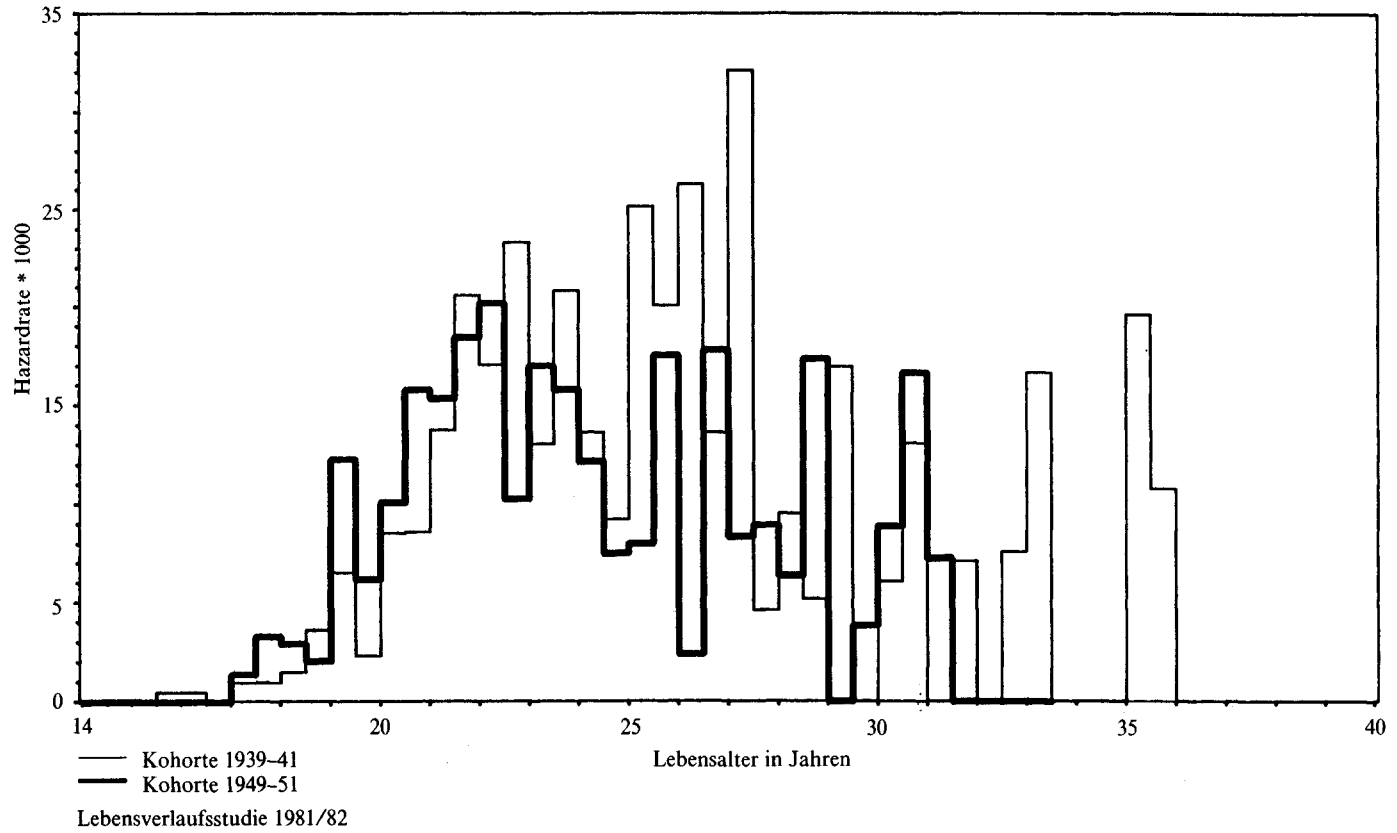




Abbildung 44: Anteil kinderloser Frauen der Jahrgänge 1929–31, 1939–41 und 1949–51 mit konsekutiver Familiengründung vom 14. bis zum 40. Lebensjahr

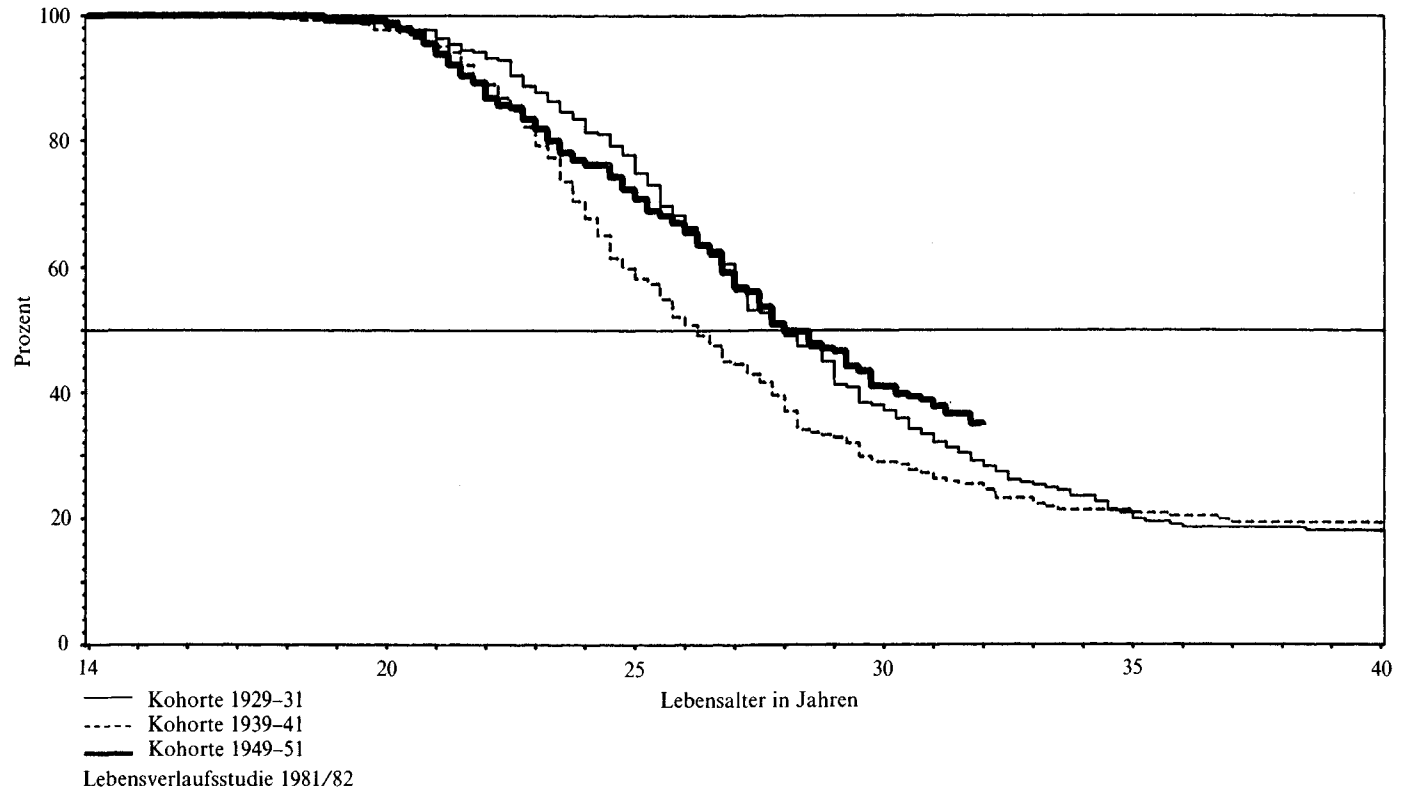


Abbildung 45: Hazardrate der ersten Geburt bei Frauen der Jahrgänge 1929–31 und 1939–41 mit konsekutiver Familiengründung vom 14. bis zum 40. Lebensjahr

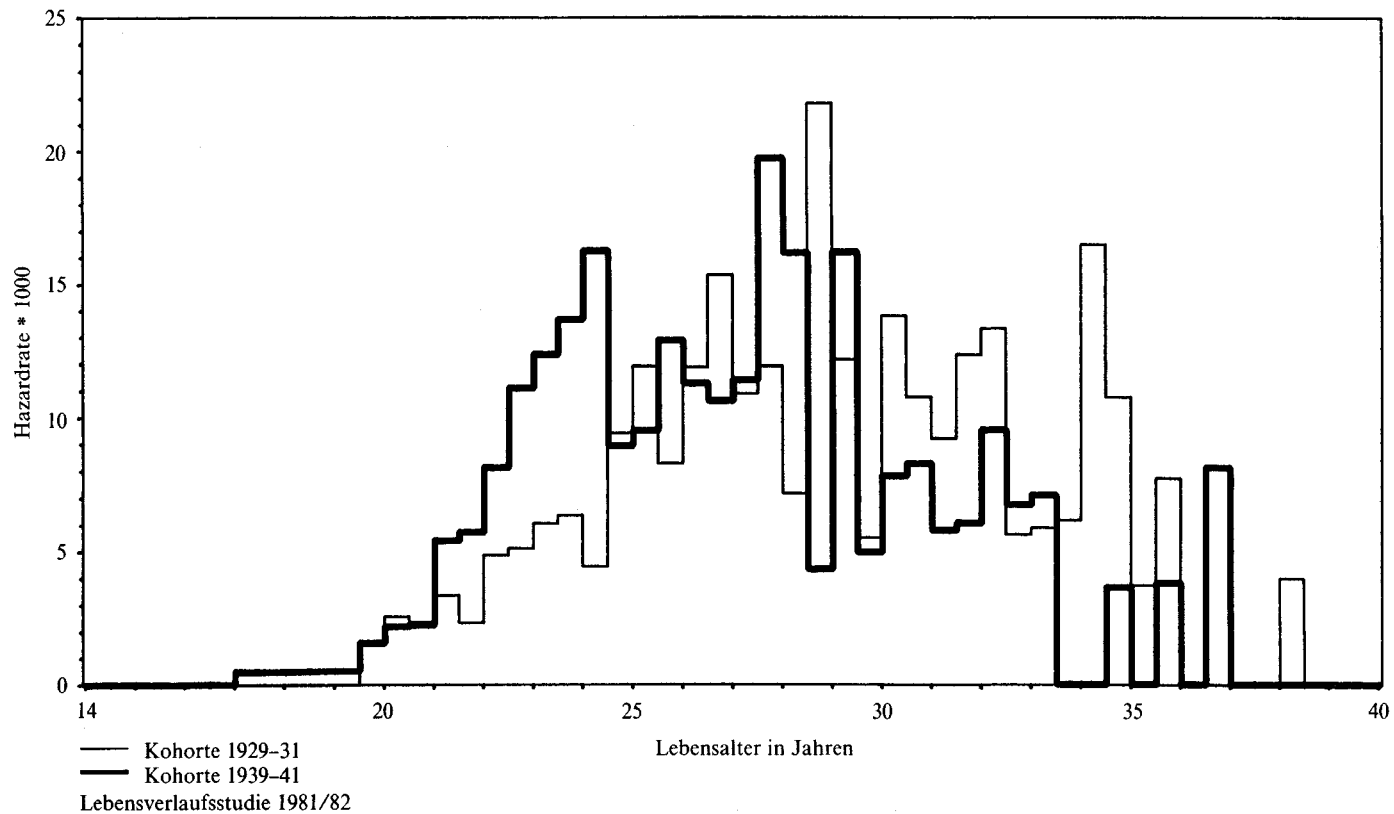
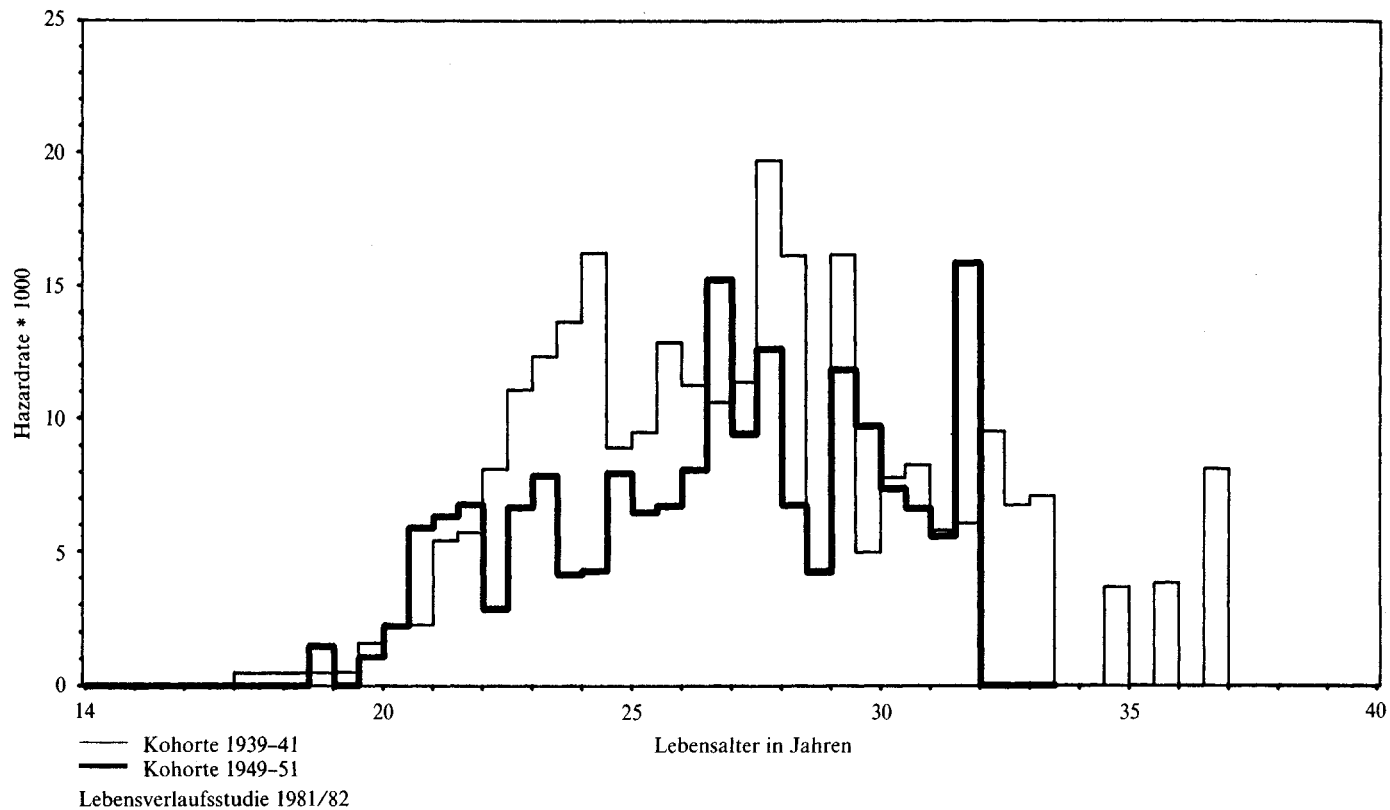


Abbildung 46: Hazardrate der ersten Geburt bei Frauen der Jahrgänge 1939–41 und 1949–51 mit konsekutiver Familiengründung vom 14. bis zum 40. Lebensjahr



Hazardraten von synchronisierten und konsekutiven Familiengründungen deutlich auseinanderfallen.

Hinsichtlich der Prävalenz der Familiengründungstypen ist festzuhalten, daß die konsekutive Familiengründung vorherrschend war und bei großem Rückgang noch ist, dann folgt die synchronisierte und in großem Abstand die „Mußehe“. Bei der Kohorte 1949–51 sind mehr kinderlose Ehefrauen und mehr unverheiratete Frauen zu beobachten. Allerdings ist eine endgültige Interpretation wegen der Zensierung nicht möglich.

Bei der synchronisierten Familiengründung ist ein Homogenisierungs- und Vorverlegungstrend zu beobachten: Die Entscheidung, vor dem 25. Lebensjahr zu heiraten und Kinder zu kriegen, wird von Kohorte zu Kohorte wahrscheinlicher, früher und in einem kürzeren Zeitraum getroffen. Dies gilt zum Teil auch für die Heiratsentscheidung bei der konsekutiven Familiengründung, wenn auch eine Trennung zwischen frühen und späten Eheschließungen bestehen bleibt. Die Raten einer Schwangerschaftsentscheidung bei konsekutiver Familiengründung sinken zwischen den Kohorten (hauptsächlich von der Kohorte 1939–41 zur Kohorte 1949–51) insbesondere im Alter zwischen 22 und 27 Jahren. Danach sind bei der jüngsten Kohorte höhere Raten feststellbar, so daß man eher von einem starken Aufschub als von einem starken Verzicht sprechen könnte.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß bei den Kohorten 1929–31 und 1939–41 die Relation von Heirat und Kindeszeugung durch eine zeitliche Synchronisation geprägt war. Das heißt die Eheschließung bedeutete in den meisten Fällen auch eine Schwangerschaft, wobei die Schwangerschaft entweder kurz vor oder kurz nach der Heirat begann. In der Kohorte 1949–51 gibt es einerseits eine Verstärkung dieses traditionellen Musters der Synchronisation, andererseits differenziert sich eine Gruppe von Frauen heraus, die eine Schwangerschaftsentscheidung nach Eheschließung aufschieben. Besonders im ersten Ehejahr gibt es weniger Schwangerschaften. In der Kohorte 1949–51 heiraten die Frauen zwar früher als in den älteren Kohorten, aber sie schieben ihre erste Schwangerschaft auf.

Die Bedeutung einer detailliert vorgenommenen Differenzierung der Familiengründung in verschiedene konkurrierende Typen wurde besonders gut bei der Beurteilung der Kohortendifferenzierung der Entscheidung zum ersten Kind sichtbar. Wenn man die Wartezeit vom 16. Lebensjahr bis zur Geburt des ersten Kindes aufgrund der Kohortenzugehörigkeit der Frauen prädiziert, so erhält man als Ergebnis, daß Frauen der K1 und der K3 eine ähnlich lange Wartezeit bis zur Schwangerschaft aufweisen. Dementsprechend erscheint die Veränderung des Schwangerschaftsrisikos zwischen der K3 und der K2 als eine Tendenz zum Aufschub der ersten Schwangerschaft. In einer solchen Betrachtung geht aber verloren, daß für eine spezifische Subgruppe in der Frauenkohorte 1949–51 eine Veränderung zu konstatieren ist, die gerade in die entgegengesetzte Richtung weist: „Synchronisierte“ Familiengründungen wurden von Kohorte zu Kohorte nicht aufgeschoben, sondern immer mehr vorgezogen!

Dieser Umwandlungsprozeß ist begleitet von einem Absinken des Niveaus der Heiratsrate, und zwar insbesondere zwischen dem 21. und dem 24. Lebensjahr. Ohne die zeitliche Beziehung von Heirats- und Schwangerschaftsentscheidung zu berücksichtigen, kann man feststellen, daß *die Heiratsneigung im Alter von 23 bis 27 Jahren*

geringer wurde, insgesamt aber von Kohorte zu Kohorte zugenommen hatte. Während bei den Frauen der Kohorte 1939–41 eine verstärkte Schwangerschaftsneigung im Vergleich zur Vorkohorte festzustellen war, wiesen Frauen der Kohorte 1949–51 einen Aufschub von Schwangerschaften aus dem Lebensalter von 22 bis 25 auf ein Alter nach 25 auf. Im Aggregatvergleich des Heirats- und des Schwangerschaftsprozesses können wir also teilweise, das heißt je nach Lebensalter, ein gegensinniges und teilweise ein gleichsinniges Vorverlegen und Aufschieben von Heirat und Schwangerschaft feststellen. Die sich hier andeutende Veränderung im Gefüge des Familiengründungsprozesses wird jedoch erst deutlich, wenn man die Interdependenz von Heirat und Schwangerschaft in die Betrachtung des Interkohortenwandels aufnimmt. Man kann dann feststellen, daß mehrere gegensinnige historische Veränderungstendenzen zu beobachten sind: *Die Entscheidungen zu Heirat und Schwangerschaft werden bei synchronisierter Familiengründung von Kohorte zu Kohorte, besonders bei der Kohorte 1949–51 früher und häufiger getroffen. Bei konsekutiver Familiengründung kann man beobachten, daß die erste Heirat zwischen den Kohorten sowohl vorverlegt als auch aufgeschoben worden ist, und daß die erste Schwangerschaft, die in den älteren Kohorten im Alter zwischen 22 und 27 Jahren begann, in der jüngsten Kohorte auf ein Lebensalter nach 27 Jahren aufgeschoben worden ist. Der Aufschub und die geringere Neigung zu einem Kind sind also hauptsächlich bei verheirateten Frauen zu finden. Der eheliche Schwangerschaftsprozeß hat sich bei Frauen der Kohorte 1949–51 polarisiert in synchronisierte und konsekutive Familiengründungen.*

## **4.2 Bildungskontingenz in einem log-logistischen Modell des ersten Heiratsprozesses**

### **4.2.1 Bereinigte Effekte: Bildung, Geschlecht, Alter**

Aufgrund der theoretischen und methodischen Überlegungen haben wir die Bildungskontingenz der ersten Heirat als Modell spezifiziert, in dem die individuelle Heirat-chance ab gesetzlicher Heiratsmündigkeit (das ist bei Männern das 18. Lebensjahr und bei Frauen das 16. Lebensjahr)<sup>142</sup> auf der Basis von schulischem und beruflichem Bildungsabschluß prädiert wird. Die theoretischen Aussagen über den Effekt des Bildungsstatus sind quasikausale Aussagen, da sie auf die spezifische Bedeutung des Bildungsstatus für Familienbildungsentscheidungen abheben. Bei der empirischen Prüfung dieser Aussagen müssen deshalb jene strukturellen Faktoren berücksichtigt werden, die mit dem Bildungsstatus korreliert sind. Dies betrifft insbesondere den Status bei Berufseintritt, die Größe des Wohnortes, in dem die Zielperson bei Schulende gewohnt hat und die Konfessionszugehörigkeit. Außerdem werden im Rahmen der oben thematisierten Geschlechter- und Kohortendifferenzierung des Heiratsalters die Variablen „Geschlecht“ und „Kohorte“ additiv in das Modell der Bildungskontingenz der Heirat aufgenommen. Als Grundfunktion der Altersabhängigkeit wird die log-logistische Funktion gewählt. Übersicht 2 gibt die operationalen Prädiktoren des Modells wieder.

Mittels der Maximum-likelihood-Schätzung<sup>143</sup> erhält man den bereinigten Beitrag der Bildungsprädiktoren zur momentanen Heirat-chance bei Berücksichtigung des

## Übersicht 2: Sozialstrukturelle Prädiktoren der Wartezeit bis zur ersten Heirat

Prädiktor	Kodierung
Kohorte 1939–41	1: Geburtsjahr zwischen 1939 und 1941 0: anderes Geburtsjahr
Kohorte 1949–51	1: Geburtsjahr zwischen 1949 und 1951 0: anderes Geburtsjahr
Geschlecht	1: Männlich 0: Weiblich
Kleinstadt	1: Wohnort vor der Heirat ist als Kleinstadt bezeichnet 0: andere Bezeichnung des Wohnortes
Mittelstadt	1: Wohnort vor der Heirat ist als Mittelstadt bezeichnet 0: andere Bezeichnung des Wohnortes
Großstadt	1: Wohnort vor der Heirat ist als Großstadt bezeichnet 0: andere Bezeichnung des Wohnortes
Konfession	1: Protestantisch 0: Katholisch
Realschule	1: Person hat Realschulabschluß 0: Person hat einen anderen Schulabschluß
Abitur	1: Person hat Abitur 0: Person hat einen anderen Schulabschluß
Hauptschule ohne Abschluß	1: Person hat keinen Hauptschulabschluß 0: Person hat einen anderen Schulabschluß
Angelernt	1: Person hat eine zweijährige Anlernzeit abgeschlossen oder den Abschluß für den einfachen Beamten-dienst oder eine Teilabschnittsprüfung oder keinen Abschluß, da die Ausbildung kein formaler Ausbildungsgang war (z. B. Praktikum) 0: Person hat einen anderen beruflichen Abschluß
Fachschule	1: Person hat den Abschluß einer Fach- beziehungsweise Berufsfachschule oder den Abschluß im mittleren oder gehobenen Beamten-dienst oder den Abschluß einer beruflichen Weiterbildung als Meister 0: Person hat einen anderen beruflichen Ausbildungsabschluß
Universität	1: Person hat Universitätsabschluß oder einen Abschluß im höheren Dienst 0: Person hat einen anderen beruflichen Abschluß
Kein beruflicher Abschluß	1: Person hat die Ausbildung abgebrochen oder ist zum Zeitpunkt der Befragung noch in Ausbildung 0: Person hat einen Abschluß beziehungsweise hat nie eine Ausbildung begonnen
Keine berufliche Ausbildung	1: Person hat bis zum Befragungszeitpunkt keine Ausbildung begonnen 0: Person hat eine Ausbildung begonnen
Mittlerer Berufsstatus	1: Statusscore (1) des ersten Berufes liegt zwischen 77 und 168 0: anderer Statusscore
Hoher Berufsstatus	1: Statusscore (1) des ersten Berufes ist größer als 168 0: anderer Statusscore
Kein beruflicher Status	1: Person war vor der Heirat nicht berufstätig 0: Person war vor der Heirat berufstätig

Statusscore ist nach Mayer (1977) gebildet worden.

Tabelle 13: Prädiktoren der Heiratswahrscheinlichkeit ab Heiratsmündigkeit. – Schrittweise Erweiterung des Modells. Beta-Gewichte und Standardfehler der log-logistischen Verteilungsschätzung

Prädiktor	Modell						
	1	2	3	4	5	6	7
Log-likelihood	10.285	10.280	10.120	10.120	10.054	10.048	10.010
Konstante	13.258 .239	13.879 .260	13.947 .266	13.948 .268	14.404 .272	14.319 .282	14.605 .295
Dauer	1.889 .050	2.115 .054	2.159 .055	2.159 .055	2.281 .056	2.288 .057	2.338 .058
Kohorte 1939–41		.331 .099	.358 .099	.358 .099	.356 .100	.354 .101	.382 .101
Kohorte 1949–51		.462 .094	.496 .095	.496 .096	.631 .098	.623 .101	.623 .102
Männer		1.256 .083	1.281 .083	1.281 .083	1.300 .084	1.370 .091	1.332 .092
Kleinstadt			.119 .114	.119 .114	.203 .114	.187 .115	.200 .115
Mittelstadt			.073 .126	.073 .126	.116 .128	.107 .129	.066 .130
Großstadt			.512 .096	.512 .097	.235 .099	.260 .102	.259 .102
Protestanten				.005 .079	.003 .080	.011 .080	.018 .080
Realschule					.681 .117	.655 .119	.676 .121
Abitur					1.501 .154	1.199 .197	1.443 .200
Hauptschule ohne Abschluß					.186 .147	.168 .149	.121 .149
Angelernt						.371 .282	.340 .291
Fachschule						.302 .168	.232 .189
Universität						.695 .262	.690 .279
Kein Abschluß						.182 .110	.230 .129
Keine Ausbildung						.053 .117	.125 .126
Mittlerer Status							.015 .111
Hoher Status							.233 .225
Nicht erwerbstätig							1.193 .179

Tabelle 14: Mittlere Wartezeit bis zur ersten Eheschließung von Personen, die bis zum 50. Lebensjahr geheiratet haben, in Jahren ab Heiratsmündigkeit, nach sozialen Gruppen, Vollmodell

Soziale Gruppe	Mittlere Wartezeit	
Kohorte 1929–31	11.5	
Kohorte 1939–41	10.4	
Differenz		1.1
Kohorte 1949–51	9.8	
Differenz		0.6
Frauen	7.3	
Männer	10.5	
Differenz		3.2
Dorf	10.5	
Großstadt	11.2	
Differenz		0.7
Hauptschule	10.1	
Realschule	12.3	
Differenz		1
Abiturienten	14.6	
Differenz		4.5
Lehre	10.2	
Universität	12.3	
Differenz		2.1
Keine Ausbildung	10.9	
Differenz		0.7
Kein Abschluß	10.6	
Differenz		0.4
Niedriger Status	10.8	
Nicht erwerbstätig	7.8	
Differenz		2.0

Lebensalters sowie der ebenso bereinigten Effekte des Geschlechts, der Kohortenzugehörigkeit, dem ersten Berufsstatus, der Konfession und der Urbanität des Wohnortes bei Schulende (Tab. 13).

Da die Interpretation dieser Effekte aufgrund ihrer komplexen Interaktion mit dem Alterseffekt nicht unmittelbar möglich ist, wurden sie als Gruppenunterschiede der mittleren Wartezeit bis zur ersten Heirat umgerechnet (Tab. 14).

Wir können aufgrund dieser Ergebnisse feststellen, daß ein wesentlicher Aufschub der ersten Heirat mit der Erlangung der Hochschulreife verbunden ist. Der Altersunterschied bei Heirat zwischen Hauptschülern und Abiturienten beträgt 4.5 Jahre. Es ist in



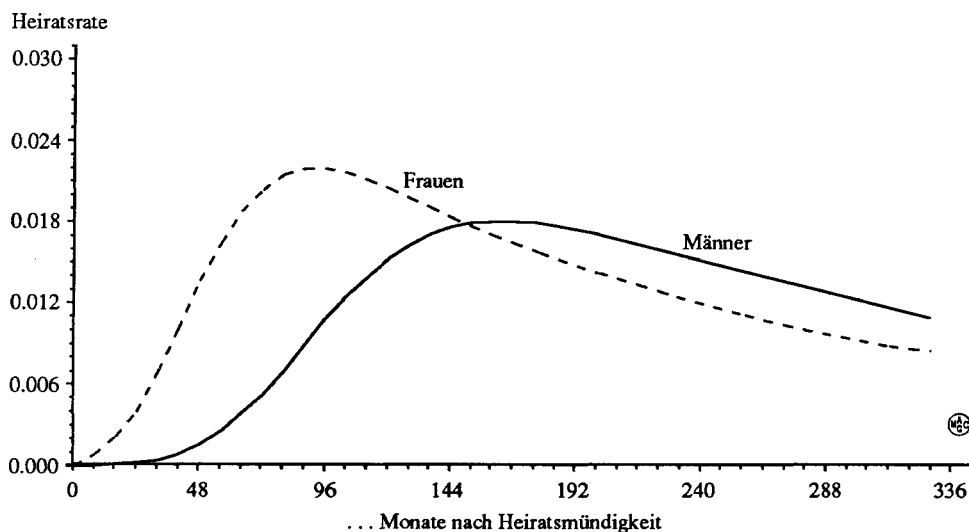
diesem Zusammenhang auffällig, daß der Heiratsaltersunterschied zwischen den Haupt- und den Realschülern sehr viel niedriger ausfällt, als man dies aufgrund des unterschiedlichen Zeitpunktes ihres Schulaustrittes erwarten würde. Die Erlangung einer akademischen Qualifikation ist im Vergleich zu einer Lehrlingsausbildung mit einem durchschnittlichen Heiratsaufschub um 2.1 Jahre verbunden. Personen, die keine Ausbildung erworben oder ihre Ausbildung ohne Abschluß beendet haben, zeigen im Vergleich zu Personen, die eine Lehre gemacht haben, keine signifikante Heiratsverzögerung.

Da nun die „Geschlechtszugehörigkeit“ als Determinante der Heiratsrate gleichzeitig mit den Merkmalen des Bildungsgrades, der Kohortenzugehörigkeit, der Urbanität des Wohnortes bei Schulende und der Konfession in das Modell der Bildungskontingenz integriert wurde, kann der Geschlechterunterschied hinsichtlich der Heiratsbereitschaft beziehungsweise Heiratschance sozusagen „sozialstrukturell bereinigt“ beurteilt werden. Man kann in der Tabelle 14 ablesen, daß auch der sozialstrukturell bereinigte Unterschied zwischen Männern und Frauen in bezug auf ihre Heiratsrate hochsignifikant ist und Männer im Schnitt eine längere Wartezeit bis zur Heirat aufweisen als Frauen.

Das sozialstrukturell bereinigte, spezifische Heiratsrisiko von Männern und Frauen, wie es sich aufgrund des oben geschätzten Modells darstellt, ist in Abbildung 47 dargestellt.

Wir sehen, daß der „bereinigte“ Heiratsprozeß der Frauen nur in einer ersten Phase des Heiratsprozesses höhere Raten aufweist. Dies bedeutet, in direkter Veranschaulichung des Geschlechtseffektes, daß das Heiratsrisiko von Frauen nur bis ca. 10 Jahre nach der Heiratsmündigkeit größer ist als das von Männern. Die größten Unterschiede

Abbildung 47: Prädizierte Heiratsraten von Frauen und Männern



hinsichtlich der Heiratschance weisen Männer und Frauen ungefähr 8 Jahre nach ihrer Heiratsmündigkeit oder im 24. beziehungsweise 26. Lebensjahr auf. Die geschlechtsspezifische Differenzierung des Heiratsprozesses wird bei fortschreitender Dauer des Ledigseins immer geringer.

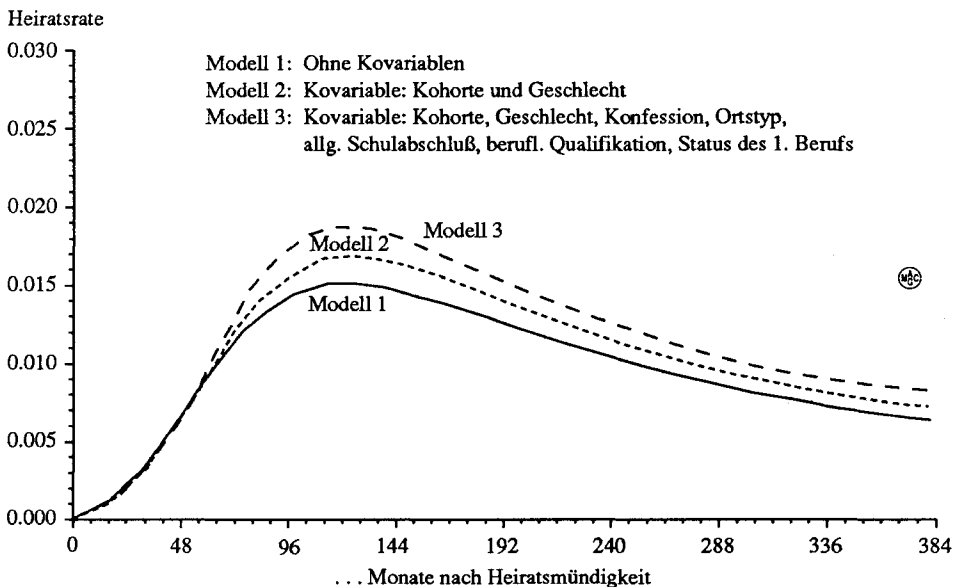
Zusammenfassend kann man folgendes feststellen:

- Unterschiede des Heiratsverhaltens zwischen den Geschlechtern können nicht vollständig auf das unterschiedliche Ausmaß ihrer Beteiligung im Bildungssystem zurückgeführt werden.
- Die nach der Bereinigung der sozialstrukturellen Komponenten verbleibende Differenz zwischen Männern und Frauen hinsichtlich ihres Heiratsrisikos ist lebenslaufspezifisch. Sie ist in der Anfangsphase des Heiratsprozesses am größten.

Wie wird nun die Altersabhängigkeit der Heiratsentscheidung durch die Heiratseffekte unterschiedlicher Bildungsgrade beeinflusst?

Im Abbildung 48 ist auf der Basis der Modelle 1, 2 und 7 aus Tabelle 13 die Altersverteilung der Heiratsrate unter Berücksichtigung sozialstruktureller Faktoren abgebildet. Im ersten Modell gründen wir unsere Voraussage des Heiratsrisikos nur auf das Lebensalter beziehungsweise die Dauer seit Heiratsmündigkeit. Dann erweitern wir dieses Modell und nehmen als zusätzliche Information die Merkmale des Bildungsstatus zur Vorhersage des Heiratsrisikos hinzu. Die Folge ist, daß die Altersabhängigkeit im Modell stärker zum Ausdruck kommt. Wenn wir schließlich alle verfügbaren Kovariaten hinzunehmen, dann wird die Altersabhängigkeit des Heiratsrisikos noch deutlicher.

Abbildung 48: Log-logistische Funktion der Hazardrate der ersten Eheschließung mit verschiedenen Kovariaten



## *Zusammenfassung und Schlußfolgerung*

In diesem Arbeitsschritt wurde festgestellt, daß Bildungserwerb eine bremsende Wirkung auf die Bereitschaft zur Heirat hat, wobei dies sowohl für die schulische, als auch für die berufliche Bildung gilt. Unterschiede in der Heiratsbereitschaft beziehungsweise in der Wartezeit bis zur Heirat sind allerdings in erster Linie zwischen Personen mit einem höheren (universitären oder gymnasialen) und nichtakademischen Bildungsstatus festzustellen. Der heiratsaufschiebende Effekt eines höheren Bildungsstatus kommt nicht deshalb zustande, weil Personen mit höherer Bildung mit statushöheren Berufen in den Arbeitsmarkt eintreten, nicht weil Gruppen mit höherer Bildung in urbaneren Milieus leben, nicht deshalb, weil Protestanten stärker zur höheren Bildung und Qualifikation tendieren und auch nicht weil Personen mit einem höheren Bildungsstatus bei Berufseintritt älter sind. *Der negative Einfluß des Bildungsstatus auf das Heiratsrisiko ist unmittelbar auf die Charakteristika zu beziehen, die direkt der Bildungsausstattung zuzuordnen sind.* Insofern läßt sich aufgrund dieses Ergebnisses eine vorläufige Entscheidung gegen eine rein ökonomische Erklärung der negativen Bildungskontingenz der Heirat treffen: Eine bessere Schulbildung führt nicht zur früheren Etablierung eines ehelichen Haushaltes. Man könnte daraus schließen, daß die Haushaltsproduktion beim Effekt des Bildungsstatus keine Rolle spielt. Eine Entscheidung darüber, ob eher ein sozialisatorischer oder eher der allokatrische Mechanismus die Wirkung des Bildungsstatus vermittelt, kann mit diesem Modell nicht erreicht werden. Ein Versuch in diese Richtung wird im nächsten Kapitel unternommen, indem das Modell der Bildungskontingenz der ersten Heirat nach Geschlechts- und Kohortenzugehörigkeit der Individuen differenziert wird.

### 4.2.2 Geschlechts- und kohortenspezifische Differenzierung der Bildungskontingenz

#### 4.2.2.1 Die Geschlechtsdifferenzierung der Bildungskontingenz der ersten Heirat

Wir haben in der theoretischen Untersuchung zum Bildungseffekt die Vermutung herausgearbeitet, daß der Bildungsstatus aufgrund der spezifischen Geschlechterrollen die Heiratsentscheidung von Frauen anders bestimmt als die Heiratsentscheidung von Männern. Dies kann im folgenden empirisch geprüft werden, indem wir das Modell der Bildungskontingenz für Männer und Frauen getrennt schätzen. Bevor wir jedoch die Bildungseffekte analysieren, wollen wir festhalten, welche Bildungszusammensetzung die Gruppen von Frauen und Männern jeweils aufweisen.

In der Tabelle 15 ist zu sehen, daß sich die beiden Geschlechtergruppen in bezug auf ihre bildungsstrukturelle Zusammensetzung unterscheiden. Ein hoher Anteil der Frauen beginnt ihren Berufsweg mit einem geringeren Berufsstatus oder hat bis zur Ehe überhaupt nicht gearbeitet. Ausbildungen in Fachschulen werden eher von Frauen als von Männern absolviert. Der Hauptunterschied besteht jedoch darin, daß beträchtlich mehr Frauen als Männer keinerlei berufliche Ausbildung besitzen.

In der Tabelle 16 sind die mittleren Wartezeiten von der Heiratsmündigkeit bis zur ersten Heirat für diejenigen Gruppen wiedergegeben, die durch den jeweiligen Bil-

Tabelle 15: Mittelwerte der Prädiktoren bei Männern und Frauen

Prädiktor	Mittelwert	
	Frauen	Männer
Kohorte 1939-41	.318	.345
Kohorte 1949-51	.344	.333
Kleinstadt	.210	.193
Mittelstadt	.144	.148
Großstadt	.298	.324
Protestanten	.519	.518
Realschule	.152	.143
Abitur	.075	.100
Hauptschule ohne Abschluß	.076	.080
Angelernt	.022	.028
Fachschule	.083	.025
Universität	.039	.046
Keine Ausbildung	.353	.087
Kein berufliche Abschluß	.143	.147
Mittlerer Status	.505	.584
Hoher Status	.055	.062
Kein Berufsstatus	.094	.044
Zahl der Fälle	1004	1035

dungsstatus, Ortstyp und die Kohortenzugehörigkeit definiert werden. Es wurden nur die mittleren Wartezeiten jener Gruppen wiedergegeben, die sich signifikant unterscheiden.

Wir haben im Grundmodell festgestellt, daß die mittlere Wartezeit von der Heiratsmündigkeit bis zur Heirat bei Männern 10.7 und bei Frauen 7.3 Jahre beträgt. Dieser Unterschied von 3 Jahren wird, je nachdem zu welcher sozialen Gruppe Männer und Frauen gehören, entweder reduziert oder verstärkt. Bei Männern ist die *heiratsaufschiebende Wirkung einer höheren schulischen Bildung größer als bei Frauen*. Insbesondere der Besuch eines Gymnasiums hat bei Männern zur Folge, daß sie ihre erste Heirat sehr lange aufschieben. Im Vergleich zu Hauptschülern beträgt die mittlere Wartezeit ab Heiratsmündigkeit bei Männern mit Abitur durchschnittlich 7.6 Jahre, bei Frauen hingegen nur 2.8 Jahre mehr. Männer mit Realschulabschluß heiraten im Schnitt um ca. 2 und Frauen um ca. ein Jahr später als ihre Geschlechtsgenossen mit Hauptschulabschluß.

Männer mit abgeschlossener Lehre wie auch Männer mit einem universitären Abschluß unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Wartezeit bis zur Heirat nicht, sie heiraten 10 bis 11 Jahre nach Heiratsmündigkeit, das heißt im Alter von ca. 28 bis 29 Jahren. Frauen mit akademischer Ausbildung entschließen sich durchschnittlich 3 Jahre später zur Heirat als ihre Geschlechtsgenossinnen, die eine Lehre absolviert haben. Dieser Effekt rührt also nicht daher, daß Frauen mit Universitätsabschluß generell, das heißt auch später als Männer mit Universitätsabschluß heiraten; bei Männern und Frauen mit akademischem Berufszugang wird die Heiratsentscheidung durchschnittlich 10 Jahre nach der Heiratsmündigkeit getroffen. Der „Universitäts-

Tabelle 16: Mittlere Wartezeit bis zur ersten Heirat nach Heiratsmündigkeit. Frauen und Männer, die bis zum 50. Lebensjahr geheiratet haben. In Jahren, differenziert nach sozialen Gruppen

Soziale Gruppe	Männer	Frauen
Kohorte 1929–31	11.0	9.0
Kohorte 1939–41	10.7	7.4
Differenz	0.3	1.6
Kohorte 1949–51	10.6	6.4
Differenz	0.1	1.0
Dorfbewohner	10.5	7.6
Großstadtbewohner	11.4	8.4
Differenz	0.9	0.8
Mit Hauptschulabschluß	10.0	7.2
Mit Realschulabschluß	12.1	8.4
Differenz	2.1	1.2
Mit Abitur	17.6	10.0
Differenz	7.6	2.8
Mit Lehre	10.4	7.3
Mit Universitätsabschluß	10.9	10.3
Differenz	0.5	3.0
Ohne Ausbildung	14.2	7.3
Differenz	3.8	0.0
Ohne Abschluß	10.6	7.7
Differenz	0.2	0.4
Niedriger Status (1)	11.2	7.4
Hoher Status (1)	11.2	8.8
Differenz	0.0	1.4
Kein Status (1)	8.3	5.3
Differenz	2.9	2.1

effekt“ erscheint bei den Frauen deshalb so ausgeprägt, weil Frauen mit abgeschlossener Lehre relativ früh, das heißt durchschnittlich 3 Jahre früher als Männer mit abgeschlossener Lehre heiraten. *Eine akademische Ausbildung ist in diesem Sinne nicht mit einem zusätzlichen Aufschub der ersten Heirat verbunden.* Die Tatsache, daß Frauen mit abgeschlossener Lehre früher heiraten als Männer mit abgeschlossener Lehre, führt dazu, daß der relative Einfluß der akademischen Bildung auf die Heiratsentscheidung von Frauen überschätzt wird. Man könnte genauso gut sagen, daß es nicht die universitäre Ausbildung ist, die bei Frauen zu einem relativen Aufschub der Heirat führt, sondern im Vergleich dazu, daß Frauen mit abgeschlossener Lehre ihre Heiratsentscheidung früher treffen als Männer mit abgeschlossener Lehre. Allerdings läßt sich nicht bestreiten, daß *eine akademische Ausbildung den Heiratsprozeß der Frauen an den der Männer angleicht.*

Weiterhin kann man aus der Tabelle 16 entnehmen, daß Männer ohne berufliche Qualifikation später heiraten als Männer, die eine Facharbeiterqualifikation erworben haben. Männer ohne berufliche Ausbildung heiraten damit durchschnittlich sogar später als Akademiker. Bei den Frauen macht es hinsichtlich ihrer Eheentscheidung keinen Unterschied, ob sie eine nichtakademische Berufsausbildung absolvierten oder nicht. Man kann also festhalten, daß der Einfluß des Ausbildungsstatus auf die Wartezeit bei Männern stärker ist als bei Frauen.

### *Zusammenfassung und Schlußfolgerung*

Die Trennung von Männern und Frauen bei der Betrachtung der Bedeutung, die eine höhere Bildung für die Heiratsbereitschaft hat, untermauert die soziologische Interpretation und widerspricht der ökonomischen Prognose des Bildungseffektes auf die Heiratsneigung. *Bei Männern und bei Frauen ist eine höhere Schulbildung mit einem Aufschub der ersten Heirat verbunden, bei Männern stärker als bei Frauen. Männer mit akademischer Berufsbildung heiraten im gleichen Alter wie Männer mit einer nichtakademischen Berufsbildung. Dies gilt nicht für Frauen. Frauen mit akademischer Berufsbildung heiraten später als Frauen mit nichtakademischer Berufsbildung.*

Diese Ergebnisse sind von Bedeutung für die Einschätzung der geschlechtsspezifischen Rollenzuordnung. Ein starkes gesellschaftliches Prinzip der Zuordnung von Frauen zur Versorger- und Mutterrolle und von Männern zur Ernährerrolle muß in einer industriell entwickelten Gesellschaft dazu führen, daß Bildung sowohl qua Sozialisation wie auch qua Zuordnung von Berufs- und Lebenschancen nur bei Männern einen aufschiebenden Effekt bei der Heiratsentscheidung hat. Für die Heiratsentscheidung von Frauen ist Bildung demnach von nur geringem Belang. Die empirischen Ergebnisse bestätigen diesen Zusammenhang von Bildungseffekt und geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung nur in bezug auf die schulische Qualifikation. Es kann hier nicht entschieden werden, ob Abiturienten später heiraten als Abiturientinnen, im Vergleich zu Hauptschülern und Hauptschülerinnen, weil sie höhere berufliche Ansprüche haben oder weil den Männern mit Abitur bessere Berufschancen zugebilligt werden als Frauen mit Abitur. Die These einer sozialen, am Geschlecht orientierten Steuerung der familialen Bildungskontingenz steht aber nicht im Einklang mit dem Befund, daß die höhere berufliche Qualifikation bei Frauen, nicht aber bei Männern, einen Aufschub der Heirat zur Folge hat. Diese Inkonsistenz zur theoretischen Erwartung wird auch dann nicht aufgelöst, wenn man festhält, daß es sich bei dem relativen Aufschub der Heirat bei Frauen mit akademischer Qualifikation (relativ zu Frauen mit abgeschlossener Lehre) nicht um einen tatsächlichen Aufschub handelt. Vergleicht man nämlich das Heiratsalter von Männern und Frauen mit abgeschlossener Lehre, die ja jeweils die Bezugsgruppen für die Beurteilung des Heiratsaufschubs durch eine akademische Bildung darstellen, so stellt man fest: *Frauen mit abgeschlossener Lehre heiraten früher als Männer mit abgeschlossener Lehre und deshalb ist der Unterschied zu Akademikerinnen groß, obwohl Akademikerinnen ähnlich lange wie Akademiker bis zur ersten Heirat warten.* Man kann diesen Befund auch so verstehen, daß die Heiratsbereitschaft von Frauen nicht durch eine akademische Ausbildung verringert wird, sondern daß bei Frauen *eine nichtakademische Ausbildung mit größerer Heiratsneigung beziehungsweise -chance verbunden ist.*

Die Tatsache, daß Frauen mit einer nichtakademischen Ausbildung früher heiraten als Männer mit nichtakademischer Ausbildung, ebenso wie der Befund, daß Akademikerinnen ähnlich spät heiraten wie Akademiker, weist darauf hin, daß die geschlechtsspezifische Rollentrennung besonders bei nichtakademischer Bildung zur Wirkung kommt, und zwar deshalb weil aufgrund schlechterer Berufschancen, sei es wegen der spezifischen Ausbildungsgänge oder den bei gleichem Ausbildungsfach schlechteren Zugangschancen, eine strukturelle Untermauerung der Trennung von Versorger- und Ernährerrolle gegeben ist. Nicht die direkte Bedeutung des Humankapitals für die Haushaltsproduktion ist also für die Heirat ausschlaggebend, sondern die familienzentrifugale Kraft der höheren Bildung, die durch eine soziale, sei es sozialisatorisch oder alloikatorisch, geregelte Zuordnung zu Versorger- und Ernährerrollen gelenkt wird. Je schwächer diese Kraft ist, wie zum Beispiel bei nichtakademischer Ausbildung und je größer die Ungleichheit der damit verbundenen beruflichen Chancen ist, um so stärker kann sich das Prinzip der Geschlechtertrennung durchsetzen und zu einer frühen Ehe bei Frauen mit nichtakademischer Ausbildung führen.

Diese Erklärung bewährt sich, wenn man betrachtet, welchen Effekt auf die Heiratsentscheidung die Tatsache hat, ob eine berufliche Qualifikation überhaupt vorhanden ist. *Männer ohne berufliche Qualifikation heiraten später als Männer mit beruflicher Qualifikation, Frauen mit oder ohne berufliche Ausbildung heiraten im gleichen frühen Lebensalter.* Dieses Ergebnis widerspricht erneut der These einer direkten Unvereinbarkeit von Bildungskapital und Familiengründung. Erst vor dem Hintergrund des Prinzips der Geschlechterzuordnung zu Ernährerr- und Versorgerrollen und bei großer Ungleichheit der Chancen zwischen Qualifizierten und Unqualifizierten wird der empirische Befund verstehbar. Für die Heiratsneigung der Frauen in ihrer Zuordnung auf die Versorgerrolle ist es unwichtig, ob sie eine berufliche Ausbildung haben oder nicht. Außerfamiliale Rollen werden für sie nicht interessant, gleichgültig, ob sie qualifizierte Berufschancen haben oder nicht. Außerdem ist die Ungleichheit der Berufschancen zwischen Frauen mit und Frauen ohne Berufsausbildung nicht so groß wie bei Männern. Hinsichtlich der Zuordnung der Männer zur Ernährerrolle erhält die Qualifikation qua sozialisatorischer beziehungsweise alloikatorischer Disposition ein besonderes Gewicht. Hinzu kommt, daß im männlichen Arbeitsmarkt schlechte Berufspositionen eher an Unqualifizierte verteilt werden, so daß für Männer das Prinzip der Ernährerrolle zur Scheidegrenze wird und eine fehlende Qualifikation zum auf-schiebenden Faktor der Heirat macht. Dieser Zusammenhang kann durch schlechtere Chancen im Heiratsmarkt oder durch eine längere Akkumulationszeit der für einen Haushalt notwendigen ökonomischen Basis vermittelt sein.

#### 4.2.2.2 Interkohortendifferenzierung der Bildungskontingenz der ersten Heirat

Im folgenden soll untersucht werden, ob sich der Effekt des schulischen und beruflichen Status historisch von Kohorte zu Kohorte verändert hat. Die nach Kohorten getrennt vorgenommene Schätzung der Bildungskontingenz finden wir in Tabelle 17 als mittlere Wartezeit der spezifischen Bildungsgruppen.

Es läßt sich feststellen, daß von Kohorte zu Kohorte die Wartezeit bis zur Heirat bei

Tabelle 17: Mittlere Wartezeit bis zur ersten Heirat nach Heiratsmündigkeit. Personen, die bis zum 50. Lebensjahr geheiratet haben. In Jahren, differenziert nach Kohorten und sozialen Gruppen

Soziale Gruppe	Kohorte 1929-31	Kohorte 1939-41	Kohorte 1949-51
Frauen	8.8	7.7	7.3
Männer	10.1	9.2	9.6
Differenz	1.3	1.5	2.3
Dorfbewohner	9.4	8.5	8.0
Großstadtbewohner	9.8	8.8	9.7
Differenz	0.3	0.3	1.7
Mit Hauptschulabschluß	9.1	7.9	7.5
Mit Realschulabschluß	10.6	9.7	9.3
Differenz	1.5	1.8	1.8
Mit Abitur	11.9	12.4	12.2
Differenz	2.8	4.5	4.7
Mit Lehre	9.0	8.2	8.2
Mit Universitätsabschluß	10.9	10.0	9.8
Differenz	1.9	1.8	1.6
Ohne Ausbildung	9.9	8.3	8.3
Differenz	0.9	0.1	0.1
Ohne Abschluß	9.3	8.6	9.0
Differenz	0.3	0.4	0.8
Niedriger Status	8.9	8.8	8.4
Nichterwerbstätige	7.6	5.2	6.4
Differenz	1.3	3.4	2.0
Durchschnitt Vollmodell	9.4	8.4	8.4
Durchschnitt reduziertes Modell	9.5	8.5	8.6

Personen mit Abitur immer länger geworden ist. Während bei der Kohorte 1929-31 Abiturienten im Schnitt 2.8 Jahre später als Hauptschüler heirateten, findet der Übergang in die Ehe bei Abiturienten der Jahrgänge 1949-51 fast 5 Jahre später statt als bei Hauptschülern der gleichen Jahrgänge. *Diese Veränderung zwischen den Kohorten ist so zu verstehen, daß Personen mit Hauptschulabschluß von Kohorte zu Kohorte die Entscheidung zur Heirat vorgezogen haben, und nicht dadurch, daß Personen mit Abitur immer später heirateten.* Diese Differenzierung ist besonders deutlich bei der Kohorte 1929-31 und der Kohorte 1939-41. Im Gegensatz dazu ist der Wartezeitunterschied von Hauptschülern und Realschülern zwischen den drei hier beobachteten Kohorten im wesentlichen stabil geblieben. Bei beiden Bildungsgruppen ist von Kohorte zu Kohorte eine Tendenz zur Vorverlagerung der Eheschließung zu beobachten, insgesamt beträgt die Vorverlagerung ca. 2 Jahre. *Das Ausmaß der Verzögerung der Heirat durch eine berufliche Ausbildung bleibt zwischen den Kohorten insgesamt stabil, wenn*



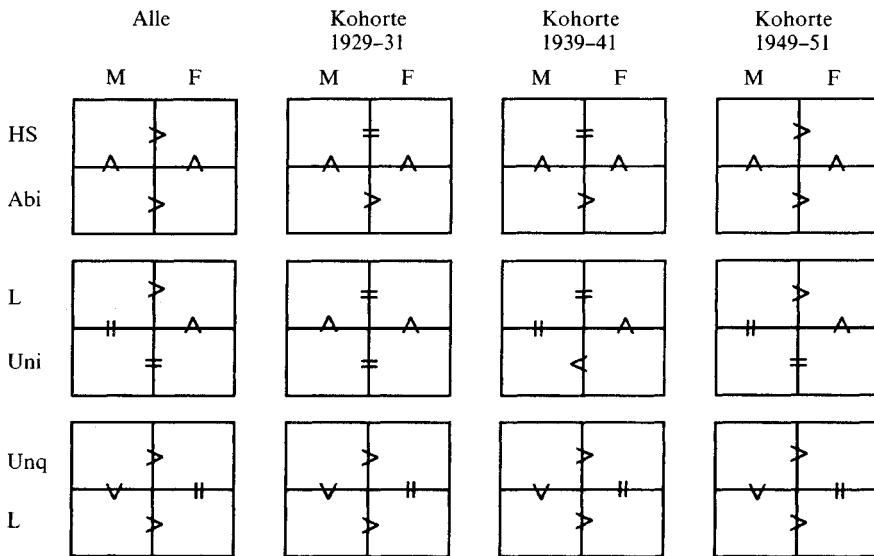
man die kohortenspezifische Vorverlagerung der Heirat bei Akademikern und ihre wachsende Annäherung an das Heiratsalter der Facharbeiter aufgrund der großen Streuung in beiden Gruppen nicht überbewertet. Dies gilt auch für den Heiratsaufschub in der Gruppe von Personen, die keine berufliche Ausbildung haben.

Demgegenüber ist bei Frauen allgemein, bei Hauptschul- und Realschulabsolventen und bei Personen ohne berufliche Ausbildung ein Interkohortentrend zur Vorverlegung der Heirat festzustellen. Die Vorverlegung der Heiratsentscheidung macht sich bei der Kohorte 1939–41 in allen genannten Gruppen deutlicher bemerkbar als bei der Kohorte 1949–51. Männer heiraten von Kohorte zu Kohorte immer später als Frauen, der Wartezeitunterschied steigt von 1.3 bei der Kohorte 1929–31, auf 2.3 Jahre bei der Kohorte 1949–51.

#### 4.2.2.3 Die geschlechtsspezifische Bildungskontingenz der ersten Heirat bei den Kohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51

Wir wollen nun die Bildungskontingenz des Heiratsprozesses sowohl nach Geschlechts- als auch nach Kohortenzugehörigkeit untersuchen. Wir betrachten also die Bildungseffekte in jeder Kohorte nach Männern und Frauen getrennt.

Übersicht 3: Die mittlere Wartezeit bis zur ersten Heirat nach Bildungsgrad, Geschlecht und Kohortenzugehörigkeit. Grafische Darstellung der in den Tabellen 21, 24 und 25 dargestellten Gruppenunterschiede



- HS = Hauptschulabschluß.
- Abi = Abitur.
- L = Lehre.
- Uni = Universitäts- oder Fachhochschulabschluß.
- Unq = keine berufliche Ausbildung.

*Kohorte 1929–31:* Bei der Kohorte 1929–31 können wir feststellen, daß eine höhere Schulbildung bei Männern und Frauen zum relativen Aufschub der Erstheirat führt. Der Aufschub ist bei Männern größer als bei Frauen (Tab.18), das heißt Abiturienten heiraten später als Hauptschüler und auch später als Abiturientinnen.

Der markanteste Unterschied liegt dabei weniger zwischen Hauptschülern und Abiturienten, sondern vielmehr zwischen Abiturienten und Abiturientinnen. In dieser Kohorte wird eine insgesamt relativ geringe Geschlechtsdifferenzierung des Heiratsprozesses durch Absolvierung eines gymnasialen Bildungsweges verstärkt.

Eine akademische Berufsausbildung verschiebt den Heiratszeitpunkt zusätzlich um durchschnittlich 3 Jahre, sowohl bei Männern als auch bei Frauen, wenn man sie mit ihren Geschlechtsgenossen vergleicht, die eine Lehre absolvierten. Die Eheschließung wird bei Männern dieser Jahrgänge sehr stark verzögert, wenn sie keine berufliche Ausbildung haben. Männer ohne Ausbildung heiraten 3.5 Jahre später als Frauen ohne Ausbildung und 3 Jahre später als Männer mit Lehre. Bei Frauen hingegen spielt es keine Rolle für ihre Wartezeit bis zur Heirat, ob sie eine berufspraktische Ausbildung haben oder nicht.

Tabelle 18: Mittlere Wartezeit bis zur ersten Heirat nach Heiratsmündigkeit. Frauen und Männer der Kohorte 1929–31, die bis zum 50. Lebensjahr geheiratet haben. In Jahren, differenziert nach sozialen Gruppen

Soziale Gruppe	Männer	Frauen
Dorfbewohner	9.9	9.0
Großstadtbewohner	10.1	10.1
Differenz	0.2	1.1
Mit Hauptschulabschluß	9.5	8.7
Mit Realschulabschluß	11.4	9.5
Differenz	1.9	0.8
Mit Abitur	13.0	10.8
Differenz	3.5	2.1
Mit Lehre	9.4	8.7
Mit Universitätsabschluß	12.2	12.2
Differenz	2.8	3.5
Ohne Ausbildung	12.5	8.9
Differenz	3.1	0.2
Ohne Abschluß	9.7	9.7
Differenz	0.3	1.0
Niedriger Status	10.3	9.1
Nichterwerbstätige	8.9	7.1
Differenz	-1.4	-2.0
Durchschnitt Vollmodell	10.0	8.9
Durchschnitt Nullmodell	10.0	9.0

*Kohorte 1939–41:* Bei der Kohorte 1939–41 wird die Geschlechtsdifferenzierung der Bildungskontingenz der ersten Heirat im Vergleich zur Kohorte 1929–31 ausgeprägter (Tab. 19).

Im Vergleich zu Frauen der Kohorte 1929–31 heiraten Frauen mit Abitur in dieser Kohorte noch später als Frauen mit Hauptschulabschluß. Bei den Männern dieser Kohorte ist die Differenz der mittleren Wartezeiten von Hauptschülern und Abiturienten ebenfalls größer geworden und beträgt fast 7 Jahre. Bei den Frauen hat sich der relative Heiratsaufschub von ca. 3 Jahren aufgrund einer akademischen Ausbildung gegenüber der Kohorte 1929–31 nicht verändert. Männer mit Universitätsabschluß heiraten in dieser Kohorte durchschnittlich ein Jahr früher als Facharbeiter. Dieser Befund weicht erheblich von dem der Vorkohorte ab. Insgesamt haben sich die Heiratsprozesse von Frauen und Männern mit akademischer Ausbildung in der Kohorte 1939–41 stark angeglichen. Eine fehlende Ausbildung ist bei den Männern dieser Jahrgänge verstärkt zum Moment der Heiratsverzögerung geworden. Frauen ohne Berufsausbildung heiraten in dieser Kohorte sogar früher als Frauen mit Berufsausbildung.

Tabelle 19: Mittlere Wartezeit bis zur ersten Heirat nach Heiratsmündigkeit. Frauen und Männer der Kohorte 1939–41, die bis zum 50. Lebensjahr geheiratet haben. In Jahren, differenziert nach sozialen Gruppen

Soziale Gruppe	Männer	Frauen
Dorfbewohner	9.6	7.2
Großstadtbewohner	9.3	8.4
Differenz	0.3	1.2
Mit Hauptschulabschluß	8.6	7.2
Mit Realschulabschluß	11.2	8.5
Differenz	2.5	1.3
Mit Abitur	15.2	11.0
Differenz	6.6	3.8
Mit Lehre	8.8	7.6
Mit Universitätsabschluß	7.7	10.9
Differenz	-1.1	3.3
Ohne Ausbildung	13.1	7.0
Differenz	4.3	0.6
Ohne Abschluß	9.8	9.8
Differenz	1.0	1.8
Niedriger Status	9.0	8.0
Nichterwerbstätige	5.6	4.7
Differenz	3.4	3.3
Durchschnitt Vollmodell	9.2	7.7
Durchschnitt Nullmodell	9.2	7.9

*Kohorte 1949–51:* Die Geschlechtssdifferenzierung der Bildungskontingenz bleibt in dieser Kohorte auf dem gleichen hohen Niveau wie in der Kohorte 1939–41 (Tab. 20).

Im Gegensatz zur Kohorte 1929–31 muß man aber feststellen, daß eine akademische Ausbildung bei Männern der jüngsten Kohorte nicht mit einem zusätzlichen Aufschub der Heirat verbunden ist. Die Wartezeit von Frauen mit Universitätsabschluß ist bei allen drei Kohorten länger als die Wartezeit von Frauen mit Lehre. Insgesamt bleibt die Angleichung des Heiratsalters von Frauen und Männern mit akademischer Bildung erhalten. Dahinter verbirgt sich jedoch eine Geschlechtssdifferenzierung des Heiratsprozesses, die erst bei Frauen mit akademischer Ausbildung aufgehoben wird. Für Männer in der Kohorte 1949–51 bedeutet eine fehlende Ausbildung einen besonders langen Aufschub der Heirat. Sie heiraten durchschnittlich mehr als 10 Jahre später als Frauen ohne berufliche Ausbildung und 8.4 Jahre später als Männer, die eine Ausbildung haben.

Tabelle 20: Mittlere Wartezeit bis zur ersten Heirat nach Heiratsmündigkeit. Frauen und Männern der Kohorte 1949–51. In Jahren, differenziert nach sozialen Gruppen

Soziale Gruppe	Männer	Frauen
Dorfbewohner	9.2	7.0
Großstadtbewohner	11.6	8.2
Differenz	2.4	1.2
Mit Hauptschulabschluß	8.6	6.5
Mit Realschulabschluß	10.5	8.3
Differenz	1.9	1.8
Mit Abitur	14.6	9.9
Differenz	6.0	3.4
Mit Lehre	9.5	7.0
Mit Universitätsabschluß	10.1	10.1
Differenz	0.6	3.1
Ohne Ausbildung	17.9	6.2
Differenz	8.4	0.8
Ohne Abschluß	9.8	9.8
Differenz	0.3	2.8
Niedriger Status	9.9	7.4
Nichterwerbstätige	8.1	7.4
Differenz	1.8	2.2
Durchschnitt Vollmodell	9.8	7.1
Durchschnitt Nullmodell	10.0	7.3

## *Zusammenfassung und Interpretation der Ergebnisse*

Die Schulbildung ist bei Männern stärker mit einem Aufschub der Heirat verbunden als bei Frauen. Es gibt keinen Unterschied hinsichtlich der Heiratsneigung bei Männern mit akademischer oder Facharbeiterqualifikation, jedoch ist ein Unterschied bei Frauen festzustellen. Akademikerinnen heiraten später als Facharbeiterinnen. Dies ist aber so zu verstehen, daß Frauen mit Lehre generell früh heiraten. Frauen und Männer mit hochqualifizierter Ausbildung haben einen angeglichenen Heiratsprozeß, so daß insgesamt der Heiratsprozeß von Frauen mit Studium stärker verzögert erscheint. Wenn eine berufliche Qualifikation fehlt, ist dies bei Männern mit einer starken Verzögerung der Heirat verbunden, bei Frauen jedoch nicht.

*Der Unterschied zwischen den unteren beziehungsweise mittleren und den oberen Schulbildungsgruppen wird von Kohorte zu Kohorte größer, dies ist aber nicht die Folge eines stärkeren Verzögerungseffektes durch die höhere Schulbildung, sondern Ausdruck der zunehmend früheren Heirat von Personen mit Hauptschulabschluß beziehungsweise Realschulabschluß.* Die Differenzierung des Heiratsprozesses durch die Ausbildung bleibt zwischen den Kohorten stabil. Die Wartezeit – und damit auch die Altersdifferenz – von Männern und Frauen bei erster Heirat wird von Kohorte zu Kohorte größer, weil Frauen immer früher heiraten.

Von den oben beschriebenen allgemeinen Befunden der Geschlechter- beziehungsweise Interkohortendifferenzierung des Heiratsprozesses finden sich jedoch wesentliche Abweichungen, wenn wir sowohl nach Geschlecht als auch nach Kohorte unterscheiden. Es zeigt sich erstens, daß der geschlechtsspezifische Effekt des Bildungsstatus hauptsächlich in der Kohorte 1949–51 zu finden ist. Zweitens ist ein heiratsaufschiebender Effekt der gymnasialen Ausbildung bei Männern in der Kohorte 1939–41 und nicht in der Kohorte 1929–31 zu beobachten. In der Kohorte 1949–51 heiraten Hauptschülerinnen früher als in vorhergehenden Kohorten, und deshalb vergrößert sich in dieser Kohorte der durchschnittliche Altersabstand bei der ersten Heirat. Drittens konnten wir feststellen, daß die historischen Veränderungen der Bildungskontingenz der ersten Heirat von Kohorte zu Kohorte darauf zurückzuführen sind, daß die Akademiker und die Nicht-Akademikerinnen von Kohorte zu Kohorte immer früher heiraten. Der Unterschied der Heiratsprozesse von Männern und Frauen mit nicht-akademischer Ausbildung ist von Kohorte zu Kohorte immer größer geworden. Viertens hat sich der Unterschied zwischen nichtakademisch Qualifizierten und Unqualifizierten typischerweise nur bei Männern von Kohorte zu Kohorte immer stärker entwickelt. Männer ohne eine berufliche Ausbildung erleben von Kohorte zu Kohorte geringere Heiratschancen. In der ahistorischen Betrachtung haben wir festgestellt, daß das Ausmaß der Partizipation im hierarchisch gegliederten Bildungssystem je nach erlangtem Bildungsstatus einen bremsenden Effekt auf die Bereitschaft zur Heirat hat. Zwar hat sich die Struktur des Bildungswesens in der betrachteten Zeit nur wenig verändert, im Zuge der Modernisierungsentwicklung in der Bundesrepublik wurde die schulische und berufliche Qualifikation zu einem immer bedeutenderen Faktor des Statuszuweisungsprozesses. Deshalb war anzunehmen, daß der negative Effekt einer besseren Bildung auf die erste Heirat sich historisch verstärken mußte. Dieser Zusammenhang konnte für die schulische Bildung, nicht aber für die berufliche Bildung

bestätigt werden. Man kann dies damit erklären, daß die Kohorte 1949–51 den Übergang in die berufliche Bildung gegen Ende der sechziger Jahre vollzogen hat, in einer gesellschaftlichen Situation also, in der die schulische Bildung offensiver als die berufliche Bildung mobilisiert wurde. Unter der Annahme, daß in den sechziger Jahren stärker der berufliche Wert einer besseren Schulbildung gesellschaftlich mobilisiert wurde, die Bildungsökologien jedoch nicht wesentlich verändert worden sind, könnten die obigen Resultate als Beleg für den allokatrischen Mechanismus der Bildungsabhängigkeit der Heiratsentscheidung gewertet werden. Allerdings konnte auch festgestellt werden, daß der Unterschied hinsichtlich der Wartezeit zwischen Personen mit Hauptschulabschluß und Personen mit Abitur von Kohorte zu Kohorte deshalb größer wurde, weil die Hauptschulabsolventen von Kohorte zu Kohorte *früher* heirateten. Dies spricht dafür, daß Hauptschulabsolventen im Kontext des wachsenden Wohlstands sich für eine vorgezogene Familiengründung entschieden. Möglicherweise stellte der gestiegene Wohlstand auch für Abiturienten eine Chance zur früheren Haushaltsgründung dar, die allerdings wegen der intensiveren Einbindung von Abiturienten in berufliche Karrierevorstellungen nicht mit einer Heirat als Familiengründung einherging. Hier könnte der Beginn des Trends zur nichtehelichen Lebensgemeinschaft einen seiner Bestimmungsfaktoren haben. Die Trennung von Männern und Frauen bei der Analyse der Bildungsabhängigkeit der ersten Heiratsentscheidung erbrachte Belege für die Vermutung, daß geschlechtsspezifische Zuordnungen von Ernährer- und Versorgerrollen die Bildungskontingenz der ersten Heirat formen: Wenn der Bildungsstatus bei Männern mit der Ernährerrolle übereinstimmt oder stark von ihr abweicht, dann ist dementsprechend ein verringertes Heiratsrisiko zu konstatieren.

Trotz dieser, meines Erachtens, schlüssigen Interpretation bieten die empirischen Ergebnisse Anlaß zu mehreren Fragen, auf die im folgenden eingegangen wird.

*Warum zeigen Männer mit Abitur in der Kohorte 1939–41 und Kohorte 1949–51 einen stärkeren Heiratsaufschub als in der Kohorte 1929–31?*

Die Bildungsbewertung hat sich zwischen den Kohorten verstärkt. Abiturienten werden sich in einer Industriegesellschaft, in der der Allokationswert von Bildung immer größer wird, zunächst an den beruflichen Chancen orientieren und sehr viel später heiraten als in einer gesellschaftlichen Situation, in der die beruflichen Optionen weniger vielfältig waren. Außerdem ist der Heiratsmarkt in den Kohorten, die in den sechziger und siebziger Jahren in ihre Heiratsphase treten, für Männer besser als für Frauen, da Männern aufgrund der Hypergamienorm Frauen der geburtenstarken Jahrgänge gegenüberstehen. Für Abiturienten bedeutet dies einen durchlässigeren Heiratsmarkt, der ihnen die Möglichkeit verschafft, sich zunächst intim ungebinden allen Lebenschancen zuzuwenden, die ihnen aufgrund ihres Bildungsstatus angeboten werden.

*Warum heiraten Frauen mit Hauptschulabschluß beziehungsweise mit einer Lehrausbildung in der Kohorte 1949–51 früher als in den Kohorten 1939–41 und 1929–31?*

Der Allokationswert des Hauptschulabschlusses ist ab Mitte der sechziger Jahre

vergleichsweise stark gesunken und deshalb orientieren sich Frauen mit Hauptschulabschluß eher an familialen Rollen. Diese Hypothese erscheint angesichts der Bildungsdiskussion in den sechziger Jahren durchaus plausibel in dem Sinne, daß die offizielle und gesellschaftsweite Betonung und Verbreitung von weiterführender Bildung zur Minderung der Zuordnungsfunktion von Hauptschulabschlüssen geführt hat. Darüber hinaus könnte man vermuten, daß bei Frauen mit Hauptschulabschluß traditional-familiale Versorgungsorientierungen handlungsleitend sind und die verbesserten ökonomischen Lebensbedingungen für diese Frauen eine größere Chance zur Familiengründung darstellen. Frauen mit abgeschlossener Lehre der Kohorte 1949–51 entwickeln aufgrund der schlechter werdenden Wirtschaftslage eine pessimistischere Strukturperspektive und wenden sich deshalb früher der Familie zu, als dies Frauen mit abgeschlossener Lehre in früheren Kohorten getan haben.

*Warum schieben Männer ohne Qualifikation die Heirat von Kohorte zu Kohorte immer mehr auf?*

Wenn Männer mit einem beruflichen Abschluß eine stärkere Zuordnung von Berufs- und Lebenschancen erfahren, könnte dies bedeuten, daß Unqualifizierte eine relative Verminderung von außerfamilialen Chancen der Lebensführung realisieren, so daß ihre Heiratsbereitschaft nicht vermindert sondern historisch größer geworden sein müßte. Der gestiegene Wohlstand hätte auch unqualifizierten Männern der Kohorte 1949–51 eine größere Chance zur früheren Heirat geben müssen. Da aber auch und gerade Männer ohne Ausbildung eine eher pessimistischere berufliche Perspektive haben, werden sie eher gezögert haben, Familie und Haushalt zu gründen. Allerdings steht diese Erklärung im Widerspruch zur Tatsache, daß unqualifizierte Männer auch schon in der Kohorte 1939–41 ihre Heirat aufgeschoben haben, obwohl ihre Heiratsphase in einer Zeit des größten wirtschaftlichen Optimismus lag.

Darüber hinaus hätte die Erweiterung des Heiratsmarktes für Männer durch die geburtenstarken Nachkriegsjahrgänge zu früheren Heiratsentscheidungen führen müssen. Es könnte allerdings sein, daß dieser Mechanismus nur dann gilt, wenn der Heiratsmarkt durchlässig, das heißt ohne Statusrestriktionen funktioniert. Dies kann man aber gerade im Hinblick auf Bildung als einem relativ offenen Statusindikator und in bezug auf die Veränderung seines sozialen Stellenwertes in der Kohortenabfolge nicht behaupten. Je bedeutsamer ein Bildungszertifikat für Statuschancen wurde, um so mehr verloren Unqualifizierte im Heiratsmarkt an Status und um so mehr verringerten sich ihre Heiratschancen. Sie blieben länger ledig oder heirateten zu einem größeren Anteil überhaupt nicht. Dies trifft schon für die unqualifizierten Männer der Kohorte 1939–41 zu, deren Heiratsphase in eine gesellschaftliche Phase der Bildungsdiskussion gerät, noch mehr aber für Männer der Kohorte 1949–51, die mit ihrer Heiratsphase in eine ausgesprochen bildungsbetonende gesellschaftliche Situation gelangten.

#### 4.2.3 Dekomposition des Interkohortenwandels im Heiratsprozeß: Verhaltens-, Kompositions- und Alterseffekte bei Männern und Frauen

In diesem Abschnitt wird auf der Basis des parametrischen Modells der Bildungskontingenz untersucht, aus welchen Komponenten sich die beobachteten Unterschiede zwischen Männern und Frauen beziehungsweise zwischen den Kohorten hinsichtlich der mittleren Wartezeiten bis zur ersten Eheschließung zusammensetzen. Die Unterschiede zwischen diesen Gruppen können auf *Verhaltenseffekte* der Bildung beziehungsweise auf *Kompositionseffekte* der Bildung zurückgeführt werden.

Wir können feststellen, daß sich das Qualifikationsprofil von Männern und Frauen von Kohorte zu Kohorte verbessert und zunehmend angeglichen hat (Tab. 21 und 22).

Welche Bedeutung haben diese Bildungsveränderungen hinsichtlich des Heiratsverhaltens, wenn man zwischen Verhaltens- und Kompositionseffekten trennt? In der Tabelle 23 ist das Ergebnis wiedergegeben, das man erhält, wenn man die Bildungszusammensetzung der Frauengruppe an die der Männergruppe angleicht, und zwar jeweils getrennt für die drei ausgewählten Kohorten.

Betrachten wir zunächst die erste Zeile dieser Tabelle. Hier sind die Wartezeiten aufgeführt, die dann zu beobachten wären, wenn man Männer und Frauen hinsichtlich ihres Alterseffektes und ihrer Bildungszusammensetzung angleicht. In der dritten Zeile stehen die Wartezeiten bis zur Heirat, die aus einer Angleichung in bezug auf den Alterseffekt resultieren. Demnach erhält man im Vergleich der Werte aus Zeile eins und Zeile drei die Unterschiede, die auf den Unterschied hinsichtlich der Bildungszusammensetzung zurückzuführen sind. Desgleichen ergeben sich aus dem Vergleich der Werte von Zeile zwei und Zeile drei Hinweise auf den isolierten Effekt des Bildungseinflusses als Verhaltenseffekt. Man sieht, daß die bei Männern und Frauen unterschiedliche Wartezeit bis zur ersten Heirat weniger auf ihren Unterschied in bezug auf den Stellenwert von Bildung zurückzuführen ist, als vielmehr auf die unterschiedliche Bildungszusammensetzung dieser Gruppen. Bei der jüngsten Kohorte, in der die Bildungseffekte stärker geworden sind, haben sie einen starken differenzierenden Effekt in bezug auf das Heiratsverhalten von Männern und Frauen. In der ältesten Kohorte würde die Angleichung des Alterseffektes von Frauen an den der Männer dazu führen, daß ihre Wartezeit um 0.6 Jahre sinken würde, die Angleichung des Bildungseinflusses würde zu einer Verminderung der mittleren Wartezeit um 0.5 Jahre führen. Würden dagegen Altersprozeß und Bildungseffekte der Männer auch für die Frauen gelten, dann würden Frauen später als Männer heiraten. Bei der mittleren Kohorte hätte die Angleichung der Bildungsausstattung der Frauen an die der Männer noch größere Effekte auf die Wartezeit bis zur Heirat. Die Angleichung sowohl in bezug auf den Alterseffekt als auch in bezug auf den Bildungseffekt hat zur Folge, daß der mittlere Unterschied der Wartezeiten von Männern und Frauen fast verschwindet. Man kann sagen, daß Frauen später heiraten würden, wenn sie bei gleichem Altersprozeß auch die gleichen Bildungseffekte hätten wie die Männer. Dies gilt gleichermaßen auch für die Kohorte 1949–51: Erst wenn man bei Frauen die gleichen Altersprozesse und Bildungsverteilungen wie bei Männern erzielte, gäbe es keinen geschlechtsspezifischen Heiratsprozeß in dieser Kohorte. Eine Angleichung von Männern und Frauen



Tabelle 21: Mittelwerte der Prädiktoren in Prozent, Frauen der Kohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51

Prädiktor	Kohorte		
	1929–31	1939–41	1949–51
Kleinstadt	19.2	21.2	23.8
Mittelstadt	12.2	13.6	15.9
Großstadt	24.8	29.7	32.9
Konfession	50.2	54.7	51.2
Realschule	13.1	15.2	18.5
Abitur	5.2	7.0	10.3
Hauptschule ohne Abschluß	9.2	6.6	5.9
Angelernt	1.8	2.2	2.4
Fachschule	6.4	9.2	9.7
Universität	1.5	4.1	6.5
Keine berufliche Ausbildung	54.4	36.1	16.8
Kein beruflicher Abschluß	13.8	13.6	16.5
Mittlerer Berufsstatus	5.5	7.6	9.1
Kein beruflicher Status	10.4	7.6	9.7
Zahl der Fälle	327	316	340

Tabelle 22: Mittelwerte der Prädiktoren in Prozent, Männer der Kohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51

Prädiktor	Kohorte		
	1929–31	1939–41	1949–51
Kleinstadt	26.1	19.9	18.2
Mittelstadt	20.9	13.4	16.1
Großstadt	35.3	28.9	33.4
Konfession	45.4	53.8	54.9
Realschule	10.4	13.7	18.5
Abitur	7.1	5.6	16.3
Hauptschule ohne Abschluß	10.7	7.0	6.7
Angelernt	1.5	1.5	4.5
Fachschule	2.1	2.3	3.0
Universität	2.1	2.6	9.6
Keine berufliche Ausbildung	15.3	8.5	3.0
Kein beruflicher Abschluß	20.2	10.5	12.8
Mittlerer Berufsstatus	29.1	42.7	37.3
Kein beruflicher Status	2.8	2.0	8.4
Zahl der Fälle	326	342	335

hinsichtlich des Alterseffektes und des Bildungseinflusses reduziert den mittleren Altersunterschied zwischen Männern und Frauen bei der Heirat nur wenig.

Auf analoge Weise soll nun eine Angleichung der Kohorten durchgeführt werden, und zwar werden wir die Bildungsverteilung der Kohorte 1939–41 und der Kohorte 1949–51 an die Bildungsverteilung der Kohorte 1929–31 angleichen, so daß hier die Frage verfolgt werden kann: *Wie hätte sich der Heiratsprozeß historisch gewandelt,*

Tabelle 23: Mittlere Wartezeit bis zur ersten Heirat nach Heiratsmündigkeit. Männer und Frauen der Kohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51, bei Angleichung an Kompositions- und Alterseffekte der Männer. In Jahren

Angleichung von:	Kohorte 1929–31		Kohorte 1939–41		Kohorte 1949–51	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Alterseffekt und Bildungseffekt	10.0	11.2	9.2	9.9	9.8	10.2
Alterseffekt und Bildungsverteilung	10.0	9.8	9.2	9.3	9.8	9.1
Alterseffekt	10.0	9.5	9.2	9.0	9.8	8.7
Bildungseffekt und Bildungsverteilung	10.0	9.4	9.2	9.0	9.8	8.7
Faktische Werte	10.0	8.9	9.2	7.7	9.8	7.1

wenn es keine Veränderung in der Bildungsbeteiligung und im familialen Stellenwert der Bildung, also keine Bildungsexpansion gegeben hätte? Betrachten wir zunächst die Ergebnisse, die sich für die Frauen ergeben (Tab. 24).

Wenn sich zwischen den Frauenkohorten nur der Alterseffekt verändert hätte, dann hätte eine Vorverlagerung der Heirat deutlicher sichtbar werden müssen, als es tatsächlich der Fall war. Das heißt die Veränderung der Bildungsverteilung in den Kohorten 1939–41 und 1949–51 hat der Tendenz zur Vorverlagerung der Heirat entgegengewirkt. Wäre andererseits der Altersprozeß der gleiche geblieben wie bei der Kohorte 1929–31, dann wäre die Bildungsexpansion mit einem durchschnittlichen Aufschub der Heirat um ein Jahr verbunden gewesen.

Man kann also zusammenfassen, daß bei den Frauen von Kohorte zu Kohorte eine von der Bildungsbeteiligung unabhängige Vorverlagerung der Heirat stattgefunden hat. Diese wurde aber durch die Erweiterung der Bildungsbeteiligung in diesen Kohorten und insbesondere durch den veränderten Stellenwert, den der Erwerb höherer

Tabelle 24: Mittlere Wartezeit bis zur ersten Heirat nach Heiratsmündigkeit. Frauen der Kohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51, bei Angleichung an Kompositions- und Alterseffekte der Kohorte 1929–31. In Jahren

Angleichung von:	Kohorte 1929–31	Kohorte 1939–41	Kohorte 1949–51
Alterseffekt und Bildungseffekt	8.9	9.1	9.2
Alterseffekt und Bildungsverteilung	8.9	8.7	8.8
Alterseffekt	8.9	9.3	9.7
Bildungseffekt und Bildungsverteilung	8.9	7.4	6.5
Faktische Werte	8.9	7.7	7.1

Qualifikation für den Zeitpunkt einer Heirat besitzt, überlagert. Der heiratsaufschiebende Effekt der Bildungsexpansion wurde durch eine parallele Entwicklung, die zur Vorverlagerung der Heiratsentscheidung führte, konterkariert.

Auch bei den Männern hätte es eine solche Vorverlagerung der Familiengründung gegeben (vgl. Tab. 25).

Insbesondere bei der Kohorte 1949–51 wurde aber diese Entwicklung durch die Verbreitung heiratsaufschiebender, höherer Bildungswege gebremst. Wie bei den Frauen waren dafür weniger die erhöhten Anteile von Männern mit höherer Bildung verantwortlich, sondern hauptsächlich die Verstärkung des heiratsaufschiebenden Bildungseinflusses in der jüngsten Kohorte.

### *Zusammenfassung und Schlußfolgerung*

Der Unterschied zwischen Männern und Frauen ist in erster Linie ein Alterseffekt, in zweiter Linie auf den Unterschied in bezug auf die Bildungsbeteiligung und eher weniger auf den unterschiedlichen Verhaltenseinfluß der Bildung zurückzuführen. Die Unterschiede zwischen den Frauenkohorten in bezug auf die mittlere Heiratsneigung, setzen sich aus einem gestiegenen negativen Alterseffekt und bei der jüngsten Kohorte etwa zu gleichen Teilen aus dem Effekt der erweiterten Bildungsbeteiligung und der verstärkten negativen Bildungsbedeutung zusammen. Insgesamt wird der lineare Trend zur Vorverlagerung durch die Bildungsexpansion konterkariert. Dies gilt in noch stärkerem Maße auch bei den Männern. Die Wirkung der Bildungsexpansion wird sichtbar als Kohortentrend zum Aufschub der Heirat.

#### 4.2.4 Die Bildungskontingenz der Heirat bei konkurrierenden Heiratstypen

Im Anschluß an die oben ausgeführten Überlegungen zur Interdependenz von Heirats- und Schwangerschaftsentscheidungen soll im folgenden Abschnitt überprüft werden, ob die Bildungskontingenz der Heirat je nach Heiratstyp verschieden ist.

Entsprechend der theoretischen Überlegungen in Kapitel 2.2.2 wollen wir folgende Heiratstypen unterscheiden:

Tabelle 25: Mittlere Wartezeit bis zur ersten Heirat nach Heiratsmündigkeit. Männer der Kohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51, bei Angleichung an Kompositions- und Alterseffekte der Kohorte 1929–31. In Jahren

Angleichung von:	Kohorte 1929–31	Kohorte 1939–41	Kohorte 1949–51
Alterseffekt und Bildungseffekt	10.0	9.6	10.0
Alterseffekt und Bildungsverteilung	10.0	10.1	11.7
Alterseffekt	10.0	10.0	11.4
Bildungseffekt und Bildungsverteilung	10.0	9.2	8.5
Faktische Werte	10.0	9.2	9.8

- „Mußheirat“: Das erste Kind wurde vor der Heirat gezeugt.
- „Familienehe“: Die Heiratsentscheidung wird im Hinblick auf eine beabsichtigte Schwangerschaft getroffen. Hierunter werden jene Fälle subsumiert, in denen das erste Kind höchstens zweieinhalb Jahre nach der Heirat geboren wird.
- „Partnerehe“: Die Heiratsentscheidung ist auf die Paarbeziehung bezogen, eine Familiengründung durch die Geburt eines Kindes wird aufgeschoben. Zu diesem Ehetyp werden jene Fälle gerechnet, bei denen das erste Kind später als zweieinhalb Jahre nach der Heirat geboren wird.
- „Kinderlose Ehe“: Dabei handelt es sich um eine Eheentscheidung, die wie die Partnerehe auf die Paarbeziehung gerichtet ist, die aber zugleich Kinder gänzlich ausschließt. Diese Gruppe umfaßt jene Fälle, die bis zum Beobachtungszeitpunkt kein Kind gezeugt haben.

Man wird erwarten können, daß kinderlose Ehen besonders im höheren Lebensalter geschlossen werden. Bei Mußehen wird man hingegen erwarten, daß der Heiratsprozeß in einem niedrigeren Lebensalter und altersgradiert sein wird. Wenn es ein handlungsrelevantes normatives Lebensalter der ersten Familiengründung gibt, dann kann man erwarten, daß dies gerade bei „Familienehen“ als starke Altersgradierung zum Ausdruck kommt. Partnerehen werden aufgrund des geringeren sozialen und ökonomischen Aufwands zur Etablierung eines Haushalts insgesamt früher geschlossen und keine deutlich ausgeprägte Lebensphase aufweisen.

In Tabelle 26 ist zu sehen, wie sich die Personen auf die einzelnen Entscheidungstypen verteilen. Bemerkenswert ist, daß nach dieser Typisierung ca. 25 Prozent der Ehen eine „Mußehe“ darstellen. Dieser sehr hohe Prozentanteil ist dadurch zu erklären, daß als typisierende Bedingung die Tatsache berücksichtigt wird, daß das erste Kind vor der Heirat *gezeugt* wurde. Neben der Meßunsicherheit bei Monatsangaben muß man jedoch auch die oben dargelegten Ausführungen über die Interdependenz der Planungshorizonte berücksichtigen und nur mit entsprechendem Vorbehalt von ungeplanten Schwangerschaften sprechen.

Ungefähr 30 Prozent der Paare bleiben nach der Heirat mindestens zweieinhalb Jahre ohne ein Kind. Der Anteil der Paare, die bis zum Beobachtungszeitpunkt kinderlos blieben, ist mit 20 Prozent relativ hoch. Wegen der Zensierungsproblematik wird diese Gruppe im folgenden inhaltlich nicht weiter berücksichtigt. Sie wurde hier

Tabelle 26: Verteilung der Fälle auf Typen der Heiratsentscheidung

Heiratstyp	N	Prozent
„Mußehe“	512	24.7
„Familienehe“	519	25.0
„Partnerehe“	623	30.0
„Kinderlose Ehe“	421	20.3
Insgesamt	2.075	100

nur der Vollständigkeit halber eingeführt, um die anderen Ehetypen deutlicher voneinander zu trennen.

Dies gilt auch für die „Mußehe“. Die vorliegende Typisierung dient zur Klärung der Frage inwiefern sich die Bildungskontingenz der Heirat bei konkurrierenden Normaltypen der Heirat (Familienehe, Partnerehe) verhält. Zur Beantwortung dieser Frage wird das zu Beginn aufgestellte Modell der Bildungskontingenz einerseits um diese Heiratstypen erweitert und andererseits für die konkurrierenden Heiratstypen getrennt geschätzt. Der erste Schritt gibt Auskunft über die Alterslagerung der verschiedenen Heiratstypen, der zweite Schritt führt zu Erkenntnissen über die Typenabhängigkeit der Bildungskontingenz der Heirat.

### *Altersprozeß konkurrierender Heiratstypen*

In Tabelle 27 sind die geschätzten Modellparameter wiedergegeben. Wir können als Ergebnis festhalten, daß sich Eheschließungen, die auf eine Familiengründung ausgerichtet sind, von den Heiratsentscheidungen, die partnerorientiert sind, hinsichtlich des Zeitpunkts nicht unterscheiden. Von den „Familienehen“ unterscheiden sich aber signifikant die „Mußehen“ und die „Kinderlosen Ehen“; „Mußehen“ sind mit einer kürzeren Wartezeit nach der Heiratsmündigkeit verbunden und „Kinderlose Ehen“ werden sehr viel später als familien- beziehungsweise partnerorientierte Ehen geschlossen.

Diese Altersrelation der einzelnen Heiratstypen ist historisch stabil, die Unterschiede zwischen den Kohorten bestätigen im großen und ganzen, daß „Mußehen“ früher und „Kinderlose Ehen“ später als „normale“ Ehen geschlossen werden. Dies gilt für die Kohorten 1929–31 und 1949–51. Die Kohorte 1939–41 stellt aber insofern eine Ausnahme dar, als bei diesen Jahrgängen auf der einen Seite sich „Mußehen“, „Familienehen“ und „Partnerehen“ hinsichtlich des Heiratsalters nicht unterscheiden, die „Kinderlosen Ehen“ andererseits in besonderem Maße Spätehen darstellen.

### *Bildungskontingenz bei konkurrierenden Heiratstypen*

Wir wollen nun betrachten, ob sich der Zusammenhang von Bildung und Heiratsentscheidung verändert, wenn man den Typ der Eheentscheidung berücksichtigt.

In der Tabelle 28 sind die Bildungseffekte wiedergegeben, die getrennt für „Mußehen“, „Familienehen“ und „Partnerehen“ geschätzt worden sind.

Hinsichtlich der aufschiebenden Wirkung einer höheren schulischen Bildung zeigt sich bei allen Heiratstypen der oben festgestellte negative Effekt. Allerdings gibt es zwischen diesen Heiratstypen deutliche Unterschiede hinsichtlich des Ausmaßes der Heiratsverzögerung. Am stärksten wird durch einen höheren Bildungsgrad die Chance einer „Mußehe“ verringert, Hauptschulabsolventen mit oder ohne Abschluß unterscheiden sich nicht signifikant in bezug auf ihr Risiko einer „ungeplanten“ Heirat. Der Unterschied zwischen „Familienehen“ und „Partnerehen“ kommt an zwei Momenten zum Ausdruck: Erstens ist eine höhere Bildung bei „Partnerehen“ mit einem stärkeren Aufschub der Heirat verbunden und zweitens heiraten Personen ohne Hauptschulabschluß, mit „partnerzentrierter“ Ehe später als Personen mit Hauptschulabschluß.

Tabelle 27: Regressionsgewichte und Standardfehler von Prädiktoren der Heiratsrate nach dem Zeitpunkt der gesetzlichen Heiratsmündigkeit, nach den Kohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51 getrennt, um Heiratstypen erweitertes Modell

Prädiktoren	Kohorte 1929–31	Kohorte 1939–41	Kohorte 1949–51	Insgesamt
Konstante	-15.189 0.521	-15.085 0.483	-14.120 0.619	-15.057 0.313
Alter	2.384 0.107	2.511 0.103	2.395 0.133	2.388 0.063
Geschlecht	-0.533 0.165	-0.559 0.168	-0.589 0.161	-0.564 0.093
Kleinstadt	0.093 0.189	0.118 0.206	0.311 0.198	0.172 0.111
Mittelstadt	0.015 0.224	0.157 0.228	-0.187 0.217	0.006 0.123
Großstadt	-0.124 0.175	-0.077 0.191	-0.411 0.193	-0.174 0.104
Konfession	-0.062 0.143	0.155 0.154	0.019 0.142	0.020 0.082
Realschule	-0.507 0.251	-0.480 0.229	-0.530 0.195	-0.484 0.126
Abitur	-0.840 0.452	-1.319 0.386	-1.442 0.362	-1.240 0.222
Hauptschule ohne Abschluß	-0.121 0.235	-0.357 0.279	-0.347 0.329	-0.238 0.155
Angelernt	-0.488 0.650	-0.495 0.687	-0.797 0.432	-0.701 0.310
Fachschule	-0.325 0.422	-0.669 0.325	-0.485 0.330	-0.099 0.197
Universität	-0.679 0.837	-0.965 0.612	-0.164 0.428	-0.511 0.308
Kein beruflicher Abschluß	0.129 0.229	-0.057 0.228	-0.157 0.223	-0.034 0.128
Keine berufliche Ausbildung	-0.335 0.203	0.043 0.212	-0.106 0.248	-0.212 0.121
Mittlerer Berufsstatus (1)	0.303 0.229	-0.188 0.201	-0.007 0.196	0.009 0.118
Kein Berufsstatus (1)	0.801 0.328	1.329 0.355	0.832 0.287	0.903 0.181
„Mußehe“	0.819 0.195	0.260 0.192	0.644 0.251	0.537 0.116
„Partnerehe“	0.149 0.201	-0.084 0.205	0.083 0.261	0.005 0.122
„Kinderlose Ehe“	-2.499 0.232	-3.282 0.237	-2.234 0.261	-2.573 0.133
Log-likelihood	-3157.0	-3053.3	-2716.1	-8948.4
Prozentualer Zensierungsanteil	10.3	11.3	22.4	14.7
Anzahl der Fälle	653	658	675	1986

Tabelle 28: Regressionsgewichte und Standardfehler von Prädiktoren der Heiratswahrscheinlichkeit nach dem Zeitpunkt der gesetzlichen Heiratsmündigkeit

Prädiktoren	Mußehe	Wunschehe	Partnerehe
Konstante	-9.411 0.421	-11.389 0.471	-11.377 0.480
Alter	0.767 0.079	1.276 0.088	1.344 0.092
Kohorte 1939-41	0.270 0.134	0.472 0.131	0.019 0.129
Kohorte 1949-51	0.573 0.141	-0.593 0.168	0.298 0.134
Geschlecht	-0.465 0.123	-0.447 0.130	-0.699 0.115
Kleinstadt	0.196 0.144	0.160 0.117	0.260 0.113
Mittelstadt	-0.043 0.173	0.151 0.129	0.020 0.123
Großstadt	-0.546 0.144	-0.268 0.107	-0.194 0.099
Konfession	0.175 0.109	-0.316 0.114	-0.072 0.103
Realschule	-0.663 0.173	-0.370 0.179	-0.349 0.153
Abitur	-1.349 0.323	-0.774 0.294	-1.000 0.275
Hauptschule ohne Abschluß	0.313 0.179	-0.151 0.209	-0.864 0.228
Angelernt	0.015 0.377	-0.217 0.370	-0.596 0.389
Fachschule	-0.344 0.278	0.013 0.250	-0.444 0.230
Universität	-1.316 0.582	-0.871 0.419	-0.389 0.343
Kein beruflicher Abschluß	0.020 0.157	-0.269 0.161	-0.887 0.155
Kein berufliche Ausbildung	0.047 0.169	-0.477 0.184	-0.532 0.154
Mittlerer Berufsstatus (1)	0.047 0.150	-0.002 0.164	0.185 0.140
Kein Berufsstatus (1)	0.962 0.236	0.788 0.265	1.017 0.234
Prozentualer Zenzierungsanteil	76.1	76.4	71.3
Anzahl der Fälle	1.986	1.986	1.986
Log-likelihood	-3226.3	-3134.0	-3711.4

Diese beiden Bildungsgruppen unterscheiden sich bei familienorientierter Heirat nicht hinsichtlich ihrer mittleren Wartezeit bis zur Heirat.

Man kann hier also feststellen, daß die negative Bildungskontingenz sich dann stärker in der Wartezeit bis zur Heirat niederschlägt, wenn eine „geplante“ Ehe eher unabhängig von Kind und Familiengründung geschlossen wird. Für die Ausbildungskontingenz der Heiratsneigung gilt dieser Befund nur eingeschränkt. Die stärkere Differenzierungskraft des Bildungsgrades bei „partnerorientierten“ Eheschließungen gilt bei Bildungsgruppen, die entweder eine fachschulbezogene Berufsausbildung oder die keinerlei Berufsausbildung erreicht haben. Diese Bildungsgruppen unterscheiden sich nur bei „Partnerehen“ signifikant von den Personen mit einem Lehrabschluß, sie heiraten im Schnitt später. Der Erwerb eines akademischen Bildungsgrades ist jedoch nur bei familienorientierten Heiratsentscheidungen mit einem starken Aufschub der Heirat verbunden. Akademiker, die mit der Heirat keine Entscheidung für ein Kind verbinden, unterscheiden sich in ihrem Heiratsverhalten nicht von Personen, die eine nichtakademische Ausbildung erworben haben.

Die Unterschiede zwischen den Kohorten, die beim undifferenzierten Modell einen Trend zur Vorverlagerung der Heirat anzeigten, können nun durch die Betrachtung konkurrierender Heiratsrisiken differenzierter rekonstruiert werden. Bei „Mußehe“ ist ein „Trend“ zur Vorverlagerung festzustellen. Dies gilt auch für die „partnerorientierten“ Eheschließungen, allerdings erst als Unterschied zwischen der Kohorte 1939–41 und der Kohorte 1949–51. Bei den „familienorientierten“ Heiratsentscheidungen ist eine Tendenz zur früheren Heirat nur bei den Kohorten 1929–31 und 1939–41 sichtbar, der Unterschied zur Kohorte 1949–51 wird negativ, das heißt die familienorientierte Heiratsneigung ist in der Kohorte 1949–51 schwächer geworden.

Auf ein Ergebnis dieser Analyse soll noch hingewiesen werden, das nicht in einem unmittelbaren Bezug zu den inhaltlichen Überlegungen der Bildungskontingenz steht, das aber gerade in bezug auf die Differenzierung nach konkurrierenden Heiratstypen besonders informativ ist. Im undifferenzierten Modell konnte kein Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten hinsichtlich ihrer durchschnittlichen Heiratsneigung festgestellt werden. Ein signifikanter Unterschied zwischen diesen Konfessionsgruppen wird jedoch sichtbar, wenn man nach den Heiratstypen trennt. Katholiken heiraten dann früher beziehungsweise haben dann eine höhere Neigung zur Heirat, wenn es sich dabei um eine „familienorientierte“ Heiratsentscheidung handelt.

### *Zusammenfassung der Ergebnisse und Schlußfolgerungen*

Die bildungsbereinigte Geschlechterdifferenzierung des Heiratsprozesses ist bei allen Heiratstypen vorhanden, am größten bei Partnerehen. „Mußehe“ werden früher und „Kinderlose Ehen“ werden später als „familien- und partnerorientierte Ehen“ geschlossen. Beim Jahrgang 1939–41 weisen „Kinderlose Ehen“ ein besonders spätes Lebensalter auf, „Mußehe“, „Familienehen“ und „Partnerehen“ sind lebenszeitlich nicht differenziert.

Die schulische Bildungskontingenz ist am größten bei „Mußehe“. Sie ist bei partnerbezogenen Eheschließungen stärker als bei familienbezogenen Heiratsentscheidungen. Dies gilt auch für die berufliche Bildungskontingenz, das heißt eine



Fachschulausbildung oder das Fehlen einer Berufsausbildung ist nur bei Partnerehen signifikant mit einem Heiratsaufschub verbunden. Eine akademische Ausbildung führt nur bei familienorientierter Heiratsentscheidung zur Verzögerung, wenn mit der Heirat zunächst keine Zeugung verbunden ist, dann unterscheiden sich Akademiker und Facharbeiter nicht in bezug auf ihren Heiratsprozeß.

Bei „Muß“- und „Partnerehen“ ist ein „Trend“ zur Vorverlagerung festzustellen, insbesondere in der Kohorte 1949–51. „Familienorientierte“ Heiratsprozesse verliefen bei der Kohorte 1939–41 früher als bei der Kohorte 1929–31, in der Kohorte 1949–51 jedoch ist eine signifikante Verminderung der „familiengerichteten“ Heiratsneigung festzustellen. Katholiken haben nur bei „familienorientierten“ Ehen eine größere Heiratsneigung als Protestanten.

Zur Erklärung dieser Befunde erscheint es sinnvoll, den je nach Heiratstyp unterschiedlichen Grad von Planungsmöglichkeit zu berücksichtigen. Es scheint plausibel, daß man bei „Mußehe“ kaum von einem Planungshorizont ausgehen kann. Deshalb kann man erwarten, daß Faktoren, die sich über einen expliziten rationalistischen Planungs- und Entscheidungsprozeß auf die Bereitschaft zur Heirat auswirken, bei „Mußehe“ keinen Effekt auf die Wartezeit haben werden. Allerdings kann damit nicht erklärt werden, daß Abiturienten in geringerem Maße zur „Mußehe“ tendieren als Hauptschüler. Eine höhere Schulbildung scheint das Risiko einer ungeplanten oder unerwünschten Schwangerschaft zu minimieren, sei es aufgrund effektiverer Verhütungsstrategien oder wegen der größeren Bereitschaft und erweiterten Möglichkeiten des Abbruchs einer ungeplanten Schwangerschaft. Der negative Bildungseffekt ist dann am größten, wenn es sich um eine Heirat handelt, die am ehesten als „nichtrational“ zu bezeichnen wäre. Die empirischen Ergebnisse deuten darauf hin, daß eine höhere Bildung über verstärkte rationalistische Erwartungskalküle einen bremsenden Effekt auf das Risiko einer „Mußehe“ hat. Weil in höheren Bildungsgruppen eher rationalistische Entscheidungsprozesse mit genauerer Nutzen-Kosten-Abwägung, stärkeren Antizipationsdispositionen und stärkerem Antizipationsdruck verbreitet sind, ist bei ihnen das Risiko einer „Mußehe“ besonders gering.

Vor dem Hintergrund dieses Erklärungsrahmens, wird es verständlich, warum die gymnasiale Bildung zu einem stärkeren Aufschub bei „Partnerehen“ als bei familienbezogenen Eheschließungen führt. „Partnerehen“ stehen stärker zur Disposition, weil sie lebenszeitlich weniger eingeschränkt sind. Wenn mit der Heirat keine Familiengründung verbunden ist, kann eher den Chancen eines höheren Bildungsweges gefolgt werden. Die heiratsaufschiebende Wirkung des höheren Bildungsweges, die in seiner sozialisatorischen und allokatrischen Funktion begründet liegt, kann sich ungehindert entfalten, weil der Heiratszeitpunkt allein weniger an Altersnormen gebunden ist.

Ungeklärt bleibt in diesem Bezugsrahmen die Tatsache, daß die gymnasiale Schulbildung sich am stärksten negativ auf die Bereitschaft zu „Partnerehen“ auswirkt, eine akademische Berufsbildung jedoch bei familienbezogenen Heiratsentscheidungen die Bereitschaft zur Heirat vermindert. Die oben gegebene Erklärung, die eine lebenszeitlich größere Manövrierbarkeit von partnerehelichen Entscheidungen unterstellt und damit den Abitureffekt erklärt, steht in Widerspruch zur Tatsache, daß Akademiker stärker familienbezogene Ehen aufschieben als „Partnerehen“. Um diesen Unterschied erklären zu können, müssen wir die nichtfamilialen Konsequenzen der Heiratsent-

scheidung berücksichtigen. „Partnerehen“ haben weniger Konsequenzen, die sich als bremsend auswirken könnten, als Ehen mit dem Ziel einer Familiengründung. Die Berufs- und Lebenschancen des Akademikers sind in diesem Sinne von einer Familiengründung stärker betroffen, eine Heirat ohne Kinder ist für den weiteren Berufsweg und die Lebenschancen des Akademikers ohne Belang. Für Abiturienten, die noch berufliche Ausbildungsaktivitäten vor sich haben, ist auch eine nur partnerzentrierte Heirat eine Belastung, weil die ökonomische Grundlage, die für eine Haushaltsetablierung als nötig erachtet wird, noch nicht gegeben ist.

Die Betrachtung der „Mußehe“ als nichtrationalem Heiratsprozeß wird unterstützt durch die Tatsache, daß es zwischen Personen mit beziehungsweise ohne berufliche Qualifikation keinen Unterschied hinsichtlich ihres Risikos zur „Mußehe“ gibt. Da dieses Ereignis kein rational gesteuerter Prozeß ist, spielen weder unterschiedliche Chancen noch unterschiedliche Persönlichkeitsstrukturen, die mit der beruflichen nichtakademischen Qualifikation verbunden sein mögen, eine bedeutsame Rolle.

Innerhalb der Gruppe der nichtakademisch Qualifizierten macht der Qualifikationsunterschied dann etwas aus, wenn man das Risiko einer geplanten Entscheidung, sei es in Form der Familiengründung oder als „Partnerehe“, betrachtet: Je geringer die nichtakademische Qualifikation, um so geringer die Bereitschaft zur Haushaltsgründung, weil die weniger Qualifizierten schlechtere berufliche und finanzielle Chancen haben. Diese Hypothese stimmt mit der Tatsache überein, daß Personen, die ihre berufliche Ausbildung ohne formales Zertifikat beendet haben, länger bis zur Familiengründung und zur „Partnerehe“ warten. Sie erklärt jedoch nicht das Ergebnis, daß Personen, die gar keine berufliche Ausbildung haben, nur bei ehebezogenen Heiratsentscheidungen länger warten. Möglicherweise kommen hier die qua Qualifikationsmerkmal im Heiratsmarkt zugeordneten Chancen als Heiratspartner ins Spiel.

Zusammengefaßt unterstützen die Befunde folgendes Erklärungsstruktur: Die nichtakademische Berufsausbildung indiziert Chancen auf dem Erwerbsmarkt aber auch Chancen auf dem Heiratsmarkt. Beide wirken sich dann aus, wenn die Entscheidung für oder gegen eine Haushaltsgründung frei ist. Die qua Bildungszertifikat zugeordneten Erwerbchancen korrespondieren mit der Bereitschaft zur ehelichen Haushaltsgründung. Fehlt eine berufliche Ausbildung ganz, dann vermitteln sich die daran geknüpften schlechteren Lebenschancen hauptsächlich über den Heiratsmarkt auf eine ehezentrierte Haushaltsgründung. Ist die Haushaltsgründung jedoch familienzentriert, dann spielt die Tatsache, daß qua fehlender Qualifikation schlechtere Erwerbchancen zu erwarten beziehungsweise erlebt worden sind, bei der Bereitschaft zur Heirat keine Rolle, weil diese Entscheidung weniger vom Heiratsmarkt, sondern mehr von der individuellen Bereitschaft zur Familie gesteuert wird. Möglicherweise verbergen sich hinter dem Einfluß, den eine fehlende Qualifikation auf die Chance einer „Partnerehe“ hat, lange Suchzeiten im Heiratsmarkt. In der familienbezogenen Eheschließung wird eher die Wartezeit ab fester Bindung beziehungsweise ab Heirat reflektiert, für die offenbar die schlechteren Erwerbs- und Berufschancen von Unqualifizierten unbedeutsam sind. Hier scheint der Kinderwunsch ausschlaggebend zu sein.

### 4.3 Soziohistorische Kontexteffekte auf Heirat und Schwangerschaft

In diesem Abschnitt wird angestrebt, die in Kapitel 2.2.3 aufgestellten Hypothesen über die Wirkung von sozialstrukturellen, historisch sich wandelnden Kontexten auf die individuelle Entscheidung zur Familiengründung empirisch zu prüfen. In der ersten Analyse werden Zeitreihen von ausgewählten Wirtschaftsindikatoren zur zeitlichen Entwicklung der Heiratsrate in Bezug gesetzt. Die zweite Analyse überprüft eine Kontexthypothese von Easterlin, indem strukturelle, aggregierte Zeitreihendaten als Merkmale des ökonomischen Kontextes und seiner historischen Entwicklung als Determinanten der Familiengründung verwendet werden. Bei Berücksichtigung von Alters- und Dauereffekten werden Indikatoren der konjunkturellen Entwicklung seit 1950 als Faktoren des individuellen Risikos einer ersten Schwangerschaft im Rahmen einer konsekutiven Familiengründung betrachtet.

#### 4.3.1 Wirtschaftsentwicklung und Heiratsrate: Eine Aggregatdatenanalyse

Entsprechend der in Kapitel 2.2.3.1 aufgestellten Hypothese wurde vermutet, daß die zeitliche Entwicklung der Heiratswahrscheinlichkeit und die zeitliche Entwicklung der Wirtschaftslage indiziert durch die Arbeitslosenquote in Verbindung zueinander stehen. Bei der empirischen Prüfung dieses Zusammenhangs mit Aggregatdaten entsteht unter anderem das Problem, daß zwei Zeitreihen über ihre Autokorrelationsanteile relativ hoch korreliert sind.

Die hier gewählte Vorgehensweise versucht dieses Problem durch die Wahl der Indikatoren zu „lösen“. Es werden nicht die Werte von Heiratsrate und Arbeitslosenquote zueinander in Beziehung gesetzt, sondern deren jeweilige Veränderungen zum Vorjahr. Damit lautet die operationale Hypothese: Je höher der Zuwachs der Arbeitslosigkeit, um so geringer der Zuwachs der Heiratsrate ein Jahr später.

Wenn die in Kapitel 2.2.3.1 getroffene Annahme über den Aufbau subjektiver Zukunftserwartungen richtig ist, dann müßte der inverse Zusammenhang zwischen Arbeitslosenzuwachs und Heiratsratenzuwachs nur bei einer Zeitverzögerung der Heiratswahrscheinlichkeit von einem Jahr beobachtbar sein. Deshalb ist es methodisch geboten, die beiden Zeitreihen zur Kontrolle auch bei Gleichzeitigkeit beziehungsweise bei einer Zeitverschiebung von zwei Jahren aufeinander zu beziehen. In diesen Fällen sollte keine oder nur eine geringe Korrelation zwischen den beiden Veränderungsmaßen beobachtbar sein. Als weiterer Faktor wird der jährliche Zuwachs des Bruttosozialprodukts berücksichtigt, um diese Konnotation der Arbeitslosigkeitsindikatoren zu bereinigen.

Zur Messung der Relation der beiden Zeitreihen wird die Korrelationsberechnung nach Kendall (Tau-b) benutzt<sup>144</sup>. Wenn man sich zunächst die bivariaten Zusammenhänge betrachtet, so findet man die erwartete Konkordanz von steigender Arbeitslosenquote und anschließend (ein Jahr später) fallender Heiratsrate.

Dieser negative Zusammenhang ist sichtbar, gleichgültig ob man absolute oder relative Veränderungswerte verwendet. Den Tabellen 30 und 31 kann man entnehmen, daß sowohl die Entwicklung der Arbeitslosenquote der Frauen wie die der Männer

Tabelle 29: Korrelationen der Vorjahresveränderung der Heiratsrate von Frauen mit der Vorjahresveränderung der Arbeitslosenquote von Männern, nach Altersgruppen von 16 bis 34 Jahren und „time lags“ der Arbeitslosenquote

Alter	Lag 0	Lag 1	Lag 2
16	-.46	-.60	ns
17	-.48	-.33	-.33
18	ns	ns	ns
19	ns	ns	-.31
20	ns	ns	ns
21	ns	-.32	ns
22	ns	-.32	ns
23	ns	-.30	ns
24	ns	-.26	ns
25	ns	ns	ns
26	ns	ns	ns
27	ns	ns	ns
28	ns	ns	ns
29	ns	ns	ns
30	ns	-.28	ns
31	ns	ns	ns
32	ns	ns	ns
33	ns	ns	ns
34	ns	ns	ns

ns = nicht signifikant.

Tabelle 30: Korrelationen der prozentualen Vorjahresveränderung der Heiratsrate von Frauen mit der Vorjahresveränderung der Arbeitslosenquote von Männern, nach Altersgruppen von 16 bis 34 Jahren und „time lags“ der Arbeitslosenquote

Alter	Lag 0	Lag 1	Lag 2
16	-.54	-.57	ns
17	-.40	-.32	-.33
18	ns	ns	ns
19	ns	ns	-.31
20	ns	ns	ns
21	-.28	-.31	ns
22	-.25	-.35	ns
23	ns	-.33	ns
24	ns	-.26	ns
25	ns	ns	ns
26	ns	ns	ns
27	ns	ns	ns
28	ns	ns	ns
29	ns	ns	ns
30	ns	ns	ns
31	ns	ns	ns
32	ns	-.28	ns
33	ns	ns	ns
34	ns	ns	ns

ns = nicht signifikant.

(beide sind hoch miteinander korreliert) in einem negativen Zusammenhang mit der Kohortenentwicklung der Heiratsrate von Frauen steht; allerdings nur wenn man die Zeitreihe der Heiratsrate gegenüber der Zeitreihe der Arbeitslosenquote um ein Jahr verschiebt (= „time lag“ von einem Jahr) und nur bei den Altersgruppen der 21- bis 23jährigen. In allen anderen Fällen sind die Korrelationen nicht signifikant<sup>145</sup>.

Wenn man nun den relativen Anteil der Veränderungswerte betrachtet, so tritt der negative Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Heiratswahrscheinlichkeit verstärkt auf (vgl. Tab. 31 und 32).

Das Muster des verzögerten negativen Zusammenhangs der beiden Zeitreihen kann auch hier als korrelativer Zusammenhang festgestellt werden.

Da die drei verwendeten Maße der wirtschaftlichen Entwicklung (Arbeitslosigkeit von Frauen, Arbeitslosigkeit von Männern und Bruttosozialprodukt) eine hohe Interkorrelation besitzen, kann keine Aussage über ihren jeweils spezifischen Effekt gemacht werden<sup>146</sup>.

Um diese Effekte voneinander zu trennen, wird eine multiple Regression durchgeführt, mit der die Heiratsrate von Frauen in der altersspezifischen Interkohortenreihe als abhängige Variable ist. Als Prädiktoren werden die oben beschriebenen Veränderungsmaße der Arbeitslosenquote von Frauen und Männern sowie des Bruttosozialproduktes in das Regressionsmodell eingebracht. Als Kontrolle wird schließlich die Altersgruppe der Kohortenreihe hinzugefügt.

Tabelle 31: Korrelationen der absoluten Vorjahresveränderung der Heiratsrate von Frauen mit der absoluten Vorjahresveränderung der Arbeitslosenquote von Frauen, nach Altersgruppen von 16 bis 34 Jahren und „time lags“ der Arbeitslosenquote

Alter	kein „time lag“	„time lag“ 1 Jahr	„time lag“ 2 Jahre
16	-.51	-.62	-.50
17	-.51	-.53	-.40
18	-.41	-.38	-.43
19	ns	ns	-.36
20	ns	ns	ns
21	-.39	-.36	-.34
22	ns	ns	ns
23	ns	-.26	ns
24	ns	-.32	ns
25	ns	ns	ns
26	ns	-.28	ns
27	ns	ns	ns
28	ns	ns	ns
29	ns	ns	ns
30	ns	-.26	ns
31	ns	ns	ns
32	ns	-.34	ns
33	ns	ns	ns
34	ns	-.30	ns

ns = nicht signifikant.

Tabelle 32: Korrelationen der prozentualen Vorjahresveränderung der Heiratsrate von Frauen mit der prozentualen Vorjahresveränderung der Arbeitslosenquote von Frauen, nach Altersgruppen von 16 bis 34 Jahren und „time lags“ der Arbeitslosenquote

Alter	kein „time lag“	„time lag“ 1 Jahr	„time lag“ 2 Jahre
16	-.52	-.56	-.37
17	-.40	-.44	-.33
18	-.36	-.30	-.33
19	ns	ns	ns
20	ns	ns	-.30
21	-.36	-.34	ns
22	ns	-.12	ns
23	ns	-.29	ns
24	ns	-.31	ns
25	ns	-.24	ns
26	ns	-.31	ns
27	ns	-.25	ns
28	ns	ns	ns
29	ns	ns	ns
30	ns	ns	ns
31	ns	ns	ns
32	ns	-.33	ns
33	ns	-.30	ns
34	ns	ns	ns

ns = nicht signifikant.

In der Tabelle 33 kann man feststellen, daß bei einem „time lag“ von einem Jahr die durch das Modell erklärte Varianz der Heiratsratenveränderungen höher ist als bei Gleichzeitigkeit oder einem Zweijahres-„time-lag“ der Zeitreihen. Wenn wir die Koeffizienten des Modells mit „time lag“ von einem Jahr betrachten, wird eine Differenzie-

Tabelle 33: Multiple Regression der prozentualen Vorjahresveränderung der Heiratsrate von Frauen, in Abhängigkeit von der Vorjahresveränderung der Arbeitslosenquote von Frauen, von Männern und des Bruttosozialproduktes sowie dem Lebensalter

Prädiktor	kein „time lag“	„time lag“ 1 Jahr	„time lag“ 2 Jahre
RDQF	ns	.25	ns
RDQM	ns	-.27	ns
BSP	0.2	ns	ns
ALTER	ns	-.4	-.4
R <sup>2</sup>	.07	.11	.03

RDQF = relative Vorjahresveränderung der Arbeitslosenquote der Frauen.

RDQM = relative Vorjahresveränderung der Arbeitslosenquote der Männer.

BSP = Vorjahresveränderung des Bruttosozialproduktes.

ALTER = Altersgruppe, von 16 bis 34 Jahren.

ns = nicht signifikant.

rung der ökonomischen Basis der Heiratsentscheidung von Frauen sichtbar, die wir an den bivariaten Korrelationen nicht feststellen konnten.

In der Regressionsgleichung wird der Einfluß der Arbeitslosenquote der Männer von dem der Arbeitslosenquote der Frauen getrennt geschätzt, und es zeigt sich: Steigt die Arbeitslosigkeit der Männer zu einem bestimmten Zeitpunkt, dann sinkt ein Jahr später die Heiratsrate der Frauen. Hingegen ist eine größere Heiratsrate damit verbunden, daß ein Jahr davor die Arbeitsmarktchancen von Frauen gesunken sind.

Schließlich finden wir im negativen Regressionsgewicht der Altersvariable, daß der Kohortentrend der Heiratsrate altersspezifisch variiert. Global gilt: Je höher das Lebensalter, um so kleiner sind die Unterschiede zwischen den Kohorten hinsichtlich der Heiratsrate.

### *Schlußfolgerungen*

Das Resultat der Aggregatdatenanalyse deutet darauf hin, daß Frauen die wirtschaftliche Entwicklung in ihre Heiratsentscheidung aufnehmen, und zwar, auf der Grundlage einer geschlechtsspezifischen Rollenverteilung. Eine Verschlechterung des Arbeitsmarktes für Männer ist mit geringerer und eine Verschlechterung von Arbeitsmarktchancen für Frauen ist mit erhöhter Tendenz zur Heirat verbunden.

In diesem Ergebnis spiegelt sich deutlich die Zuordnung von Frauen zu Versorgerrollen und der Stellenwert von Ernährer- und Versorgerrollen wider. Wenn die Erwerbchancen des potentiellen Ernährers schlecht werden, dann scheint es für die Frauen geboten, zunächst auf eine Heirat zu verzichten. Verschlechtern sich jedoch die Erwerbchancen der Frau als potentieller Betreuerin von Haushalt und Kindern, so ist dies für sie eher ein Grund für den Übergang in die Hausfrauen- und Mutterrolle. Als Bestätigung der Kontexthypothese kann dieses Ergebnis angesichts der Beschränkung auf Aggregatdaten nicht gesehen werden, eher als empirischer Hinweis. Eine weitere gravierende Restriktion der Aggregatanalyse besteht darin, daß die Zeitreihe der Heiratsraten eine Kohortenreihe ist, so daß der Zusammenhang mit der Periodenreihe der Arbeitslosenquoten durch eine sich entwickelnde Interkohortendifferenzierung zustandekommt. Die Trennung von Alters- und Periodeneffekten ist aber notwendig für die Betrachtung des Zusammenhangs von zeitlich-konjunkturellen Veränderungen der Arbeitsmarktstruktur und der Entscheidung zur Familiengründung. Diese Trennung wird im folgenden Abschnitt versucht.

#### 4.3.2 Wirtschaftliche Entwicklung und die Neigung zur Schwangerschaft bei konsekutiver Familiengründung

Zur empirischen Prüfung der in Kapitel 2.2.3.1 entwickelten Kontexthypothese gehen wir von folgenden Randbedingungen aus:

- Als abhängige Variable wird die Wartezeit vom Zeitpunkt des Schulendes bis zum Beginn der ersten Schwangerschaft mit dem Episodensplittingverfahren auf der Basis der Exponentialfunktion modelliert.
- Es werden nur Frauen betrachtet.
- Es werden nur Schwangerschaften bei konsekutiver Familiengründung untersucht.

- Die zeitliche Entwicklung der ökonomischen und sozialen Strukturen wird anhand der Zuwachsraten des Bruttonettoproduktes, des standardisierten Lebenshaltungsindex, der jährlichen Arbeitslosenquote von Frauen, der jährlichen Arbeitslosenquote von Männern, der Jahresdifferenz der Arbeitslosenquote von Frauen, der Jahresdifferenz der Arbeitslosenquote von Männern, der jährlichen Scheidungsziffer und der Jahresdifferenz der Scheidungsziffer als zeitlich variierende Kovariaten im Modell berücksichtigt.
- Das Lebensalter und die seit Schulaustritt verstrichene Zeit werden ebenfalls als zeitlich variierende Kovariaten in das Modell eingefügt. Der Effekt der Prozeßzeit wurde in zwei Faktoren aufgespalten, und zwar in einen Effekt des Lebensalters und einen Effekt der Dauer seit Schulende. Man kann diesen letzteren Effekt quasi als Ausdruck der Heterogenität der Stichprobe, und damit als Summe aller möglichen Effekte der individuellen Lebensentwicklung nach Schulende betrachten. Dies ist wichtig für die Interpretation der Indikatoreffekte als sozialstrukturelle Effekte im engeren Sinn.

Die Schätzung der Parameter dieses Modells ist in Tabelle 34 wiedergegeben<sup>147</sup>.

Tabelle 34: Geschätzte Gewichte von sozialstrukturellen Effekten auf die Wartezeit von Frauen vom Schulende bis zum Beginn ihrer ersten Schwangerschaft, bei geplanter Familienbildung für die Kohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51 (ML-Schätzung mit Exponentialmodell und Episodensplitting)

Prädiktor	Kohorte 1929–31	Kohorte 1939–41	Kohorte 1949–51
Intercept	-19.578	-7.219	34.497
Lebensalter	-0.015*	-0.012*	-0.015*
Dauer seit Schulende	-0.004	-0.011*	-0.014*
Subkohorte	0.444*	0.236*	-0.398*
BSP	0.001	0.022	-0.168*
INDEX	-0.033	0.169	-0.351
QF	0.259	0.721	1.584**
QM	-0.165	-0.173	-1.417**
DQF	-0.084	-0.461	-2.379**
DQM	0.063	0.295	2.063**
NDIV	0.061	0.007	0.049**
DDIV	-0.035	0.031	-0.010
Fehlende Episoden	8534	80	80
Zensierte Episoden	9617	15189	14331
Unzensierte Episoden	218	237	221
Log-likelihood	-1083.0	-1123.4	-1112.9

Anmerkungen: Länge der Subepisoden: 3 Monate.

\* =  $p < 0.5$ , \*\* =  $p < .001$ .

BSP = jährliche Zuwachsraten des Bruttonettoproduktes.

INDEX = standardisierter Index der Lebenshaltungskosten für einen 4-Personen-Arbeitnehmer-Haushalt.

QF = jährliche Arbeitslosenquote von Frauen.

QM = jährliche Arbeitslosenquote von Männern.

DQF = Differenz der jährlichen Arbeitslosenquote von Frauen zum Vorjahr.

DQM = Differenz der jährlichen Arbeitslosenquote von Männern zum Vorjahr.

NDIV = jährliche Zahl der Scheidungen pro 10.000 Eheschließungen (Scheidungsziffer).

DDIV = Differenz der Scheidungsziffer zum Vorjahr.



Man kann feststellen, daß alle Strukturindikatoren, bis auf die jährliche Veränderungsrate der Scheidungshäufigkeiten voneinander unabhängige, hochsignifikante Effekte auf die Wartezeit aufweisen. Dies unterstützt die Auffassung, daß der Periodeneffekt sich in verschiedene Einzeleffekte differenzieren läßt und spricht gegen die Auffassung eines homogenen Effekts der Modernisierungsentwicklung auf Entscheidungen der Familiengründung.

Der Effekt der Scheidungsziffer entspricht der aufgestellten Kontexthypothese, das heißt, *die höhere Verbreitung von Scheidungsfällen in der westdeutschen Gesellschaft zwischen Anfang der sechziger und Ende der siebziger Jahre korrespondiert mit einer verlängerten Wartezeit bis zur ersten ehelichen Schwangerschaft*. Die relative Größe und die Richtung der Effekte der Arbeitsmarktindikatoren bietet eine differenzierte Bestätigung der Annahme, daß Frauen ihre Entscheidung zur Familiengründung rollenspezifisch den Veränderungen im Arbeitsmarkt anpassen. Der empirisch geschätzte Effekt von Veränderungen im Arbeitsmarkt auf die Entscheidung zu einem Kind ist der Easterlinschen Kontexthypothese am nächsten: *Je schlechter die Arbeitsmarktchancen von Männern geworden sind im Vergleich zum Vorjahr, um so länger schieben Frauen ihre erste Schwangerschaft auf*. Auch der Verzögerungseffekt einer hohen Arbeitslosenquote im Arbeitsmarkt von Frauen ist mit Easterlins Theorie vereinbar. In seinen Theorierahmen paßt jedoch nicht das Resultat, daß in dem Maße wie der Arbeitsmarkt für Frauen sich zum Vorjahr verschlechtert, Frauen um so eher bereit sind zur Familiengründung und sich in einer solchen Situation eher für die Übernahme der Mutterrolle entscheiden (dieses Ergebnis repliziert den Befund der Aggregatdatenanalyse).

Darüber hinaus ist festzustellen, daß Frauen der Jahrgänge 1949–51, bei schlechten Arbeitsmarktchancen von Männern, sich offenbar schneller für ein Kind entscheiden als bei aktuell guten Arbeitsmarktchancen. Es könnte sein, daß in diesen Fällen die Haushaltsgründung als ökonomische Sicherung und Stabilisierung des Paares im Vordergrund steht und deshalb bei unsicherer Lage vorgezogen wird.

Die Schätzung der Struktureffekte von Arbeitsmarkt und Eheinstitution erbringt bei Frauen, die zwischen 1939 und 1941 geboren wurden, keine signifikanten Effekte. Auch bei Frauen, die vor dem Krieg geboren wurden, hier die Jahrgänge 1929–31, die ihre Entscheidung für eine Familienbildung in den fünfziger Jahren zu treffen hatten, sind keine signifikanten Auswirkungen von konjunkturellen Veränderungen im Arbeitsmarkt festzustellen.

Im Rahmen des gewählten Modells haben die Kohorten 1929–31 und 1939–41 mit der jüngsten Kohorte 1949–51 nur die Tatsache gemeinsam, daß das Lebensalter für die Schwangerschaftsentscheidung in der Weise eine Rolle spielt, daß, *je älter eine Frau ist, um so geringer ihre Bereitschaft beziehungsweise Chance zur ersten Schwangerschaft wird*. Diesbezüglich hat sich zwischen den Kohorten nichts verändert. Die seit Schulende verstrichene Zeit, die man als einen einfachen Indikator für die berufliche Erfahrung und Etablierung betrachten kann, hat einen zusätzlichen negativen Effekt auf das Schwangerschaftsrisiko: *Je länger eine Frau nach Schulende ohne ein Kind bleibt, um so geringer ist ihre Neigung, überhaupt ein Kind zu bekommen, und zwar gilt dies nur für die Frauen der Kohorten 1939–41 und 1949–51*. Wenn man diesen Indikator als Ausdruck der Bedeutung ansieht, die beruflich-öffentliche Orientierungen für das Verhalten von Frauen haben, so muß man feststellen, daß schon bei Frauen die

zwischen 1939–41 geboren worden sind, die Berufsrolle eine große Relevanz hat und in Konkurrenz zur Mutterrolle getreten ist. Bei den Frauen der Kohorte 1929–31 spielt – im Rahmen des geprüften Modells – nur das Lebensalter eine Rolle für die erste Schwangerschaftsentscheidung, und zwar in gleicher Weise wie bei den Frauen der jüngsten Jahrgänge dieser Stichprobe. Die Zeitdauer seit Schulende hat bei ihnen keinen negativen Effekt auf die Schwangerschaftsneigung, weil bei diesen Frauen in viel geringerem Maße nach Schulende eine berufliche Ausbildung folgte, die ihnen Möglichkeiten geboten hätte, einen Berufsweg zu entwickeln.

### *Schlußfolgerungen*

Bei den Frauen der Kohorte 1949–51 konnte festgestellt werden, daß die jeweils momentan vorhandene wirtschaftliche und soziale Situation in erheblichem Maße die Entscheidung zu einem Kind beeinflußt. Man kann dies so verstehen, daß Frauen auf die wirtschaftliche Entwicklung reagieren, indem sie optimistische beziehungsweise pessimistische Zukunftsperspektiven entwickeln und dementsprechend ihre Entscheidung für oder gegen eine Schwangerschaft fällen. Dabei manifestieren sich geschlechtsrollenspezifische Orientierungen: Vor dem Hintergrund ihrer sozialisierten Orientierung an der Mutterrolle bedeutet für verheiratete Frauen eine Verschlechterung der Arbeitsmarktchancen des Mannes eine potentielle Gefährdung der Lebenssicherung auf dem vorhandenen beziehungsweise angestrebten Niveau, so daß ihnen in diesem Fall eine Schwangerschaft nicht opportun erscheint und aufgeschoben wird. Verschlechtern sich jedoch die Chancen im Arbeitsmarkt für die Frauen selbst, so ziehen sie daraus die Konsequenz, sich durch ein Kind mehr auf den familialen Bereich zu orientieren. Diese Reaktionen entstehen aus den unmittelbaren, das heißt im zurückliegenden Jahr beobachteten Veränderungen im Arbeitsmarkt. Außerdem ist auch die Verbreitung von Arbeitslosigkeit eine wichtige Information für den Entscheidungsprozeß dieser Frauen. Es konnte festgestellt werden, daß Frauen geschlechtsspezifisch mit einem Aufschub der ersten Schwangerschaft reagierten, das heißt eher nicht zum Übergang in die Mutterrolle neigten, wenn eine vergleichsweise hohe Verbreitung der Frauenarbeitslosigkeit gegeben war. Letzteres kann man so verstehen, daß in die Entscheidung zur ersten Schwangerschaft auch Überlegungen hinsichtlich des Wiedereintritts eingehen. Werden diese Wiedereintrittschancen im Rahmen einer pessimistischen Strukturperspektive als gering eingeschätzt, so ist es – im Rahmen von ausgeprägten Wiedereintrittswünschen – rational, den schwangerschaftsbedingten Austritt aus dem Erwerbsleben aufzuschieben.

Frauen dieser Kohorte schienen sich aber auch in Zeiten, in denen es eine weite Verbreitung von Männerarbeitslosigkeit gegeben hat, eher für eine Familiengründung zu entscheiden, als in Zeiten, in denen weniger Männer arbeitslos sind. Jede Erklärung dieses kontraintuitiven Befundes kann im Rahmen dieser Arbeit nur Spekulation sein. Man kann sich vorstellen, daß eine weite Verbreitung der Männerarbeitslosigkeit eine über das Ökonomische hinausgehende Verunsicherung bedeutet, die durch die Zeugung eines Kindes und Stiftung eines Familienzusammenhanges kompensiert wird. Desgleichen könnte es sein, daß in der Zeit hoher Arbeitslosigkeit die beruflichen Anforderungen an die Männer größer sind, und damit stärkere familiengerichtete

Kompensationsbedürfnisse entstehen. Eine schlüssige Erklärung kann an dieser Stelle nicht erzielt werden.

Die erzielten Ergebnisse untermauern diese These, daß bei Frauen der Kohorte 1949–51 die Entscheidung zur ersten Schwangerschaft im Rahmen eines Kalküls fällt, in das Informationen über die kürzlich vergangene und die aktuelle Lage einfließen. Hierbei wird die wirtschaftliche Lage sicherlich eine besonders wichtige Informationsumwelt sein, die es gegebenenfalls zu berücksichtigen gilt. Die empirische Analyse hat jedoch gezeigt, daß auch Entwicklungsperspektiven der Institution Ehe als Informationselemente in den Entscheidungsprozeß der ersten Schwangerschaft eingehen: Je verbreiteter Scheidungsfälle sind, um so länger schieben verheiratete Frauen dieser Kohorte die erste Schwangerschaft hinaus. Dies wird „plausibel“, wenn man ein generelles Handlungskalkül unterstellt, wonach Frauen eine Schwangerschaft dann aufschieben, wenn sie daraus für sich (und eventuell für das Kind) Nachteile erwarten. Die Einschätzung dessen, ob die Schwangerschaft opportun ist, das heißt auch Nachteile bringen könnte, basierte bei Frauen der Kohorte 1949–51 offenbar auch darauf, in welchem Maß Scheidungen zum Zeitpunkt ihres Entscheidungsprozesses verbreitet waren. Steigende Scheidungszahlen bewirken eine Verunsicherung hinsichtlich der Stabilität einer ehelichen Beziehung. Je unsicherer aber die allgemeine Ehestabilität (d. h. die der Institution Ehe) eingeschätzt wird – und das ist durchaus unabhängig von der individuell erfahrenen Beziehungsqualität möglich – um so geringer ist die Neigung, sich qua Schwangerschaft zu binden und möglicherweise gravierende Zwänge als Alleinerziehende in Kauf zu nehmen.

Insgesamt verweisen diese Ergebnisse und ihre Interpretation auf eine Kohorte von Frauen, die aufgrund einer starken rationalistischen Grundhaltung einen gegenüber Informationen über ihre ökonomische und soziale Umwelt sehr offenen Entscheidungsprozeß hinsichtlich ihrer ersten Schwangerschaft haben. Die untersuchten Strukturfaktoren können nur dann einen Effekt auf die Entscheidung zur Mutterschaft haben, wenn eine Grundhaltung der Optimierung, und damit ein Prinzip der Berücksichtigung möglichst vieler relevanter Informationen über die Konsequenzen einer Entscheidung verankert ist. Die Ergebnisse ergaben keine Hinweise, daß auch bei den älteren Frauenkohorten ebenfalls eine rationalistische Grundhaltung dieser Ausprägung handlungsbestimmend war. Es gab bei ihnen keinen Zusammenhang zwischen den Strukturindikatoren und der Neigung zu einer konsekutiven ehelichen Schwangerschaft. Nur die Frauen der jüngsten Kohorte nahmen in ihre Entscheidungsfindung Informationen über ihre historisch spezifische ökonomische und soziale Umwelt auf. Nur bei diesen Frauen kam zur inneren biografischen Bestimmtheit der Schwangerschaftsentscheidung auch eine sehr starke Außenorientierung hinzu.

Zur Erklärung dieses Befundes kann man einerseits auf prägende Erfahrungen der Kohorte 1949–51 in ihrer Kindheit und Jugend hinweisen, und zwar hinsichtlich ihrer Aspirationen und Ansprüche an eine Familie. Die höhere Reagibilität auf ökonomische Veränderungen kann dementsprechend als Ausdruck einer Sozialisation höherer Ansprüche an die Lebensqualität in den Familien verstanden werden. Es kann aber auch sein, daß diese Frauen gelernt haben, sich mehr Gedanken über die Gestaltung ihrer Zukunft zu machen.

Man braucht aber nicht unbedingt auf kohortenspezifische Persönlichkeitsstruktu-

ren zu rekurrieren, um die stärkere Reagibilität bei Frauen der Kohorte 1949–51 zu verstehen. Es genügt darauf hinzuweisen, daß die Familienbildungsphase dieser Kohorte in einen historischen Zeitabschnitt fällt, der durch die Veralltäglichsung der sogenannten „kontrazeptiven Revolution“ durch die Verbreitung oraler Verhütungsmittel gekennzeichnet ist. Dabei ist nicht nur von Belang, daß damit die Verhütung perfektioniert wurde, sondern auch, daß auf dieser Basis die rationale Familien- und Lebensplanung zur Selbstverständlichkeit und zur Norm wurde. Während dies eine kaum rückgängig zu machende Transformation der Grundstruktur des Familienbildungsvorganges darstellt und im Sinne eines Individualisierungsschubes verstanden werden kann, ist gerade diese Transformation die Basis für eine stärkere Anbindung an sozialstrukturelle Kontexte und ihrer historischen Fluktuationen.

Die Tatsache, daß es sich dabei um Frauen handelt, die ihre Familiengründung in den siebziger Jahren vornahmen, in einer Zeit, in der sich auf der Basis der verbreiteten oralen Kontrazeption eine Liberalisierung des Zusammenhangs von Sexualität und Schwangerschaft vollzog, spricht für die These, daß sich ein grundlegender Wandel in der Art des Entscheidungsprozesses vollzogen hat: Während die Schwangerschaftsentscheidung in den älteren Kohorten eher wertrational getroffen wurde, gestaltet sich für die Frauen der Kohorte 1949–51 durch prinzipielle Planbarkeit des Übergangs in die Mutterrolle, die Entscheidung zum ersten Kind als ein vom Anspruch her zweckrationaler und an der Optimierung orientierter Entscheidungsprozeß.

## Kapitel 5

### Ausblick

Das zentrale Konzept der Lebensverlaufsanalyse, der Zeitpunkt des Übergangs von einem Zustand in einen anderen Zustand, findet seine adäquate Operationalisierung in der Hazardrate beziehungsweise in der mittleren Wartezeit. Bei der Interpretation dieser Variablen bewegen sich die Aussagen zwischen den Begriffen „Bereitschaft“ und „Chance“ beziehungsweise „Risiko“. Im Bereich der Familiengründungsforschung werden diese Begriffe eher als Neigung beziehungsweise Bereitschaft zur Heirat und Schwangerschaft ausgelegt. Lange Wartezeiten beziehungsweise niedrige Hazardraten wurden dementsprechend als Ausdruck einer geringen Bereitschaft verstanden und kurze Wartezeiten beziehungsweise hohe Hazardraten als Indikator für eine starke Bereitschaft beziehungsweise hohes Risiko zu einem Übergang zum Beispiel vom Ledigen- zum Verheiratetenstatus. Diese Betrachtung könnte sich in vielen Fällen als irreführend herausstellen, wie zum Beispiel dann, wenn einer großen Bereitschaft zur festen Partnerschaft ja sogar zur Heirat keine Gelegenheit im Partnerpool gegenübersteht, oder wenn der Wunsch zur Mutterschaft sehr stark ist, aber die materiellen ökonomischen Umstände beziehungsweise die Partnerbeziehung so problematisch, daß in diesem Konflikt keine Entscheidung getroffen werden kann. Die Länge der Wartezeit deutet also einerseits darauf hin, daß der Wunsch nicht so stark ausgeprägt ist, aber sie kann auch Ausdruck eines lähmenden Konfliktes zwischen einer hohen Bereitschaft und starken Widerständen sein. Umgekehrt braucht eine kurze Wartezeit nicht unbedingt dafür zu sprechen, daß die Bereitschaft zur Mutterrolle sehr groß ist. Es erscheint deshalb nötig, in weiteren Analysen des Zeitpunkts der Familiengründung eine Differenzierung von internaler Bereitschaft und externaler Gelegenheit zu berücksichtigen.

Diese Überlegungen zeigen auf einen weiteren wichtigen Aspekt der Lebenslaufanalyse, nämlich auf das Maß, in dem die Entscheidung zur Familiengründung intern oder extern gesteuert ist, ob es eine Kompensation von frühen Entscheidungen gegen die Familiengründung gibt oder ob ab einem bestimmten Zeitpunkt eine Fixation unumgänglich ist. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, genauere Anhaltspunkte darüber zu erhalten, wie eine lange Wartezeit bis zur Familiengründung entsteht. Ist sie auf eine einzige Entscheidung zum Aufschub zurückzuführen oder ist sie das Ergebnis einer Kette von Aufschubentscheidungen, die quasi unwillentlich zum Verzicht führen, wenn ein kritisches Fruchtbarkeitsalter überschritten ist? Für die Einschätzung des Prozesses der Familiengründung ist es im Sinne der rationalistischen Einschätzung von Entscheidungen von Bedeutung, ob eine beobachtbare lange Wartezeit das unbeabsichtigte Ergebnis einer Kette von „Jetzt-noch-nicht-Entscheidungen“ darstellt. Für

die Einschätzung dieses Vorgangs ist es darüber hinaus ausschlaggebend, mit welcher Verpflichtung eine obere Altersgrenze für eine Schwangerschaft von Frauen und ihren Partnern wahrgenommen wird und in welchen sozialen und biografischen Bezügen diese Wahrnehmung konstruiert wird.

Die Analyse, die der Bildungsweg für die familiäre Orientierung hat, blieb im Rahmen dieser Studie auf einfache strukturelle Merkmale der Bildungsbeteiligung beschränkt. Vertiefende Arbeiten müssen den Verlauf des Bildungsweges bis über den Berufseintritt hinaus verfolgen und die darin erfolgenden Brüche und Erfolge als Determinanten der Familiengründung untersuchen. Wir wissen nicht, welche Wirkungen die sekundäre Sozialisation in Ausbildungsinstitutionen auf die Balance von beruflicher und familiärer Orientierung hat. Schieben im Bildungsbereich erfolgreiche Frauen ihre Familienwünsche auf, wenn sie beim Übergang in die Erwerbstätigkeit aufgrund konjunktureller oder struktureller Umstände keine äquivalente Beschäftigung finden oder benutzen sie diese Situation, um eventuelle Entscheidungskonflikte zugunsten der Familiengründung zu lösen? Im Rahmen solcher Überlegungen ist auch die Differenzierung von sozialisatorischen und allokatatorischen Bildungseffekten wieder aufzunehmen, indem in Detailstudien zu beobachten wäre, welche Entwicklung zum Beispiel Frauen aus Schichten mit ausgeprägter Geschlechtsrollenorientierung durchmachen, wenn sie in eine Bildungs- oder auch Anfängerberufssituation gelangen, in der vor dem Hintergrund betonter Leistungskriterien hohe Berufschancen vermittelt werden. Werden sie zum Beispiel unter Kriterien eines rationalistischen Entscheidungsprozesses eine Familiengründung lange zurückschieben, um dann, wenn sich ein subjektiv kritischer Zeitpunkt nähert, ohne weitere Berücksichtigung von Nutzen-Kosten-Überlegungen sich dem familialen Bereich zuzuwenden? Stellen sie höhere Ansprüche an die Bedingungen, die für ihren Entschluß zur Elternschaft gegeben sein müssen? Welchen Stellenwert haben bei ihnen die erwünschte Zeit zur eigenen Selbstentwicklung, die Erzielung einer stabilen Partnerschaft und eine befriedigende Arbeitsteilung mit dem Partner? Wollen sie eine berufliche Etablierung als Voraussetzung für die Elternschaft, um leichter wieder in den Beruf einzusteigen, oder genügt ihnen dafür ein beruflicher Ausbildungsabschluß?

Zu Fragen der Geschlechtsrollen werden in den meisten Untersuchungen nur die Handlungsbedingungen von Frauen in den Vordergrund gestellt. Die vorliegende Studie ist einen Schritt weitergegangen und hat auch die Familiengründung von Männern betrachtet. Aber auch im Rahmen dieser Studie konnte eine adäquate Behandlung des Problems geschlechtsspezifischer Handlungslogik und Handlungschancen in dem Sinne nicht erfolgen, daß auch hier die Entscheidung zur Heirat beziehungsweise zur Familiengründung nicht im Kontext der Partnerschaft untersucht wurde. Es wäre deshalb notwendig, diese Lücke zu schließen und auch die Männer zum Untersuchungsobjekt in der Erforschung der Familiengründung stärker in den Vordergrund zu rücken. Welche Rolle spielen die Männer im Entscheidungsprozeß der Familiengründung, sind sie nur passiv beteiligt beziehungsweise unter welchen Umständen ist eine aktive Hinwendung zum familialen Bereich zu beobachten? Eine realistische Betrachtung des Prozesses der Familiengründung muß zumindest prinzipiell davon ausgehen, daß es sich dabei um das Ergebnis eines Interaktionsprozesses handelt, in den die Biografie beider Partner eingeht. Darüber hinaus sind sie als Paar,

aber auch als Person in ein Netzwerk von Freunden und Bekannten eingebunden, von dem man annehmen kann, daß es als eine Art Informationsbörse funktionieren kann, in der Informationen über die antizipierten Erfahrungen und Folgen einer Schwanger- und Mutterschaft ausgetauscht, bewertet und auch erst bereitgestellt werden, wenn ein befreundetes Paar schon ein Kind hat oder eine Schwangerschaft erlebt. In dem Maße, wie der Interaktionszusammenhang den Entscheidungsprozeß der Familiengründung prägt, werden Faktoren räumlicher und sozialer Mobilität bedeutsam.

Im Rahmen dieser Arbeit mußte eine endgültige Antwort auf die Frage, wann der Familiengründungsprozeß beginnt, offen bleiben. Aus statistisch-pragmatischen Gründen wurde der Prozeßbeginn auf die gesetzlich definierte Heiratsmündigkeit gesetzt, weil keine weiteren Informationen über den Beginn dieses Prozesses vorlagen. In weiterführenden Studien wird es wichtig sein, den Familiengründungsprozeß konzeptuell und empirisch in die Lebensgeschichte eines Individuums zurück zu verlängern. Einfachste Anhaltspunkte könnten strukturelle Ereignisse, wie die Beendigung der Schul- beziehungsweise Berufsbildung, oder auch das Verlassen der Herkunftsfamilie sein. Es könnte sogar sinnvoll sein, den Beginn des Familiengründungsprozesses noch weiter zurückzulegen, zum Beispiel die Pubertät als ein Ereignis zu untersuchen, das aufgrund der damit verbundenen Erweiterung des Selbstkonzeptes um eine Dimension der sexuellen Intimität über die Partnererfahrungen in wahrscheinlich enger Beziehung zu verschiedenen Formen der heterosexuellen Lebensgemeinschaft führt. Angesichts einer historischen Entwicklung, in deren Verlauf sexuelle Erfahrungen immer früher beginnen, hat sich die Spanne des Übergangs in eine stabile, intim-sexuelle Bindung ausgeweitet, und es stellt sich die Frage, ob nicht daraus aufschiebende Wirkungen auf den Übergang zur Elternschaft beziehungsweise den Verzicht auf eine öffentlich legalisierte Zweierbeziehung entstanden sind. Die Diskussion über die nichteheliche Lebensgemeinschaft als neues soziales Phänomen, das für den Übergang zur Familie von großer Bedeutung ist, müßte in diesem Zusammenhang aufgenommen werden.

Die Periodeneffekte, die im Verlauf der Entwicklung der kohortenspezifischen Heiratsraten in den Jahren 1960, 1968, 1975, 1978 und 1980 festgestellt worden sind, können als Verhaltensreaktionen auf spezifische Strukturveränderungen der sozioökonomischen Umwelt verstanden werden. Der Rückgang der Heiratsneigung seit Anfang der siebziger Jahre beziehungsweise ab den Jahrgängen 1947-50 ist unter anderem zu verstehen als komplexe Folge der „kontrazeptiven Revolution“. Die durch Entkopplung von Sexualität und Schwangerschaft begründete Entkopplung von Heirat und Schwangerschaft verweist die Legitimation einer Heirat verstärkt auf die geplante Schwangerschaft. Durch die multiplikative Wirkung des rationalisierten Entscheidungsprozesses der Familiengründung mit der wirtschaftlichen Strukturkrise ab Mitte der siebziger Jahre kommt es insgesamt zur sinkenden Bereitschaft zur Heirat. Dieser Rückgang könnte aber auch als ein Umstrukturierungsvorgang gedeutet werden, der gegen Ende der siebziger Jahre in Form eines neuen Musters zum Ende gekommen ist. Das neue Muster stellt sich dar als ein altersgestreuter, von externen Ereignissen gesteuerter Prozeß der Familiengründung und nicht als ein linearer Vorgang der familialen Auflösung. Hinzu kommt die Tatsache, daß sich die Frauenbevölkerung in diesen Jahren stark umgeschichtet hat mit größeren Anteilen höherer Bildung und

besserer beruflicher Qualifikation. Diese Kompositionsveränderung hat ohne Verhaltensänderung ebenfalls zum Aufschub und zur Umstrukturierung der Familiengründung beigetragen. Ob es sich bei dem beobachtbaren historischen Wandel der Familiengründung um den Ausdruck des Schicksals spezifischer Kohorten oder um eine generelle Umstrukturierung des Familiengründungsprozesses handelt, kann allerdings nur eine Analyse entscheiden, die auf der Grundlage einer kontinuierlichen Kohortenreihe neben den Periodeneffekten die Veränderung der kohortenspezifischen Familiengründungsprozesse nach Kompositions- und Verhaltensveränderungen differenziert. Auf der gegenwärtig verfügbaren Erkenntnisgrundlage ist zu erwarten, daß die zukünftige Entwicklung im familiendemographischen Bereich von Fluktuationen auf einem niedrigen Niveau gekennzeichnet sein wird.



## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Statistisches Bundesamt (1964); Jürgens (1973, S. 115); Rückert, Lengsfeld und Henke (1979, S. 59).
- <sup>2</sup> Baber und Ross (1924); Voss (1975); Otto (1979); Marini (1984); Bennett (1985); Waite und Spitze (1981); Burchinal (1965); Bayer (1969); Elder (1972); Burchinal (1960); Havighurst (1962); Painter (1967); Moss und Gingles (1959); Burchinal (1960); Havighurst (1962); DeLissovoy und Hitchcock (1965).
- <sup>3</sup> Marini (1984).
- <sup>4</sup> Hogan (1978). Seine Analyse beschränkt sich auf Männer, die vor dem 27. Lebensjahr geheiratet hatten.
- <sup>5</sup> Hogan (1978).
- <sup>6</sup> Marini (1978); Rindfuss (1980).
- <sup>7</sup> Goldscheider und Kobrin (1985). In dieser Analyse handelt es sich um Frauen der Jahrgänge 1949–54 und Männer der Jahrgänge 1947–52. Der Befragungszeitpunkt war 1976; Waite und Spitze (1981).
- <sup>8</sup> Marini (1984, S. 492); Marshall und Cosby (1977); Card und Wise (1978); Haggstrom und Morrison (1979).
- <sup>9</sup> Marini (1978, 1984); Kiernan und Diamond (1982); Kerckhoff und Parrow (1975); Hogan (1978); Call und Otto (1977, 1979); Marini (1978b); Kerckhoff und Parrow (1979a, b); Alexander und Reilly (1981).
- <sup>10</sup> Marini (1984).
- <sup>11</sup> Vgl. Huinink (1987).
- <sup>12</sup> Loy (1981); Oppitz (1984); Schmid (1979, 1976); Wander (1979); Rückert (1979).
- <sup>13</sup> Höhn (1978); Mackensen, Schulze und Meyer (1984); Klein und Lengsfeld (1985); Lengsfeld und Pohl (1979); Pohl (1985).
- <sup>14</sup> Pohl (1985). Auf der Basis der Panelstudie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung bei Frauen im Alter von 18 bis 28 Jahren konstatiert Pohl folgenden Befund: Frauen mit Hauptschulabschluss haben im Schnitt 0.32 Kinder, Frauen mit Realschulabschluss haben durchschnittlich 0.21 Kinder, und Frauen mit Abitur haben 0.08 Kinder.
- <sup>15</sup> Wilkie (1981); Rindfuss, Bumpass und St. John (1980); Newman und McCulloch (1984); Cherlin (1980); Rindfuss, Morgan und Swicegood (1984); Rindfuss und St. John (1983); Richards und Gottfredson (1983); Marini (1984a); Marini (1984b); Marini (1978); Marini (1985); Moore und Hofferth (1980); Hofferth und Moore (1979); Rindfuss und St. John (1983); Card und Wise (1978); Marini (1984b); Marini (1978); Marini (1985, 1984, 1978); Waite und Goldscheider (1985); Bennett (1985); Waite und Spitze (1981).
- <sup>16</sup> Rindfuss, Morgan und Swicegood (1984).
- <sup>17</sup> Rindfuss, Morgan und Swicegood (1984).
- <sup>18</sup> Panko (1972); Rhee (1973); Bogue (1969); Gustavus und Henley (1971); Veevers (1973); Magarick (1975); Nason und Poloma (1976); Baum und Cope (1980).
- <sup>19</sup> Ritchey und Stokes (1974).
- <sup>20</sup> Marini (1984b).
- <sup>21</sup> Rindfuss und St. John (1983); Rindfuss, Morgan und Swicegood (1984); Rindfuss, Bumpass und St. John (1980).
- <sup>22</sup> Zelnick und Kantner (1978); Ross (1978); Marshall und Cosby (1977); Card und Wise (1978); Haggstrom und Morrison (1979).
- <sup>23</sup> Burchinal (1965); Bayer (1969); Elder (1972); Burchinal (1960); Havighurst (1962); Painter (1967); Moss und Gingles (1959); DeLissovoy und Hitchcock (1965).

- <sup>24</sup> Schwarz (1980); Wingen (1984); Apelt (1980); Shell-Jugendstudie (1980).
- <sup>25</sup> Schulz u. a. (1981); Schulz (1980).
- <sup>26</sup> Darüber hinaus wird durch das moderne Bildungswesen die Sozialisierung des modernen Menschen auf eine Persönlichkeit mit großer Bedürfnisdifferenzierung, aber geringer Bedürfnissynchronisation ausgerichtet (Schulz 1980). Durch eine differenzierte Wissensaneignung und -auseinandersetzung ist der Boden für partialisierte Situationsdeutungen und Werthaltungen und damit zu idiosynkratischen Selbstdefinitionen bereitet.
- <sup>27</sup> Burchinal (1965); Bayer (1969); Elder (1972).
- <sup>28</sup> Havighurst u. a. (1962); Moss und Gingles (1959); Havighurst (1962); Elder (1972); Martinson (1959).
- <sup>29</sup> Tschoepe (1966); Höhn (1980); Festy (1980); Schulz (1980).
- <sup>30</sup> Schwarz (1980).
- <sup>31</sup> Otto (1977).
- <sup>32</sup> Es wird jedoch nicht die Möglichkeit in Rechnung gestellt, daß sich im Verlauf der Ausbildung eine Restrukturierung der Lebenspläne vollziehen kann, zum Beispiel aufgrund fehlender Berufsmöglichkeiten.
- <sup>33</sup> Moss und Gingles (1959); Burchinal (1960); Havighurst (1962); DeLissovoy und Hitchcock (1965); Bayer (1969); Rossi (1965).
- <sup>34</sup> Marini (1978, S. 747).
- <sup>35</sup> Meyer (1977).
- <sup>36</sup> Rosenfeld (1980); Kanter (1977); Marini (1980).
- <sup>37</sup> Im folgenden wird nur die Kernthese von Beckers Theorie dargestellt. Seine Ableitungen stützten sich im wesentlichen auf den monetarisierten Nutzen. Dieser Aspekt liegt außerhalb des Rahmens der vorliegenden Arbeit.
- <sup>38</sup> Der wesentliche Faktor der Haushaltsproduktion ist demnach die Höhe des Geldeinkommens. Eine interessante Implikation dieses Zusammenhanges ist: Je größer der Unterschied zwischen den Löhnen von Frauen und Männern, um so größer ist der gemeinsame Haushaltsnutzen und um so mehr Eheschließungen gibt es. Dies gilt jedoch nur dann, wenn der gemeinsame Haushaltsnutzen die Summe des Haushaltsnutzens übersteigt, die Mann und Frau als Singles hätten. Der Nutzengewinn aus der Heirat liegt also in der gegenseitigen Ergänzung von Mann und Frau. Je größer die gegenseitige Ergänzung dessen ist, was Mann und Frau in den gemeinsamen Haushalt einbringen, desto größer ist der Nettogewinn aus der Heiratsentscheidung.
- <sup>39</sup> Becker (1974, S. 326).
- <sup>40</sup> Über diese anderen Investitionen macht Becker allerdings keine konkrete Aussage.
- <sup>41</sup> Eine systematische Darstellung des ökonomischen Ansatzes ist bei Schilp (1984) zu finden.
- <sup>42</sup> Dieser Aspekt ist besonders für agrarisch strukturierte Gesellschaften relevant. In dem Maße, wie die Landwirtschaft durch die Einführung kapitalintensiver Technologien bestimmt ist, sinkt diese Nutzenkomponente von Kindern im bäuerlichen Haushalt. Je mehr Arbeitsmöglichkeiten mit hohen Lohnraten außerhalb der Landwirtschaft verfügbar sind, um so geringer wird der Kindernutzen in bäuerlichen Familien, da die Eltern damit rechnen müssen, daß die Kinder im berufsfähigen Alter dem häuslichen Arbeitszusammenhang verloren gehen. Die Einführung der Schulpflicht sowie die Einschränkung der Kinderarbeit sind zwei historisch-spezifische Aspekte der Verminderung des Nutzens von Kindern für die Eltern. Wenn man Kinder als Faktor der Altersfürsorge betrachtet, könnte man ebenfalls einen sinkenden Ertrag von Kindern konstatieren, da die familiäre Daseinsvorsorge zunehmend durch ein verlässliches, staatlich organisiertes Sicherungssystem gewährleistet wird. In modernen Industriegesellschaften verbleiben also die psychischen und qualitativen Konsequenzen/Eigenschaften der Kinder als nutzenbringende Faktoren von Fertilität.
- <sup>43</sup> Nye (1979).
- <sup>44</sup> Interessanterweise führt die daraus folgende Konzeptualisierung den Ökonomen Leibenstein, der als einer der ersten die Sichtweise des „homo oeconomicus“ auf Fertilitätsphänomene angewandt hat, zur Wiedererfindung der Bezugsgruppentheorie in Form von sogenannten SIGs („social significance groups“; Leibenstein 1981, 1982).
- <sup>45</sup> Mit welchem substantiellen Inhalt ein Zustand und damit der Übergang von einem Zustand zum nächsten definiert wird, bleibt zunächst offen und dem sozialwissenschaftlichen Erkenntnisinteresse

- überlassen. Es kann sich dabei sowohl um Status- und Rollenübergänge wie auch um psychische Entitäten handeln.
- <sup>46</sup> Elder (1985); Riley (1976, 1972, 1985).
- <sup>47</sup> Featherman (1985); Featherman und Lerner (1985).
- <sup>48</sup> Ein anderes Beispiel der Ausgestaltung des Lebensverlaufsparadigmas findet sich in der Unterscheidung von Mayer (1986). Mayer fragt auf dem Hintergrund seines soziologischen Interesses nach den Mechanismen der Lebensverlaufsregulation und differenziert a) kumulative Kontingenzen, b) Kohortenzugehörigkeit, c) Karriere und d) staatliches Ordnungshandeln als Untersuchungsfelder der Lebensverlaufsanalyse.
- <sup>49</sup> Rossi (1972).
- <sup>50</sup> Davis und Van den Oever (1982, S. 506).
- <sup>51</sup> Coleman (1984).
- <sup>52</sup> Goode (1966, S. 66).
- <sup>53</sup> Elder und Rockwell (1976).
- <sup>54</sup> Elder und Rockwell (1976); Modell, Furstenberg und Hershberg (1976); Dixon (1971, 1978); Gaskin (1978); Anderson (1984); Wu (1986); Schoen, Baj und Woodrow (1984); Modell (1980); Weir (1984); Elder (1975; 1978); Neugarten, Moore und Lowe (1965).
- <sup>55</sup> Marini (1985) bezweifelt jedoch den Wert eines solchen Konzeptes, weil es ihr unmöglich erscheint, soziale Normen zu messen und nicht Präferenzen oder Idealvorstellungen (Ryder und Westoff (1971); Glick und Norton (1977); Modell (1980); Veroff, Douvan und Kulka (1981)).
- <sup>56</sup> Dies entspricht dem Weberschen Verständnis von traditionalem Handeln, Handeln durch eingelebte Gewohnheit: „... es ist sehr oft nur ein dumpfes, in der Richtung der einmal eingelebten Einstellung ablaufendes Reagieren auf gewohnte Reize. Die Masse alles eingelebten Alltagshandelns nähert sich diesem Typ, ... auch deshalb, weil ... die Bindung an das Gewohnte in verschiedenem Grade und Sinne bewußt aufrecht erhalten werden kann.“ (Weber 1964, S. 12)
- <sup>57</sup> Leibenstein führt nicht aus, wie und aufgrund welcher Mechanismen dieses Phänomen zustandekommt. Seine Ausführungen deuten auf eine Diskussion allgemeinpsychologischer Vorgänge des Lernens durch Wiederholung, Differenzierung, Verstärkung und Generalisierung hin.
- <sup>58</sup> Es muß festgehalten werden, daß es sich hier sinnvollerweise um jene Gruppe von Paaren handelt, deren Entscheidung für oder gegen ein Kind prinzipiell offen ist und die zunächst Schwangerschaftsverhütung praktizieren. Paare, die unfruchtbar sind oder die schon vor beziehungsweise bei der Heirat eine bindende Entscheidung gegen Kinder getroffen haben, müssen hier unberücksichtigt bleiben.
- <sup>59</sup> Die Situation ist bewußt in dieser Weise vereinfacht konstruiert worden, es lassen sich natürlich auch komplexere Ehesituationen denken, in denen sich zum Beispiel Berufstätigkeit, Ausbildung oder Arbeitslosigkeit als Partnerstatus kombinieren.
- <sup>60</sup> Moore und Hofferth (1980); Marini (1985); Rindfuss, Morgan und Swicegood (1984).
- <sup>61</sup> Rindfuss, Morgan und Swicegood (1984).
- <sup>62</sup> Ruzicka (1976); Veevers (1971).
- <sup>63</sup> Mineau und Trussell (1982); Veevers (1971); Rindfuss und Bumpass (1978); Record, Mckeown und Edwards (1969); Hoffert und Moore (1980); Hobbs und Cole (1976); Presser (1971); Russell (1974); Otto (1978).
- <sup>64</sup> Titmuss und Grundy (1946); Grabill und Glick (1959); Rice (1964); Rele (1965); Panko (1972); Ritchy und Stokes (1974); Kaufmann u. a. (1982); Hirschman und Rindfuss (1982); Rindfuss, Swicegood und Rosenfeld (1985).
- <sup>65</sup> Nave-Herz (1984); allerdings beruhen ihre Ergebnisse nur auf der Basis einer regional begrenzten Stichprobe von drei Heiratskohorten.
- <sup>66</sup> Michael und Tuma (1983).
- <sup>67</sup> Hirschman und Rindfuss (1982); Rindfuss, Swicegood und Rosenfeld (1985); Marini (1984).
- <sup>68</sup> Modell, Furstenberg und Strong (1978), S. 319.
- <sup>69</sup> Easterlin (1973); Bumpass (1973); Butz und Ward (1977); Westoff (1978); Ryder (1979).
- <sup>70</sup> Bumpass (1973); Westoff (1978); Westoff und Ryder (1977).
- <sup>71</sup> Wilkie (1981); Felmler (1985).
- <sup>72</sup> Easterlin (1973); Westoff (1978); Ryder (1979).

- <sup>73</sup> In einer Argumentationsfigur, die hier nicht weiterverfolgt wird, stellt Easterlin eine Verbindung zur Erfahrung einer relativen Deprivation in der Herkunftsfamilie her.
- <sup>74</sup> Fücksle, Trommsdorff und Burger (1980); Trommsdorff, Burger und Fücksle (1982).
- <sup>75</sup> Fücksle (1985).
- <sup>76</sup> Es bleibt zum Beispiel unbeantwortet, ob man ein anthropologisch konstantes Bedürfnis nach Umwelt – und damit nach Zukunftsbewertung und Antizipation (Festinger 1954) – annehmen kann, oder ob dieses Bedürfnis und seine Handlungsrelevanz auf spezifische kommunikative Kontexte zu beziehen ist (Lüscher 1985).
- <sup>77</sup> Homans (1974).
- <sup>78</sup> Rosenbaum (1978); Weber-Kellermann (1974, 1969); Brunner (1966); Mitterauer (1973).
- <sup>79</sup> Dies spiegelte sich administrativ noch im 19. Jahrhundert als eine obrigkeitsstaatliche Forderung eines Nachweises der „ausreichenden Nahrung“, bevor eine Heiratserlaubnis erteilt wurde.
- <sup>80</sup> Vgl. dazu Brunner (1966).
- <sup>81</sup> Schneider (1967, S. 25).
- <sup>82</sup> Rosenbaum (1974, S. 154).
- <sup>83</sup> Natürlich wurde das Bildungssystem auch für andere ideologische Funktionen instrumentalisiert, ebenso wie die Geschlechtersegregation auch im Rahmen anderer Einrichtungen angestrebt wurde (z. B. „Bund Deutscher Mädel“, „Jungmädel“, „Hitlerjugend“).
- <sup>84</sup> Edding (1963); Picht (1964).
- <sup>85</sup> Lange und Büschges (1975).
- <sup>86</sup> Naumann (1980).
- <sup>87</sup> Mädchenschulen wurden formal Jungenschulen gleichgestellt. So war sowohl in der Fächerauswahl als auch in den allgemeinen Erziehungszielen weiterhin eine Ausrichtung und Orientierung am traditionellen weiblichen Rollenverständnis gegeben. Auch heute noch zeigen Schülerinnen an privaten katholischen Mädchengymnasien das relativ konservativste gesellschaftliche Rollenbild der Frau (Hurrelmann, Rodax und Spitz 1986).
- <sup>88</sup> Die Leistungen wurden durch mehrere Änderungsgesetze modifiziert und erfuhren 1981 deutliche Einschränkungen.
- <sup>89</sup> Wobei es in dieser Zeit bis 1983 auch zwei Abschnitte des Abbaus von Arbeitslosigkeit gegeben hat.
- <sup>90</sup> Dieser Indikator ist sicherlich dadurch in seiner Aussagekraft eingeschränkt, daß er auch die sinkende Zahl von Eheschließungen reflektiert. Da sich aber die Gesamtzahl von bestehenden Ehen seit 1960 nur geringfügig verändert hat, dürfte die Relation der einzelnen Jahre eher die Scheidungstendenz wiedergeben. Dies wird daran deutlich, daß sich diese eher relativen Zahlen kaum von den absoluten Scheidungszahlen unterscheiden. Eine geringfügige Überschätzung der Scheidungshäufigkeit durch weniger Ehen ist erst 1975 (1970) beziehungsweise ab 1981 festzustellen. Ein besserer Indikator für die Stabilität der Ehe ist der Anteil der Scheidungen pro in einem Jahrgang geschlossener Ehen. Ein solcher Indikator stand nicht zur Verfügung.
- <sup>91</sup> Bolte und Hradil (1984, S. 359).
- <sup>92</sup> Beck (1983, S. 36).
- <sup>93</sup> Offe (1969, S. 185).
- <sup>94</sup> Es handelt sich im einzelnen um die Arbeiten von Kohli und Meyer (1986); Hareven (1986); Riley (1986); Held (1986) und Mayer (1986).
- <sup>95</sup> Als traditionale oder vormoderne Gesellschaften werden alle Gesellschaften verstanden, die davor lagen: primitive Gesellschaften (Mayer, Held), mittelalterliche Gesellschaften (Held), die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts (Hareven, Riley) oder die gesamte Spanne der vier Jahrhunderte vor dem 20. Jahrhundert (Kohli).
- <sup>96</sup> Es ist nicht verwunderlich, daß die meiste Aufmerksamkeit auf die Deutung der modernen Gesellschaft gerichtet ist. Ihre historische Lokalisierung bleibt entweder zeitlich offen oder wird global in das 20. Jahrhundert gelegt.
- <sup>97</sup> Riley (1986).
- <sup>98</sup> Riley (1986).
- <sup>99</sup> Mayer (1986); Held (1986); Kohli und Meyer (1986).
- <sup>100</sup> Mayer (1986); Held (1986).
- <sup>101</sup> Mayer (1986); Held (1986); Kohli und Meyer (1986).

- <sup>102</sup> Neugarten (1978).
- <sup>103</sup> Mayer (1986).
- <sup>104</sup> Man kann aber im Gegenteil dazu argumentieren, daß eine pluralistische Gelegenheitsstruktur gerade die Notwendigkeit zu langfristiger Vorsorgeplanung und Existenzsicherung schwächt und kurzfristige konsumptive Handlungsketten fördert.
- <sup>105</sup> Gänzlich verwirrend wird die Situation, wenn man die Diagnosen von Hareven und Riley berücksichtigt will, die aus einer explizit historischen Perspektive das 19. mit dem 20. Jahrhundert vergleichen, indem sie ausgewählte Zeitpunkte zueinander in Beziehung setzten.
- <sup>106</sup> Mayer (1986); Held (1986); Riley (1986).
- <sup>107</sup> Kohli und Meyer (1986); Hareven (1986).
- <sup>108</sup> Kohli und Meyer (1986).
- <sup>109</sup> Kohli und Meyer (1986); Riley (1986); Hareven (1986).
- <sup>110</sup> Mayer (1986); Held (1986).
- <sup>111</sup> Mayer (1986).
- <sup>112</sup> Tyrell (1985).
- <sup>113</sup> Schwab (1981); Wingen (1984).
- <sup>114</sup> Bolte (1980); Schmid (1975); Mackensen (1975).
- <sup>115</sup> Westoff (1973, S. 68).
- <sup>116</sup> Naumann (1980).
- <sup>117</sup> Bumpass (1973, S. 69).
- <sup>118</sup> Ryder (1972); Beck-Gernsheim (1983).
- <sup>119</sup> Tschoepe (1966).
- <sup>120</sup> Beck-Gernsheim (1983).
- <sup>121</sup> Mayer (1984).
- <sup>122</sup> Vgl. dazu detaillierte Beschreibung von Stichprobe und Erhebungsvorgang bei Wiedenbeck (1982) und Brückner u. a. (1984).
- <sup>123</sup> Hannan und Tuma (1984); Blossfeld, Hamerle und Mayer (1986).
- <sup>124</sup> Vgl. Kalbfleisch und Prentice (1980).
- <sup>125</sup> Blossfeld, Hamerle und Mayer (1986).
- <sup>126</sup> Gross und Clark (1975, S. 89 ff.).
- <sup>127</sup> Vgl. Blossfeld, Hamerle und Mayer (1986).
- <sup>128</sup> Felmlee (1986); Blossfeld, Hamerle und Mayer (1986).
- <sup>129</sup> Sørensen und Sørensen (1984).
- <sup>130</sup> Vgl. auch Kalbfleisch und Prentice (1980) zur Frage der Modellierung nichtmonotoner Prozesse.
- <sup>131</sup> Vgl. dazu auch Diekmann und Mitter (1984, S. 153 ff.).
- <sup>132</sup> Peterson (1984).
- <sup>133</sup> Wir verwenden hierzu die Parameterschätzungen des Modells der Bildungskontingenz, wie es in Abschnitt 4.2 diskutiert wird.
- <sup>134</sup> Zwei Dinge sind dabei zu berücksichtigen. Zum einen sind in der Zahl der Eheschließungen auch die Eheschließungen von ausländischen Männern und Frauen enthalten. Ab 1972 belaufen sich ihre Anteile relativ konstant auf ca. 5 beziehungsweise 6 Prozent aller Eheschließungen in der Bundesrepublik. Zum anderen sind Heiratsraten für die Jahre vor 1958 nicht verfügbar, mögliche Schätzungen aus den Familienstandszahlen sind mit einer großen Unsicherheit behaftet. Dies bedeutet, daß wir die Heiratsprozesse von relativ „alten“ Jahrgängen nur unvollständig rekonstruieren können. Dies gilt auch für die jüngeren Jahrgänge, die eben nur bis zur Gegenwart beobachtet werden können und daher unvollständig bleiben.
- <sup>135</sup> Wenn wir den Heiratsprozeß der Frauen zwischen dem 16. und 30. Lebensjahr ansiedeln, dann fallen die Heiratsprozesse dieser Kohorten in die Zeit von 1944 bis 1968; indizieren wir ihn mit dem „präferierten“ Heiratsalter (dem Alter der maximalen Heiratsrate), dann verlaufen diese Heiratsprozesse in der Zeit von 1952 bis 1962.
- <sup>136</sup> Diese Lebensspanne der Frauen liegt zwischen den Jahren 1960 und 1968.
- <sup>137</sup> Allerdings sind in diesen Jahrgängen aufgrund ihres Alters zum Beobachtungszeitpunkt noch so viele Frauen ledig, daß man nur vorläufige Aussagen machen kann.

- <sup>138</sup> Als Zeitpunkt der Empfängnis wurde für alle Frauen der Zeitpunkt 9 Monate vor der Geburt des Kindes festgelegt.
- <sup>139</sup> In diesem Fall wird der Zensierungsanteil unterschätzt, da Paare, die zum Interviewzeitpunkt schon ein Kind gezeugt aber noch nicht zur Welt gebracht haben, unberücksichtigt bleiben.
- <sup>140</sup> Unproblematisch scheint diese Vorgehensweise bei Verheirateten ohne Kinder zu sein und auch bei Personen, die weder verheiratet sind noch ein Kind haben. Sie alle befinden sich nach wie vor im Risiko, ein Kind zu zeugen. Können aber jene Frauen und Männer, die schon ein Kind haben und noch nicht verheiratet sind, aus der Risikogruppe genommen werden? Im Hinblick auf den gewählten Ansatz, der das Risiko der Zeugung innerhalb einer festen Beziehung betrachten will, scheint dies gerechtfertigt. Diese Personen sind so lange in der Risikogruppe, solange sie kein Kind haben. Darüber hinaus stellen sie bei den ausgewählten Kohorten eine sehr kleine und vernachlässigbare Gruppe dar (0.7 Prozent aller Personen, vgl. Tab. 2).
- <sup>141</sup> Es kann aber auch sein, daß es sich dabei um Frauen handelt, die sich von vornherein gegen eine Heirat entschieden haben.
- <sup>142</sup> Als Alter der gesetzlich definierten Heiratsmündigkeit wird jener Zeitpunkt verstanden, ab dem frühestens eine Heirat gesetzlich erlaubt ist.
- <sup>143</sup> Das Modell wurde mit Hilfe einer BMDP-Zusatzroutine, die von T. Peterson programmiert wurde, geschätzt.
- <sup>144</sup> Die Korrelationen zwischen den Vorjahresveränderungen der Arbeitslosenquote und den Bruttosozialproduktswerten fallen viel höher aus, wenn man sie nach Pearson und Spearman berechnet, als bei der Berechnung nach Kendall. Dies bekräftigt die Entscheidung für dieses Zusammenhangsmaß. Es ist einerseits „schwerfälliger“ und „reagiert“ erst bei relativ starken Zusammenhängen, andererseits ist für den Tau-B-Koeffizienten ein präziserer Signifikanztest möglich (vgl. Bortz 1984). Das methodologische Hauptproblem des gewählten Verfahrens besteht in der Möglichkeit des ökologischen Fehlschlusses, da in dieser Arbeit Hypothesen über individuelles Entscheidungsverhalten aufgestellt und mit Korrelationen von Aggregatwerten konfrontiert werden (vgl. Selvin 1972). Allerdings hängt der Aussagewert einer solchen Analyse vom Ergebnis ab. Zeigt sich die erwartete zeitliche Gleichsinnigkeit der Aggregatsstatistiken der Heiratswahrscheinlichkeit, so kann sie als Hinweis auf individuelle Zusammenhänge betrachtet werden. Diese können jedoch erst auf mikroanalytischer Ebene überprüft werden. Zeigen sich die erwarteten Zusammenhänge nicht, so können keine verneinenden Schlußfolgerungen gezogen werden. Die Analyse müßte erneut auf individueller Ebene ansetzen.
- <sup>145</sup> Bei der großen Anzahl berechneter Korrelationen muß ein Anteil von Zufallsignifikanzen in Rechnung gestellt werden. Deshalb stellt das Muster eines nahezu vollständig fehlenden Zusammenhanges bei keinem „time lag“ und bei einem „time lag“ von 2 Jahren eine weitere Bekräftigung der Hypothese dar.
- <sup>146</sup> Auf die Größe der einzelnen Korrelationswerte soll nicht näher eingegangen werden, schon allein wegen der oben genannten methodologischen Skepsis. Allerdings scheint mir der Hinweis auf die jüngeren Altersgruppen der 16- bis 18jährigen Frauen interessant. Hier scheinen rezessive beziehungsweise konjunkturelle Entwicklungen der Wirtschaft besonders stark mit der Heiratsrate verbunden zu sein.
- <sup>147</sup> Das Modell wurde mit einem Verfahren im Statistikpaket von SAS geschätzt, das es unter Berücksichtigung der Zensierung erlaubt, die bedingte Wartezeit als abhängige Variable zu verwenden. Dies bedeutet, daß bei Betrachtung der Gewichte die Vorzeichen der einzelnen Effekte direkt auf die Wartezeit bezogen werden können. Darin liegt der einzige Unterschied zu Ratermodellen.

## Literaturverzeichnis

- AG AM MAX-PLANCK-INSTITUT FÜR BILDUNGSFORSCHUNG: Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland. Reinbek b. Hamburg 1984.
- ANDERSON, M.: The social position of spinsters in mid-victorian Britain. *Journal of Family History* 9, 377–393 (1984).
- ANESHENSEL, C. S. and B. C. ROSEN: Domestic roles and sex differences in occupational expectations. *Journal of Marriage and the Family* 42, 121–131 (1980).
- ALEXANDER, K. L. and T. W. REILLY: Estimating the effects of marriage timing on educational attainment: Some procedural issues and substantive clarification. *American Journal of Sociology* 87, 143–156 (1981).
- ALLEN, S. M. and R. A. KALISH: Professional women and marriage. *Journal of Marriage and the Family* 46, 375–382 (1984).
- BARTZ, K. W. and F. I. NYE: Early marriage: A propositional formulation. *Journal of Marriage and the Family* 32, 258–268 (1970).
- BAUM, F. and D. COPE: Some characteristics of intentionally childless wives in Britain. *Journal of Biosocial Science* 12, 287–299 (1980).
- BAYER, A. E.: Early dating and early marriage. *Journal of Marriage and the Family* 30, 628–632 (1968).
- BAYER, A. E.: Life plans and marriage age: An application of path analysis. *Journal of Marriage and the Family* 31, 551–558 (1969a).
- BAYER, A. E.: Marriage plans and educational aspirations. *American Journal of Sociology* 75, 239–244 (1969b).
- BECK, U.: *Jenseits von Klasse und Stand? Soziale Welt, Sonderband 2*, 35–74 (1983).
- BECKER, G. S.: A theory of marriage. In: *Economics of the family*, Ed. Th. W. SCHULTZ. Chicago/IL 1973.
- BECKER, G. S.: *A treatise on the family*. Cambridge/MA 1975.
- BECKER-GERNSHEIM, E.: Familie im Modernisierungsprozeß. Zum historischen Spannungsverhältnis zwischen Elternschaft und eigener Lebensgeschichte. In: *Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie*, Hrsg. K. M. BOLTE, E. TREUTNER. Frankfurt a. M. 1983a.
- BLAU, P. M. and O. D. DUNCAN: *The American occupational structure*. New York 1967.
- BLOOM, D. E.: What's happening to age at first birth in the United States? A study of recent cohorts. *Demography* 19, 351–370 (1982).
- BLOOM, D. E. and N. G. BENNETT: *Marriage patterns in the United States*. Discussion paper No. 1147, Harvard Institute of Economic Research, 1985.
- BLOSSFELD, H.-P.: *Bildungsreform und Beschäftigung der jungen Generation im öffentlichen und privaten Sektor*. *Soziale Welt* 35, 159–189 (1984).
- BLOSSFELD, H.-P.: *Zur Repräsentativität der Sfb-3-Lebensverlaufsstudie*. Arbeitspapier Nr. 163, Sonderforschungsbereich 3, Frankfurt a. M. 1985a.
- BLOSSFELD, H.-P.: *Labor market entry and the sexual segregation of careers in Germany*. Max Planck Institute for Human Development and Education, Berlin 1985b (unpublished manuscript).
- BLOSSFELD, H.-P.: *Berufseintritt und Berufsverlauf – Eine Kohortenanalyse über die Bedeutung des ersten Berufs in der Erwerbsbiographie*, Arbeitspapier Nr. 161, Sonderforschungsbereich 3, Frankfurt a. M. 1985c.

- BLOSSFELD, H.-P.: Berufseinstieg und Segregationsprozeß. Arbeitspapier Nr. 171, Sonderforschungsbereich 3, Frankfurt a. M. 1985d.
- BLOSSFELD, H.-P.: Berufseinstieg und Berufsverlauf – Eine Kohortenanalyse über die Bedeutung des ersten Berufes in der Erwerbsbiographie, Arbeitspapier Nr. 161, Sonderforschungsbereich 3, Frankfurt a. M. 1986.
- BOGUE, D. J.: Principles of demographie. New York 1969.
- BOLT, K. M. und S. HRADIL: Soziale Ungleichheit in der BR Deutschland. Opladen 1984.
- BOLTE, K. M.: Bestimmungsgründe der Geburtenentwicklung und Überlegungen zu einer möglichen Beeinflussbarkeit. In: Bevölkerungsentwicklung und nachwachsende Generation, Hrsg. BUNDESMINISTERIUM FÜR JUGEND, FAMILIE UND GESUNDHEIT. Stuttgart 1980.
- BORTZ, J.: Lehrbuch der Statistik. Berlin 1985.
- BOSE, C.: Social status of the homemaker. In: Women and household labor, Ed. S. F. BERK. Beverly Hills/CA 1980.
- BRODERICK, C. G. and S. E. FOWLER: New patterns of relationships between the sexes among preadolescents. *Marriage and Family Living* 23, 27–30 (1961).
- BRONFENBRENNER, U.: Socialization and social class through time and space. In: Readings in social psychology, 3rd ed., Eds. E. MACCOBY, T. M. NEWCOMB, E. L. HARTLEY. New York 1958.
- BRÜCKNER, E. u. a.: Methodenbericht „Lebensverläufe“. ZUMA – Technischer Bericht T 84/08, Mannheim 1984.
- BRUNNER, O.: Das „ganze Haus“ und die europäische „Ökonomik“. In: Familie und Gesellschaft, Hrsg. F. OERTER. Tübingen 1966.
- BUMPASS, L. L.: Age at marriage as a variable in socio-economic differentials in fertility. *Demography* 6, 45–54 (1969).
- BUMPASS, L. L.: Is low fertility here to stay? *Family Planning Perspectives* 5, 67–69 (1973).
- BUMPASS, L. L. and E. MBURUGU: Age at marriage and completed family size. *Social Biology* (1977, in press).
- BUNDESMINISTER FÜR JUGEND, FAMILIE UND GESUNDHEIT (Hrsg.): Ursachen des Geburtenrückganges – Aussagen, Theorien und Forschungsansätze zum generativen Verhalten. Stuttgart 1979.
- BURCHINAL, L. G.: Comparison of factors related to adjustment in pregnancy-provoked and non-pregnancy provoked youthful marriages. *Midwest Sociology* 21, 92–96 (1959a).
- BURCHINAL, L. G.: Does early dating lead to school-age marriage? *Iowa Farm Science* 13, 11–12 (1959b).
- BURCHINAL, L. G.: Adolescent role deprivation and high school age marriages. *Marriage and Family Living* 21, 378–384 (1959c).
- BURCHINAL, L. G.: Research on young marriage: Implications for family life education. *The Family Coordinator* 9, 6–24 (1960).
- BURCHINAL, L. G. and L. CHANCELLOR: Social status, religious affiliation, and age marriage. *Journal of Marriage and the Family* 25, 219–221 (1963).
- BUSFIELD, J.: Age at marriage and family size: Social causation and social selection hypotheses. *Journal of Biosocial Science* 4, 117–134 (1972).
- BUTZ, W. P. and M. P. WARD: Completed fertility and its timing. *Journal of Political Economy* 88, 917–940 (1980).
- CAIN, G. D. and M. D. DOOLEY: Estimation of a model of labor supply, fertility and wage of married women. *Journal of Political Economy* 84, 179–199 (1976).
- CALL, V. R. A. and L. B. OTTO: Age at marriage as a mobility contingency: Estimates for the Nye-Berardo Model. *Journal of Marriage and the Family* 39, 67–79 (1977).
- CARLSON, E.: Family background, school and early marriage. *Journal of Marriage and the Family* 2, 348–353 (1979).
- CARLSON, G. and K. KARLSON: Age, cohorts, and the generation of generations. *American Sociological Review* 51, 323–341 (1970).
- CARTER, H. and P. C. GLICK: Marriage and divorce: A social and economic study. Cambridge/MA 1970.
- CHERLIN, A.: Postponing marriage: The influence of young women's work expectations. *Journal of Marriage and the Family* 42, 355–365 (1980).
- CHILMAN, L. S.: Dating, courtship, and engagement behavior of married compared to single undergraduates. *The Family Life Coordinator* 15, 112–118 (1966).



- CHRISTENSEN, H. T. and B. B. RUBENSTEIN: Premarital pregnancy and divorce: A follow-up study by the interview method. *Marriage and Family Living* 18, 114–123 (1956).
- COALE, A. J. and D. R. McNEIL: The distribution by age of the frequency of the first marriage in a female cohort. *Journal of the American Statistical Association* 67, 743–749 (1972).
- COLEMAN, J. S.: Stochastic models for market structures. In: *Stochastic modelling of social processes*, Eds. A. DIEKMANN, P. MITTER. New York 1984.
- COOMBS, L. C. and R. FREEDMAN: Childspacing and family economic position. *American Sociological Review* 31, 631–648 (1966).
- COX, D. R.: Regression models and life tables. *Journal of the Royal Statistical Society* 34, 187–220 (1972).
- CRAMER, J. C.: Fertility and female employment. Problems of causal direction. *American Sociological Review* 45, 167–190 (1980).
- DAVIS, K. and P. VAN DEN OEVER: Demographic foundations of new sex roles. *Population and Development Review* 8, 495–511 (1982).
- DEEM, R.: *Women and schooling*. London 1978.
- DELISSOVOY, V. and M. E. HITCHCOCK: High school marriages in Pennsylvania. *Journal of Marriage and the Family* 27, 263–265 (1965).
- DIEKMANN, A.: Effects of education, occupational characteristics and cohort on the „family cycle“. In: *Applications of event history analysis in life course research*, Eds. K. U. MAYER, N. B. TUMA. *Materialien aus der Bildungsforschung*, No. 30, Max Planck Institute for Human Development and Education, Berlin 1987, 404–431.
- DIEKMANN, A. and P. MITTER: *Methoden zur Analyse von Zeitverläufen*. Stuttgart 1984.
- DIXON, R. B.: Explaining cross cultural variations in age at marriage and proportions never marrying. *Population Studies* 25, 221–223 (1971).
- DIXON, R. B.: Late marriage and non-marriage as demographic responses? Are they similar? *Population Studies* 32, 449–466 (1978).
- DREBEN, R.: *On what is learned in school*. Reading/MA 1968.
- EASTERLIN, R. A.: Relative economic status and the American fertility swing. In: *Family economic behavior*, Ed. E. SHELDON. Philadelphia/PA 1973, 170–223.
- EASTERLIN, R. A.: *Firsthand fortune: The impact of numbers on personal welfare*. New York 1980.
- EDDING, F.: *Die Ökonomie des Bildungswesen. Lehren und Lernen als Haushalt und Investition*. Freiburg i. Br. 1963.
- ELDER, G. H. Jr.: Role orientations, marital age, and life patterns in adulthood. *Merrill-Palmer Quarterly of Behavior and Development* 18, 1 (1972).
- ELDER, G. H.: Age differentiation and the life course. *Annual Review of Sociology* 1, 165–190 (1975).
- ELDER, G. H.: Approaches to social change and the family. *American Journal of Sociology* 84, 510–538 (1978a).
- ELDER, G. H.: Family history and the life course. In: *Transitions*, Ed. T. K. HAREVEN. New York 1978b.
- ELDER, G. H.: Age differentiation and the life course. *Annual Review of Sociology* 1, 165–191 (1985).
- ELDER, G. H. and R. C. ROCKWELL: Marital timing in women's life patterns. *Journal of Family History* 1, 34–53 (1976).
- FARBER, B.: *Family: Organization and interaction*. San Francisco/CA 1964.
- FEATHERMAN, D. L.: Biography, society, and history. Individual development as a population process. In: *Human development. Interdisciplinary perspectives*, Eds. A. B. SØRENSEN, F. WEINERT. New York 1983.
- FEATHERMAN, D. L. and R. M. HAUSER: Sexual inequalities and socioeconomic achievement in the US, 1962–1973. *American Sociological Review* 41, 462–483 (1976).
- FEATHERMAN, D. L. and R. M. LERNER: Ontogenesis and sociogenesis: Problematics for theory and research about development and socialization across the life span. *American Sociological Review* 50, 659–676 (1985).
- FEICHTINGER, G.: Cohort trends in the timing of the family life cycle in Austria and West-Germany. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 2, 149–160 (1978).
- FEICHTINGER, G.: Von sinkender zu steigender Fertilität. Bevölkerungsdynamik bei einer Trendumkehr der Fruchtbarkeit. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 3, 327–340 (1979).

- FELMLEE, D. H.: The interdependence of women's fertility and labor force participation. Indiana University, Department of Sociology, Bloomington/IN 1985.
- FITZGERALD, L. F. and J. O. CRITES: Toward a career psychology of women: What do we know? What do we need to know? *Journal of Counseling Psychology* 27, 44–62 (1980).
- FREEDMAN, D.: The relation of economic status to fertility. *American Economic Review* 53, 414–426 (1963).
- FRIEZE, I. H.: Women's expectations for and causal attribution of success and failure. In: *Women and achievement: Social and motivational analyses*, Eds. T. S. MEDNICK, S. S. TANGRI, L. W. HOFFMAN. 1975, 158–171.
- FÜCHSLE, T.: Die Funktion der zukunftsgerichteten Zeitperspektive für familien- und berufsorientiertes Planen und Handeln. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37, 503–525 (1985).
- FÜCHSLE, T. and G. TROMMSDORFF: Entwicklung eines Meßinstrumentes zur Erfassung der Zukunftsorientierung. *Diagnostica* 26, 186–197 (1980).
- GALLER, H. P.: Schulische Bildung und Heiratsverhalten. Arbeitspapier Nr. 3, Sonderforschungsbereich 3, Frankfurt a. M. 1979.
- GASKELL, J.: Sex role ideology and aspirations of high school girls. *Interchange* 8, 43–53 (1977).
- GASKELL, J.: Sex inequalities in education for work: The case of business education. *Canadian Journal of Education* 6, 52–72 (1981).
- GASKIN, K.: Age at first marriage in Europe before 1850: A summary of family reconstitution data. *Journal of Family History* 3, 23–33 (1978).
- GLATZER, W. und W. ZAPF (Hrsg.): *Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden*. Frankfurt a. M. 1984a.
- GLATZER, W. und W. ZAPF: Die Lebensqualität der Bundesbürger. *Das Parlament, Beilage* 44/84 (1984b).
- GLICK, P. C. and A. J. NORTON: Frequencies, duration and probability in marriage and divorce. *Journal of Marriage and the Family* 33, 307–317 (1971).
- GOLDSCHIEDER, F. E. and L. J. WAITE: Effects of nestleaving patterns on the transition to marriage. Paper presented at the meetings of the Population Association of America, Boston 1985a.
- GOLDSCHIEDER, F. E. and L. J. WAITE: Sex differences in the transition to marriage: Evidence about change. Chicago/IL 1985b.
- GOODE, W. J.: *World revolution and family patterns*. Glencoe/CA 1963.
- GOODE, W. J.: Family and mobility. In: *Class, status and power*, Eds. R. BENDIX, S. N. LIPSET. New York 1966, 582–601.
- GOVE, W. R.: Sex roles, marital roles and mental illness. *Social Forces* 51, 34–44 (1972).
- GOVE, W. R.: Sex, marital status and mortality. *American Journal of Sociology* 79, 45–67 (1973).
- GOVE, W. R., J. W. GRIMM, S. C. MOTZ and J. D. THOMSON: The family life cycle: Internal dynamics and social consequences. *Sociology and Social Research* 57, 182–195 (1972).
- GOVE, W. R. and M. HUGHES: Possible causes of the apparent sex differences in physical health. *American Sociological Review* 44, 126–146 (1979).
- GRABILL, W. C. and P. C. GLICK: Demographic and social aspects of childlessness: Census data. *Milbank Memorial Fund Quarterly* 37, 60–86 (1959).
- GROAT, H. T., R. L. WORKMAN and A. G. NEAL: Labor force participation and family formation: A study of working mothers. *Demography* 13, 115–125 (1976).
- GRONAU, R.: The effect of children on the housewife's value of time. *Journal of Political Economy* 81, 168–199 (1973).
- GUSTAVUS, S. and J. HENLEY: Correlates of voluntary childlessness in selected populations. *Social Biology* 18, 277–284 (1971).
- HAGESTAD, G. O. and B. L. NEUGARTEN: Age and the life course. In: *Handbook of aging and the social sciences*, Chapter 2, Eds. R. H. BINSTOCK, E. SHANAS. New York 1985, 35–61.
- HAGGSTROM, G. W., Th. J. BLASCHKE, D. E. KANOUSE, W. LISOWSKI and P. A. MORRISON: *Teenage parents: Their ambitions and attainments*. Santa Monica/CA 1981.
- HAJNAL, J.: European marriage patterns in perspective. In: *Population in history*, Eds. D. V. GLASS, D. E. L. EVERSLEY. London 1965.

- HALLER, M.: Marriage, women and social stratification: A theoretical critique. *American Journal of Sociology* 86, 766-795 (1981).
- HALLER, M.: Sozialstruktur und Schichtungshierarchie im Wohlfahrtsstaat. Zur Aktualität des vertikalen Paradigmas der Ungleichheitsforschung. *Zeitschrift für Soziologie* 15, 167-187 (1986).
- HASEVEN, T.: Life course and family development in historical perspective. *Human Development* 25, 136-144 (1986).
- HASTINGS, D. W.: Childspacing differentials for white and non-white couples according to education levels of attainment for 1/1000 sample 1960. *Population Studies* 25, 105-116 (1971).
- HASTINGS, D. W. and J. G. ROBINSON: Incidence of childlessness for United States women, cohorts born 1891-1945. *Social Biology* 21, 178-184 (1974).
- HAVIGHURST, R. J.: *Growing up in River City*. New York 1962.
- HECKHAUSEN, H.: *Motivation und Handeln*. Berlin 1980.
- HEER, D. M. and A. GROSSBARD-SHECHTMAN: The impact of the female marriage squeeze and the contraceptive revolution on sex roles and the women's liberation movement. *Journal of Marriage and the Family* 43, 49-65 (1981).
- HEILIG, G.: Die Heiratsneigung lediger Frauen in der Bundesrepublik Deutschland: 1950-1984. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 11, 519-547 (1985a).
- HEILIG, G.: Heiratsalter und Fruchtbarkeit bei deutschen Ehepaaren. *Materialien zur Bevölkerungswissenschaft* 40, 1985b.
- HILKER, F.: *Die Schulen in Deutschland*. Bad Nauheim 1963.
- HILLE, B.: Berufs- und Lebenspläne sechzehnjähriger Schülerinnen in der BR Deutschland - eine empirische Studie in Realschulen, Gymnasien und Berufsschulen. Bern 1976.
- HIRSCHMAN, C. and R. RINDFUSS: The sequence and timing of family formation events in Asia. *American Sociological Review* (1982).
- HOBBS, D. F. and S. P. COLE: Transition to parenthood: A decade replication. *Journal of Marriage and the Family* 39, 677-689 (1976).
- HOBBS, D. F. and C. S. PECK: Transition to parenthood: A decade replication. *Journal of Marriage and the Family* 38, 723-731 (1976).
- HÖHN, Ch.: Kinderzahl ausgewählter Bevölkerungsgruppen. Ergebnis des Mikrozensus 1976. *Wirtschaft und Statistik* 5, 278-284 (1978).
- HÖHN, Ch.: Recent development of marriage and marriage dissolution and resulting effects on the marital status in the F.R.G. *Materialien zur Bevölkerungswissenschaft* 24, Heidelberg 1980.
- HOFFERTH, S. L. and K. A. MOORE: Early childbearing and later economic well-being. *American Sociological Review* 44, 784-815 (1979).
- HOFFMAN, L. W.: Early childhood experiences and women's achievement motives. In: *Women and achievement: Social and motivational analyses*, Eds. T. S. MEDNICK, S. S. TANGRI, L. W. HOFFMAN. New York 1975a, 123-150.
- HOFFMAN, L. W.: Fear of success in males and females: 1965 and 1971. In: *Women and achievement: Social and motivational analyses*, Eds. T. S. MEDNICK, S. S. TANGRI, L. W. HOFFMAN. New York 1975b, 221-231.
- HOFFMAN, L. W.: The employment of women, education and fertility. In: *Women and achievement: Social and motivational analyses*, Eds. T. S. MEDNICK, S. S. TANGRI, L. W. HOFFMAN. New York 1975c, 104-122.
- HOFFMAN-NOWOTNY, H.-J.: Gesamtgesellschaftliche Aspekte der Entwicklung von Ehe, Familie und Fertilität. In: *Planspiel Familie*, Hrsg. H.-J. HOFFMANN, G. HOPFLINGER, F. KÜHNE, Ch. RYFFEL-GENICKE, D. ENNI-SCHNEUERLY. Dressenhafen 1983.
- HOGAN, D. P.: The effects of demographic factors, family background and early job achievement on age at marriage. *Demography* 15, 161-175 (1978).
- HOLSINGER, D. B. and J. D. KASARDA: Education and human fertility: Sociological perspectives. In: *Population and Development*, Ed. R. G. RIDKER. Baltimore/MD 1976.
- HOMANS, G. C.: *Social behavior. Its elementary forms*. New York 1974.
- HORNER, M. S.: Towards an understanding of achievement-related conflicts in women. In: *Women and achievement: Social and motivational analyses*, Eds. T. S. MEDNICK, S. S. TANGRI, L. W. HOFFMAN. New York 1975, 207-220.

- HOUSEKNECHT, S. K.: Reference group support for voluntary childlessness: Evidence for the family. *Journal of Marriage and the Family* 38, 385 (1977).
- HOUSEKNECHT, S. K.: Childlessness and marital adjustment. *Journal of Marriage and the Family* 41, 259-265 (1979).
- HOUT, M.: The determinants of marital fertility in the United States 1968-1970: Inferences from a dynamic model. *Demography* 15, 139-160 (1978).
- HYMAN, H. H.: The value systems of different classes. In: *Class status and power*, Eds. R. BENDIX, S. M. LIPSET. New York 1966.
- JÜRGENS, H. W.: Bevölkerungswissenschaftliche Aspekte der Ehe. In: *Partnerwahl und Ehe - Theorie und Praxis*, Hrsg. H. W. JÜRGENS. Hamburg 1973.
- JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.): *Jugendliche und Erwachsene 85: Generationen im Vergleich*, Bd. 1-5. Hamburg 1985.
- KALBFLEISCH, J. D. and R. L. PRENTICE: *The statistical analysis of failure time data*. New York 1980.
- KAMMER, H. und E. BARTSCH (Hrsg.): *Jugendlexikon Nationalsozialismus*. Reinbek b. Hamburg 1982.
- KANTER, R. M.: *Men and women of the corporation*. New York 1977.
- KATHER, B.: Mädchenerziehung - Müttererziehung? In: *Frauen unterm Hakenkreuz*, Hrsg. M. SCHMIDT, G. DRETZ. München 1985.
- KAUFMANN, F.-X., A. HERLTH, J. QUITMANN, R. SIMM, K. P. STROHMEIER: Familienentwicklung - generatives Verhalten im familialen Kontext. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 8, 523-545 (1982).
- KEELEY, M. C.: A model of marital formation: The determinants of the optimal age at first marriage and differences in age at marriage. Ph.D. Dissertation, Chicago/IL 1974.
- KERCKHOFF, A. C.: *Ambition and attainment*. American Sociological Association. Washington, 1978.
- KERCKHOFF, A. C. and A. A. PARROW: The effect of early marriage on the educational attainment of young men. *Journal of Marriage and the Family* 41, 97-107 (1979).
- KIEFL, W. und J. SCHMID: Empirische Studien zum generativen Verhalten. *Schriftenreihe des Bundesinstitutes für Bevölkerungsforschung* 15, Boppard am Rhein 1985.
- KIERNAN, K.: Teenage motherhood - associated factors and consequences. The experiences of a British birth cohort. *Journal of Biosocial Science* 12, 393-405 (1980).
- KIERNAN, K. and I. DIAMOND: Family of origin and educational influences on age of first birth: The experience of a British birth cohort. OPS Working paper No. 82, Cambridge 1982.
- KLAFKI, W.: Restaurative Schulpolitik 1945-50 in Westdeutschland. In: *Theorie und Geschichte der Bildungsreform*, Hrsg. H. KLEMPER. Königstein 1984.
- KLEIN, T. und W. LENGSELD: Sozialstrukturelle Ursachen des Geburtenrückganges. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 1, 57-74 (1985).
- KÖNIG, R.: *Materialien zur Soziologie der Familie*. Köln 1974a.
- KÖNIG, R.: *Die Stellung der Frau in der modernen Gesellschaft*. Köln 1974b.
- KOHN, M.: *Class and conformity*. Homewood/IL 1969.
- KÜHNEL, R.: *Der Deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten*. Köln 1980.
- LANDIS, J. T. and K. C. KIDD: Attitudes and policies concerning marriages among high school students. *Journal of Marriage and the Family* 18, 128-136 (1956).
- LAPPE, L.: *Auflösung geschlechtsspezifischer Arbeitsmarktbarrieren? Zur Integration quantitativer und qualitativer Arbeitsmarktforschung*. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1985 (unveröffentlichtes Manuskript).
- LEIBENSTEIN, H.: Economic decision theory and human fertility behavior. *Population and Development Review* 7, 381-400 (1981).
- LEIBENSTEIN, H.: Relaxing the maximisation assumption in the economic theory of fertility. In: *Determinants of fertility trends: Theories re-examined*, Eds. Ch. HÖHN, R. MACKENSEN. Liege 1982.
- LEMPERT, W.: *Berufliche Bildung in der Bundesrepublik Deutschland*. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1985 (unveröffentlichtes Manuskript).
- LENGSELD, W. und K. POHL: Theoretischer Ansatz und Ergebnisse einer Längsschnitt-Untersuchung des BIB über das generative Verhalten in den Familien. In: *Ursachen des Geburtenrückganges: Aussagen, Theorien und Forschungsansätze zum generativen Verhalten*, Hrsg. BUNDESMINISTERIUM FÜR JUGEND, FAMILIE UND GESUNDHEIT. Stuttgart 1979.

- LEPSIUS, R. M.: Soziale Ungleichheit und Klassenstrukturen in der BR Deutschland. Klassen in der europäischen Sozialgeschichte. Göttingen 1979.
- LOWRIE, S. H.: Early marriage: Premarital pregnancy and associated factors. *Journal of Marriage and the Family* 27, 48–56 (1965).
- LOY, G.: Theoretische Ansätze zur Erklärung des veränderten generativen Verhaltens in der BR Deutschland. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft 25, Wiesbaden 1981.
- LÜSCHER, K.: Moderne familiäre Lebensformen als Herausforderung der Soziologie. In: Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung. Verhandlungen des 22. Deutschen Soziologentages, Hrsg. B. LUTZ. Frankfurt a. M. 1985.
- LUHMANN, N.: Gesellschaftsstruktur und Semantik, Bd. 1. Frankfurt a. M. 1980.
- LUTZ, B.: Bildungsexpansion und soziale Ungleichheit. Eine historisch-soziologische Skizze. In: Soziale Ungleichheit, Hrsg. R. KRECKEL. Göttingen 1983.
- MACKENSEN, R.: Das generative Verhalten im Bevölkerungsrückgang. In: Bevölkerungsbewegung zwischen Quantität und Qualität, Hrsg. F. X. KAUFMANN. Frankfurt a. M. 1975.
- MACKENSEN, R. u. a.: Zur Analyse des generativen Verhaltens am Beispiel junger Frauen 1978. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft 37, Wiesbaden 1984.
- MARINI, M. M.: Sex differences in the determination of adolescent aspirations: A review of research. *Sex Roles* 4, 723–753 (1978a).
- MARINI, M. M.: The transition to adulthood: Sex differences in educational attainment and age marriage. *American Sociological Review* 43, 483–507 (1978b).
- MARINI, M. M.: Sex differences in the process of occupational attainment: A closer look. *Social Science Research* 9, 307–361 (1980).
- MARINI, M. M.: Age and sequencing norms in the transition to adulthood. *Social Forces* 63, 229–244 (1984a).
- MARINI, M. M.: Women's educational attainment and the timing of entry into parenthood. *American Sociological Review* 49, 491–511 (1984b).
- MARINI, M. M.: The order of events in the transition to adulthood. *Sociology of Education* 57, 63–83 (1984c).
- MARINI, M. M.: Determinants of the timing of adult role entry. *Social Science Research* 14, 309–350 (1985).
- MARINI, M. M. and E. GREENBERGER: Sex differences in occupational aspirations and expectations. *Sociology of Work and Occupation* 5, 147–178 (1978).
- MARINI, M. M. and P. J. HODSDON: Effects of the timing of marriage and first birth on the spacing of subsequent births. *Demography* 18, 529–548 (1981).
- MARTINSON, F. M.: Ego deficiency as a factor in marriage: A male sample. *Marriage and Family Living* 21, 48–52 (1959).
- MATRAS, J.: The social strategy of family formation: Some variations in time and space. *Demography* 2, 349–362 (1965).
- MAX-PLANCK-INSTITUT FÜR BILDUNGSFORSCHUNG, PROJEKTGRUPPE BILDUNGSBERICHT (Hrsg.): Bildung in der Bundesrepublik Deutschland. Reinbek b. Hamburg 1980.
- MAYER, K. U.: Statushierarchie und Heiratsmarkt. Empirische Analysen zur Struktur des Schichtungssystems in der Bundesrepublik und zur Ableitung einer Skala des sozialen Status. In: Klassenlagen und Sozialstruktur, Hrsg. J. HANDL u. a. Frankfurt a. M. 1977.
- MAYER, K. U.: Sozialhistorische Materialien zum Verhältnis von Bildungs- und Beschäftigungssystem bei Frauen. In: Beschäftigungsexpansion und betriebliche Beschäftigungspolitik. Aktuelle Entwicklungstendenzen im Vermittlungszusammenhang von Bildung und Beschäftigung, Hrsg. U. BECK u. a. Frankfurt a. M. 1980.
- MAYER, K. U.: The process of leaving home: A comparison of three cohorts in West Germany. Berlin 1984a (manuscript).
- MAYER, K. U.: Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung. Bericht über die Forschungstätigkeit in der zweiten Forschungsphase 1982–1984. Frankfurt a. M., Mannheim 1984b.
- MAYER, K. U.: Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung. Antrag auf Forderung für die dritte Forschungsphase 1985–1987. Frankfurt a. M., Mannheim 1984c.
- MAYER, K. U.: German survivors of the Second World War: The collective experience of birth cohorts and

- impacts on the life course. Paper presented at the thematic session of the American Sociological Association, August 26 to September 2, New York City 1986a.
- MAYER, K. U.: Structural constraints on the life-course. *Human Development* 29, 163–170 (1986b).
- McCLENDON, M. J.: The occupational status attainment process of males and females. *American Sociological Review* 41, 52–64 (1976).
- MEDNICK, T. S., S. S. TANGRI and L. W. HOFFMAN (Eds.): *Women and achievement: Social and motivational analyses*. New York 1975.
- MEIER-BERGFELD, P.: *Staats(ver)diener? Der öffentliche Dienst* Osnabrück. Osnabrück 1983.
- MEYER, J.: The effects of education as an institution. *American Journal of Sociology* 83, 55–77 (1977).
- MEYER, S. und E. SCHULZE: Nicht-eheliche Lebensgemeinschaften – Alternative zur Ehe? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 4, 735–754 (1983).
- MICHAEL, R. T. and N. B. TUMA: Entry into marriage and parenthood by young adults. Paper, Population Association of America, 1983.
- MILLER, W. B. und L. NEWMAN (Eds.): *The first child and family formation*. Carolina Population Center, Chapel Hill/NC 1978.
- MINCER, J. and S. POLACHEK: Family investments in human capital: Earnings of women. *Journal of Political Economy* 82, 76–108 (1974).
- MINEAU, G. P. and J. TRUSSEL: A specification of marital fertility by parent's age, age at marriage and marital duration. *Demography* 19, 335–349 (1982).
- MITTERAUER, M.: Zur Familienstruktur in ländlichen Gebieten Österreichs im 17. Jahrhundert. In: *Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs*, Hrsg. H. HELCZMANOVSKY. Wien 1973, 168 ff.
- MODELL, J.: Normative aspects of American marriage timing since World War II. *Journal of Family History* 5, 210–234 (1980).
- MODELL, J., F. F. FURSTENBERG Jr. and T. HERSHBERG: Social change and transitions to adulthood in historical perspective. *Journal of Family History* 1, 7–32 (1976).
- MODELL, J., F. F. FURSTENBERG Jr. and M. STRONG: The timing of marriage in the transition to adulthood: Continuity and change 1860–1975. *American Journal of Sociology* 84, 632–649 (1978).
- MOORE, K. A. and S. L. HOFFERTH: Factors affecting early family formation: A path model. *Population and Environment* 3, 73–98 (1980).
- MOSS, J. J. and R. GINGLES: The relationship of personality to the incidence of early marriage. *Marriage and Family Living* 21, 150–163 (1959).
- MURSTEIN, B. I.: The relationship of mental health to marital choice and courtship progress. *Journal of Marriage and the Family* 29, 447–451 (1967).
- NAMBOODIRI, N. K.: The wife's work experience and child spacing. *The Milbank Memorial Fund Quarterly* 42, 65–77 (1964).
- NAMBOODIRI, N. K.: Some observations on the economic framework for fertility analysis. *Population Studies* 26, 185–206 (1972).
- NAMBOODIRI, N. K.: On factors affecting fertility at different stages in the reproduction history: An exercise in cohort analysis. *Social Forces* 59, 1114–1129 (1981).
- NASON, E. M. and M. M. POLOMA: *Voluntarily childless couples: The emergence of a variant lifestyle*. Beverly Hills/CA 1976.
- NAUMANN, J.: *Entwicklungstendenzen des Bildungswesens der Bundesrepublik Deutschland im Rahmen wirtschaftlicher und demographischer Veränderungen*. In: *Bildung in der Bundesrepublik Deutschland*, Bd. 1, Hrsg. MAX-PLANCK-INSTITUT FÜR BILDUNGSFORSCHUNG, PROJEKTGRUPPE BILDUNGSBERICHT. Stuttgart 1980.
- NAVE-HERZ, R.: Soziologische Aspekte der Frühehe. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 19, 484–510 (1967).
- NEIDHARDT, F.: *Die Familie in Deutschland. Gesellschaftliche Stellung und Funktion*. Opladen 1975.
- NEUGARTEN, G. L., J. W. MOORE and J. C. LOWE: Age norms, age constraints, and adult socialization. *American Journal of Sociology* 70, 710–771 (1965).
- NEWMAN, J. L. and C. E. McCULLOCH: A hazard rate approach to the timing of births. *Econometrica* 52, 939–961 (1984).

- NOLL, H. H.: Beschäftigungschancen und Arbeitsmarktbedingungen. Frankfurt a. M. 1982.
- NYE, F. I.: Is choice and exchange theory the key? *Journal of Marriage and the Family* 40, 219–233 (1978).
- NYE, F. I.: Choice, exchange, and the family. In: *Contemporary theories about the family*, Eds. H. BURR, R. HILL, F. I. NYE, REISS. New York 1979.
- NYE, F. I. and F. M. BERARDO: *The family: Its structure and interaction*. New York 1973.
- OFFE, C.: Politische Herrschaft und Klassenstruktur. Zur Analyse spätkapitalistischer Gesellschaftssysteme. In: *Politikwissenschaft*, Hrsg. G. KRESS, D. SENGHAAS. Frankfurt a. M. 1969.
- OPPITZ, G.: *Kinder oder Konsum: Eine ökonomisch-psychologische Studie zur Verhaltensrelevanz von Werthaltungen junger Ehepaare*. Boppard am Rhein 1984.
- OTTO, L. B.: Girl friends as significant-others: Their influence on young men's career aspirations and achievements. *Sociometry* 40, 287–293 (1977).
- OTTO, L. B.: Antecedents and consequences of marital timing. In: *Contemporary theories about the family*, Vol. 1, Eds. H. BURR, R. HILL F. I. NYE, REISS. New York 1979, 101–126.
- PAINTER, E. G.: Significant variables as predictors of early college marriage. *National Association of Women Deans and Counselors Journal* 30, 111–114 (1967).
- PANKO, T. P.: *Zero parity: A demographic analysis of childlessness*. Ph.D. Dissertation, Baton Rouge/LA 1972.
- PAPASTEFANOU, G.: *Veränderungen der Familienbildung in der Bundesrepublik Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg*. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1985 (unveröffentlichtes Manuskript).
- PAPASTEFANOU, G.: *Sozialer Wandel der Familienbildung in der Bundesrepublik Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg*. Amtliche Zahlen, ihre sozialwissenschaftliche Deutung und eine Kohortenanalyse der Heiratsrate von Frauen. 1986.
- PARSONS, T. and R. BALES: *Family, socialisation, and interaction process*. Glencoe/IL 1986.
- PETERSON, T. A.: Method for incorporating time-dependent covariates in models for analysis of duration data. University of Wisconsin, Madison/WI 1983 (manuscript).
- PETERSON, T. A.: Presenting results from continuous time hazard rate models. University of Wisconsin, Madison/WI 1984 (manuscript).
- PETERSON, T. A.: Estimating fully-parametric hazard rate models with time-dependent covariates by the method of maximum likelihood. *Sociological Methods and Research*. 1986.
- PICHT, G.: *Die deutsche Bildungskatastrophe*. Freiburg i. Br. 1964.
- PITCHER, B. L.: Cohort variations in the timing of marriage and the first birth population research laboratory. Working paper series, Logan/UT 1980.
- POHL, K.: Der Kinderwunsch 18- bis 28jähriger Frauen 1978 und 1983. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 11, 89–110 (1985).
- POHLMANN, E.: The timing of first births. A review of effects. *Eugenics Quarterly* 15, 252–263 (1968).
- POSTON, D. L. and E. GOTARD: Trends in childlessness in the United States, 1910–1975. *Social Biology* 24, 212–224 (1968).
- POTTER, R. G. and M. P. PARKER: Predicting the time required to conceive. *Population Studies* 18, 99–116 (1964).
- PRENDERGAST, S. and A. PRENT: What will I do? Teenage girls and the construction of motherhood. *Sociological Review* 28, 517–532 (1980).
- PRESSER, H. B.: The timing of the first birth, female roles and black fertility. *Milbank Memorial Fund Quarterly* 49, 329–362 (1971).
- RECORD, R. G., T. MCKEOWN and J. H. EDWARDS: The relation of measure intelligence to birth order and maternal age. *Annals of Human Genetics* 33, 61–69 (1969).
- REINSCH, C. H.: Smoothing by spline functions. *Numerische Mathematik* 10, 177–183 (1967).
- BEITZ, G.: *Die Rolle der Frau und die Lebensplanung von Mädchen*. München 1974.
- RELE, G.: Some correlates of the age at marriage in the United States. *Eugenics Quarterly* 12, 1–6 (1965).
- RICE, A. S.: *An economic life cycle of childless families*. Ph.D. Dissertation, Tallahassee/FL 1964.
- RICHARDS, J. M. and D. C. GOTTFREDSON: Education, work and family formation in early adulthood. *Population and Environment* 6, 241 (1983).
- RILEY, M. W.: The dynamisms of life stages, roles, people and age. *Human Development* 3, 150–156 (1986).

- RINDFUSS, R. R. and L. L. BUMPASS: How old is too old? *Family Planning Perspective* 8, 226–230 (1976a).
- RINDFUSS, R. R. and L. L. BUMPASS: Age and the sociology of fertility: How old is too old? In: *Social demography*, Eds. K. TAEUBER, L. L. BUMPASS, J. A. SWEET. New York 1978.
- RINDFUSS, R. R., L. L. BUMPASS and C. ST. JOHN: Education and fertility: Implications for the roles women occupy. *American Sociological Review* 45, 431–447 (1980).
- RINDFUSS, R. R., S. Ph. MORGAN and C. G. SWICEGOOD: The transition to motherhood: The intersection of structural and temporal dimensions. *American Sociological Review* 49, 359–372 (1984).
- RINDFUSS, R. R., J. S. REDD and C. ST. JOHN: A fertility reaction to a historical event: Southern white birth rates and the 1954 desegregation ruling. *Science* 201, 178–180 (1978).
- RINDFUSS, R. R. and C. ST. JOHN: Social determinants of age at first birth. *Journal of Marriage and the Family* 8, 553–565 (1983).
- RINDFUSS, R. R., C. G. SWICEGOOD und R. A. ROSENFELD: *Disorder in the life course: How common and does it matter?* Chapel Hill/NC 1985.
- RITCHY, P. N. and C. SH. STOKES: Correlates of childlessness and expectations to remain childless. *Social Forces* 52, 349–356 (1974).
- ROCKWELL, R. C., D. J. ROSS and G. H. ELDER: *Psychological patterns in marital timing and divorce: Comparisons across forty years.* Center Study of Youth Development, Boys Town/NC 1978.
- ROSEN, B. C.: Race, ethnicity, and the achievement syndrome. *American Sociological Review* 24, 47–60 (1959).
- ROSENBAUM, H.: *Familie als Gegenstruktur zur Gesellschaft.* Stuttgart 1978a.
- ROSENBAUM, H.: *Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur.* Frankfurt a. M. 1978b.
- ROSENFELD, R. A.: Race and sex differences in career dynamics. *American Sociological Review* 45, 583–609 (1980).
- ROSENZWEIG, R. M.: Female work experience, employment status, and birth expectations. A model of sequential decision-making in the Philippines. *Demography* 13, 339–357 (1976).
- ROSSI, A. S.: Women in science: Why so few? *Science* 148, 1196–1202 (1965).
- RÜCKERT, G.-R.: Schichtindikatoren des generativen Verhaltens In: *Ursachen des Geburtenrückganges: Aussagen, Theorien und Forschungsansätze zum generativen Verhalten*, Hrsg. BUNDESMINISTERIUM FÜR JUGEND, FAMILIE UND GESUNDHEIT. Stuttgart 1979.
- RUPP, S., K. SCHWARZ und M. WINGEN (Hrsg.): *Eheschließung und Familienbildung heute.* Wiesbaden 1980.
- RUSSELL, C. S.: Transitions to parenthood: Problems and gratifications. *Journal of Marriage and the Family* 36, 294–302 (1974).
- RUSSO, N. F.: The motherhood mandate. *Journal for Social Issues* 32, 143–153 (1976).
- RUSSO, N. F.: Sex-roles, fertility and the motherhood mandate. *Psychology of Women Quarterly* 4, 7–15 (1979).
- RUZICKA, L. T.: Age at marriage and timing of the first birth. *Population Studies* 30, 527–538 (1976).
- RYDER, N. B.: Nuptiality as a variable in the demographic transition. Paper presented at the convention of the American Sociological Association, Washington 1960 (mimeographed).
- RYDER, N. B.: The cohort as a concept in the study of social change. *American Sociological Review* 30, 843–861 (1965).
- RYDER, N. B.: The future of American fertility. *Social Problems* 26, 359–370 (1979).
- RYDER, N. B. and C. F. WESTOFF: *Reproduction of the United States 1965.* Princeton/NJ 1971.
- SCHELLER, G.: Erklärungsversuche des Wandels im Heirats- und Familiengründungsalter seit 1950. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 11, 549–576 (1985).
- SCHELSKY, H. (Hrsg.): *Arbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugend.* Köln 1952.
- SCHILP, M.-L.: *Ökonomik der Familie; Reichweite und Begrenzung des ökonomischen Ansatzes zur Erklärung familialen Verhaltens.* Krefeld 1984.
- SCHMID, J.: *Einführung in die Bevölkerungssoziologie.* Reinbek b. Hamburg 1976.
- SCHMID, J.: Zur soziologischen Konzeption menschlicher Fruchtbarkeit. In: *Ursachen des Geburtenrückganges: Aussagen, Theorien und Forschungsansätze zum generativen Verhalten*, Hrsg. BUNDESMINISTERIUM FÜR JUGEND, FAMILIE UND GESUNDHEIT. Stuttgart 1979.



- SCHOEN, R. et al.: Marriage and divorce in 20th century Belgian cohorts. *Journal of Family History* (Spring 1984).
- SCHULZ, W.: Von der Institution „Familie“ zu den Teilbeziehungen zwischen Mann, Frau und Kind – Zum Strukturwandel von Ehe und Familien. *Soziale Welt* 4, 401–419 (1983).
- SCHULZ, W., H. WEISS und R. STRODL: *Ehe und Familienleben heute: Einstellungen und Bewertungen*. Wien 1980.
- SCHWARZ, K.: Kinderzahl der Ehen nach Bevölkerungsgruppen im Jahre 1981. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 8, 575–587 (1982).
- SELVIN, H. C.: Durkheim's „Suicide“ und Probleme empirischer Forschung. In: *Logik der Sozialwissenschaften*, Hrsg. E. TOPITSCH. Köln 1975.
- SEWELL, W. H., R. M. HAUSER and W. C. WOLF: Sex, schooling, and occupational status. *American Journal of Sociology* 8, 551–583 (1980).
- SHARPE, S.: „Just like a girl“. How girls learn to be women. Harmondsworth 1976.
- SHEPS, M. C.: On the time required for conception. *Population Studies* 18, 85–97 (1964).
- SIEGEL, E.: Medical problems of teen-age mothers. *Marriage and Family Living* 25, 488–491 (1963).
- SMITH, D. M.: New movements in the sociology of youth. *British Journal of Sociology* 32, 239–251 (1981).
- SØRENSEN, A. B. and A. SØRENSEN: An event history analysis of the process of entry into first marriage. Madison/WI 1984 (Manuscript).
- SØRENSEN, A. B. and A. SØRENSEN: An event history analysis of the process of entry into first marriage. Madison/WI 1985 (Manuscript).
- STEIN, A. H. and M. M. BAILEY: The socialization of achievement motivation in females. In: *Women and achievement: Social and motivational analyses*, Hrsg. T. S. MEDNICK, S. S. TANGRI, L. W. HOFFMAN. New York 1975, 151–157.
- TANGRI, S. S.: Implied demand character of the wife's future and role innovation: Patterns of achievement orientation among college women. In: *Women and achievement: Social and motivational analyses*, Eds. T. S. MEDNICK, S. S. TANGRI, L. W. HOFFMAN. New York 1975, 239–254.
- THOEN, G.: Commitment among voluntary childfree couples to a variant lifestyle. Ph.D. Dissertation, Minneapolis/MN 1977.
- TITMUSS, R. M. and F. GRUNDY: Childlessness and the small family: A fertility survey in Luton. *The Lancet* 251, 687–690 (1946).
- TREIMAN, D. J. and K. TERREL: Sex and the process of status attainment. A comparison of working women and men. *American Sociological Review* 40, 174–200 (1975).
- TROMMSDORFF, G., C. BURGER and T. FÜCHSLE: Social and psychological aspects of future orientation. In: *Studies in decision making*, Ed. M. IRLE. New York 1982, 167–194.
- TSCHOEPE, A.: Die Frühehe im sozialen Wandel. *Soziale Welt*, 123–140 (1966).
- TURCHI, B. A.: A comprehensive micro theory of fertility. In: *Advances in economic psychology*, Eds. W. MOLT, H. A. HARTMANN, P. STRINGER. New York 1981.
- TYRELL, H.: Nichteheliche Lebensgemeinschaften in der BR Deutschland – Literaturbericht. In: *Nichteheliche Lebensgemeinschaften in der BR Deutschland*, Hrsg. BUNDESMINISTERIUM FÜR JUGEND, FAMILIE UND GESUNDHEIT, Stuttgart 1985.
- VEENHOVEN, R.: Is there an innate need for children? *European Journal of Sociology and Psychology* 4, 495 (1973).
- VEEVERS, J. E.: Voluntary childlessness: A review of issues and evidence. *Marriage and Family Review* 2, 3–26 (Jahr).
- VEEVERS, J. E.: Childlessness and age at first marriage. *Social Biology* 18, 292–295 (1971).
- VEEVERS, J. E.: Declining childlessness and age at marriage: A test of a hypothesis. *Social Biology* 19, 285–288 (1972).
- VEEVERS, J. E.: Voluntarily childless wives: An exploratory study. *Sociology and Social Research* 57, 356–366 (1973).
- VEEVERS, J. E.: Voluntary childlessness: A review of issues and evidence. *Marriage and Family Review* 2, (1979).
- VEROFF, J., E. DOUVAN and R. KULKA: *The inner American: A self-portrait from 1957–1976*. New York 1981.

- VEROFF, J., L. McCLELLAND and D. RUHLAND: Varieties of achievement motivation. In: Women und achievement: Social and motivational analyses, Eds. T. S. MEDNICK, S. S. TANGRI, L. W. HOFFMAN. New York 1975, 172–206.
- VOSS, P. R.: Social determination of age at first marriage in the United States. Ph.D. Dissertation, Ann Arbor/MI 1975.
- WAITE, L. J.: U.S. Women at work. Population Bulletin, Vol. 36, No. 2 Population Reference Bureau, 1981.
- WAITE, L. J. and K. A. MOORE: The impact of early first birth on young women's educational attainment. Social Forces 56, 845–865 (1980).
- WAITE, L. J. and G. SPITZE: Young women's transition to marriage. Demography 18, 681–695 (1981).
- WAITE, L. J. and R. M. STOLZENBERG: Intended childbearing and labor force participation of young women. Insights from recursive models. American Sociological Review 41, 235–252 (1976).
- WANDER, H.: Ökonomische Theorien des generativen Verhaltens. In: Ursachen des Geburtenrückganges: Aussagen, Theorien und Forschungsansätze zum generativen Verhalten, Hrsg. BUNDESMINISTERIUM FÜR JUGEND, FAMILIE UND GESUNDHEIT. Stuttgart 1979.
- WARE, H.: Fertility and workforce participation: The experience of Melbourne wives. Population Studies 30, 413 (1976).
- WEBER-KELLERMANN, I.: Kontinuität und Familienstruktur – W. H. Riehl und das Problem der Geschichtlichkeit von Primärgruppen. In: Kontinuität? Geschichte und Dauer als volkskundliches Problem, Hrsg. H. BAUSINGER, W. BRÜCKNER. Berlin 1969.
- WEBER-KELLERMANN, I.: Die deutsche Familie: Versuch einer Sozialgeschichte. Frankfurt a. M. 1974.
- WEIR, D. R.: Rather never than later: Celibacy and age and marriage in English cohort fertilities 1541–1871. Journal of Family History (1984).
- WERTHEIM, E. G., C. S. WIDOM and L. H. WORTZEL: Multivariate analysis of male and female professional career choice correlates. Journal of Applied Psychology 63, 234–242 (1978).
- WESTOFF, C. F.: Some speculations on the future of marriage and fertility. Family Planning Perspectives 10, 79–83 (1978).
- WESTOFF, C. F. and N. B. RYDER: The contraceptive revolution. Princeton/NJ 1977.
- WESTON, P. J. and M. T. MEDNICK: Race, social class and the motive to avoid success in women. In: Women und achievement: Social and motivational analyses, Hrsg. T. S. MEDNICK, S. S. TANGRI, L. W. HOFFMAN. New York 1975, 231–238.
- WIEDENBECK, M.: Zum Problem repräsentativer Querschnitte von kleinen Teilgruppen der Bevölkerung am Beispiel des Projekts „Lebensverlauf und Wohlfahrtsentwicklung“ In: ZUMA Nachrichten Nr. 10, 21–34 (1982).
- WILD, C. und G. NAUNDORF: Der Streit um die Koedukation. In: Alltag und Biografie von Mädchen, Hrsg. von der Sachverständigenkommission Sechster Jugendbericht. Opladen 1985.
- WILKIE, J. R.: The trend toward delayed parenthood. Journal of Marriage and the Family 8, 583–561 (1981).
- WILLIS, P.: Learning to labour. Franborough 1977.
- WINGEN, M.: Nichteeliche Lebensgemeinschaften. Zürich 1984.
- WOLPE, A.: The official ideology of education for girls. In: Educability, schools and ideology, Eds. J. AHIER, M. FLUDE. London 1974.
- WOLPE, A.: Education and the sexual division of labour. In: Feminism and materialism, Eds. A. KUHN, A. WOLPE. London 1978.
- YOUNG, C. M.: Spacing of children and changing patterns of childbearing. Journal of Bisocial Science 9, 201–226 (1977).
- ZIMMERMANN, K. F.: Die ökonomische Theorie der Familie. Beiträge zur angewandten Wirtschaftsforschung 1–85 (1984).

**Veröffentlichungen aus dem Max-Planck-Institut für Bildungsforschung  
(über den Buchhandel beziehbar)**

**I. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart**

Klaus Hübner, Jens Naumann, Helmut Köhler  
und Gottfried Pfeffer  
Hochkonjunktur und Flaute: Bildungspolitik in  
der Bundesrepublik Deutschland 1967-1980.  
361 S. Erschienen 1986.

Knut Nevermann  
Der Schulleiter.  
Juristische und historische Aspekte zum Verhält-  
nis von Bürokratie und Pädagogik.  
314 S. Erschienen 1982.

Gerd Sattler  
Engischunterricht im FEGA-Modell.  
Eine empirische Untersuchung über inhaltliche  
und methodisches Differenzierung an Gesamt-  
schulen.  
355 S. Erschienen 1981.

Diether Hopf  
Mathematikunterricht.  
Eine empirische Untersuchung zur Didaktik und  
Unterrichtsmethode in der 7. Klasse des Gymna-  
siums.  
251 S. Erschienen 1980.

Christel Hopf, Knut Nevermann und Ingo Richter  
Schulaufsicht und Schule.  
Eine empirische Analyse der administrativen  
Bedingungen schulischer Erziehung.  
428 S. Erschienen 1980.

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung  
Projektgruppe Bildungsbericht (Hrsg.)  
Bildung in der Bundesrepublik Deutschland.  
Daten und Analysen.  
Bd. 1: Entwicklungen seit 1950.  
Bd. 2: Gegenwärtige Probleme.  
1404 S. Erschienen 1980.

Helga Zeiher, Hartmut J. Zeiher und  
Herbert Krüger  
Textschreiben als produktives und kommunika-  
tives Handeln.  
Bd. I: Beurteilung von Schülertexten.  
254 S. Erschienen 1979.

Helga Zeiher, Hartmut J. Zeiher und  
Herbert Krüger  
Textschreiben als produktives und kommunika-  
tives Handeln.  
Bd. III: Synergetischer Textunterricht.  
170 S. Erschienen 1979.

Klaus Hübner und Jens Naumann  
Konjunkturen der Bildungspolitik in der Bundes-  
republik Deutschland.  
Bd. 1: Der Aufschwung (1960-1967).  
307 S. Erschienen 1977.

Peter Damerow, Ursula Elwitz, Christine Keitel  
und Jürgen Zimmer  
Elementarmathematik: Lernen für die Praxis?  
Ein exemplarischer Versuch zur Bestimmung  
fachüberschreitender Curriculumziele.  
182 und 47 S. Erschienen 1974.

Lothar Krappmann  
Soziologische Dimensionen der Identität.  
Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an  
Interaktionsprozessen.  
231 S. Erschienen 1971 (Standardwerke der  
Psychologie, 7. Auflage 1988).

## II. Campus Verlag, Frankfurt/New York

Hans-Peter Blossfeld  
Kohortendifferenzierung und Karriereprozeß.  
185 S. Erschienen 1989.

Michael Bochow und Hans Joas  
Wissenschaft und Karriere.  
Der berufliche Verbleib des akademischen Mittelbaus.  
172 S. Erschienen 1987.

Hans-Peter Blossfeld, Alfred Hamerle und  
Karl Ulrich Mayer  
Ereignisanalyse.  
Statistische Theorie und Anwendung in den  
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften.  
290 S. Erschienen 1986.

Christel Hopf, Knut Nevermann und  
Ingrid Schmidt  
Wie kamen die Nationalsozialisten an die Macht.  
Eine empirische Analyse von Deutungen im  
Unterricht.  
344 S. Erschienen 1985.

Hans-Peter Blossfeld  
Bildungsexpansion und Berufschancen.  
Empirische Analysen zur Lage der Berufsanfänger  
in der Bundesrepublik.  
191 S. Erschienen 1985.

### III. Andere Verlage

- Hans J. Nissen, Peter Damerow und Robert K. Englund  
Frühe Schrift und Techniken der Wirtschaftsverwaltung im alten Vorderen Orient.  
Informationsspeicherung und Verarbeitung vor 5000 Jahren.  
Katalog zur gleichnamigen Ausstellung Berlin-Charlottenburg, Mai-Juli 1990.  
222 S. Verlag Franzbecker, Bad Salzdetfurth 1990.
- Arbeitsgruppe Bildungsbericht am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung  
Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland.  
Ein Überblick für Eltern, Lehrer und Schüler.  
462 S. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek 1990 (3. vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage).
- Arbeitsgruppe am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung  
Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland.  
Ein Überblick für Eltern, Lehrer und Schüler.  
Japanische Ausgabe: 348 S. Toshindo Publishing Co., Ltd., Tokyo 1989.
- Kurt Kreppner and Richard M. Lerner (Eds.)  
Family Systems and Life-Span Development.  
416 pp. L. Erlbaum, Hillsdale, N.J. 1989.
- Johannes Huinink  
Mehrebenensystem-Modelle in den Sozialwissenschaften.  
292 S. Deutscher Studienverlag, Wiesbaden 1989.
- Erika M. Hoerning und Hans Tietgens (Hrsg.)  
Erwachsenenbildung: Interaktion mit der Wirklichkeit.  
200 S. Verlag Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn 1989.
- Michael Wagner  
Räumliche Mobilität im Lebensverlauf.  
226 S. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1989.
- Eberhard Schröder  
Vom konkreten zum formalen Denken.  
328 S. Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart/Toronto 1989.
- Hans-Peter Blossfeld, Alfred Hamerle and Karl Ulrich Mayer  
Event History Analysis: Statistical Theory and Application.  
297 pp. L. Erlbaum, Hillsdale, N.J. 1989.
- Bernhard Schmitz  
Einführung in die Zeitreihenanalyse.  
235 S. Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart/Toronto 1989.
- Detlef Oesterreich  
Lehrerkooperation und Lehrersozialisation.  
159 S. Deutscher Studien Verlag, Weinheim/Basel 1988.
- Paul B. Baltes, David L. Featherman and Richard M. Lerner (Eds.)  
Life-Span Development and Behavior.  
337 pp. Vol. 8. L. Erlbaum, Hillsdale, N.J. 1988.
- Paul B. Baltes, David L. Featherman and Richard M. Lerner (Eds.)  
Life-Span Development and Behavior.  
338 pp. Vol. 9. L. Erlbaum, Hillsdale, N.J. 1988.
- Bernhard Schmitz  
Zeitreihenanalyse in der Psychologie.  
Verfahren zur Veränderungsmessung und Prozeßdiagnostik.  
304 S. Deutscher Studien Verlag, Weinheim/Basel 1987.
- Hans-Uwe Hohner  
Kontrollbewußtsein und berufliches Handeln.  
201 S. Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart/Toronto 1987.
- Margret M. Baltes and Paul B. Baltes (Eds.)  
The Psychology of Control and Aging.  
415 pp. L. Erlbaum, Hillsdale, N.J. 1986.
- Paul B. Baltes, David L. Featherman and Richard M. Lerner (Eds.)  
Life-Span Development and Behavior.  
334 pp. Vol. 7. L. Erlbaum, Hillsdale, N.J. 1986.
- Axel Funke, Dirk Hartung, Beate Kraus und Reinhard Nuthmann  
Karrieren außer der Reihe.  
Bildungswege und Berufserfolge von Stipendiaten der gewerkschaftlichen Studienförderung.  
256 S. Bund-Verlag GmbH, Köln 1986.

### III. Andere Verlage (Fortsetzung)

Jürgen Staupe  
Parlamentarvorbehalt und Delegationsbefugnis.  
Zur „Wesentlichkeitstheorie“ und zur Reichweite  
legistativer Regelungskompetenz, insbesondere im  
Schulrecht.  
419 S. Duncker & Humblot, Berlin 1986.

Ernst-H. Hoff  
Arbeit, Freizeit und Persönlichkeit.  
Wissenschaftliche und alltägliche Vorstellungsmuster.  
229 S. Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart/  
Toronto 1986.

Ernst-H. Hoff, Lothar Lappe und  
Wolfgang Lempert (Hrsg.)  
Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung.  
288 S. Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart/  
Toronto 1986.

John R. Nesselroade and Alexander von Eye  
(Eds.)  
Individual Development and Social Change:  
Explanatory Analysis.  
380 pp. Academic Press, New York 1985.

Michael Jenne  
Music, Communication, Ideology.  
185 pp. Birch Tree Group Ltd., Princeton, N.J.  
1984.

Max Planck Institute for Human Development  
and Education  
Between Elite and Mass Education.  
Education in the Federal Republic of Germany.  
348 pp. State University of New York Press,  
Albany 1983.

Margit Osterloh  
Handlungsspielräume und Informationsverarbeitung.  
369 S. Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart/  
Toronto 1983.

**IV. Reihe STUDIEN UND BERICHTÉ**  
**des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung**

**Im Buchhandel erhältliche Bände (über den Verlag Klett-Cotta zu beziehen)**

- 38 Sigurjón Björnsson and Wolfgang Edelstein  
in collaboration with Kurt Kreppner  
Explorations in Social Inequality.  
Stratification Dynamics in Social and Individual  
Development in Iceland.  
172 S. Erschienen 1977.  
ISBN 3-12-98242 0-0
- 39 Reinhard Franzke  
Berufsausbildung und Arbeitsmarkt.  
Funktionen und Probleme des „dualen  
Systems“.  
211 S. Erschienen 1978.  
ISBN 3-12-98243 0-8
- 40 Beate Kraiss  
Qualifikation und technischer Fortschritt.  
Eine Untersuchung über Entwicklungen in der  
industriellen Produktion.  
143 S. Erschienen 1979.  
ISBN 3-12-98244 0-5
- 41 Jürgen Baumert  
in Zusammenarbeit mit Diether Hopf  
Curriculumentwicklung und Lehrerfortbil-  
dung für die Berliner Gesamtschulen.  
Ergebnisse von Lehrerbefragungen zur curri-  
culumbезогенen Fortbildung und zur Rekrui-  
tierung von Gesamtschullehrern.  
167 S. Erschienen 1980.  
ISBN 3-12-98245 0-2
- 42 Manfred Auwärter  
Sprachgebrauch in Abhängigkeit von Merk-  
malen der Sprecher und der Sprechsituation.  
Eine soziolinguistische Untersuchung.  
365 S. Erschienen 1982.  
ISBN 3-12-98246 0-X
- 43 Eberhard Schröder  
Entwicklungssequenzen konkreter Opera-  
tionen: Eine empirische Untersuchung indivi-  
dueller Entwicklungsverläufe der Kognition.  
112 S. Erschienen 1986.  
ISBN 3-608-98247-7
- 44 Diether Hopf  
Herkunft und Schulbesuch ausländischer  
Kinder.  
Eine Untersuchung am Beispiel griechischer  
Schüler.  
114 S. Erschienen 1987.  
ISBN 3-608-98248-5
- 45 Hans-Peter Füssel  
Elternrecht und Schule.  
Ein Beitrag zum Umfang des Elternrechts in  
der Schule für Lernbehinderte.  
501 S. Erschienen 1987.  
ISBN 3-608-98249-3
- 46 Detlef Oesterreich  
Die Berufswahlentscheidung von jungen  
Lehrern.  
115 S. Erschienen 1987.  
ISBN 3-608-98251-5
- 47 Ursula M. Staudinger  
The Study of Life Review: An Approach to the  
Investigation of Intellectual Development  
Across the Life Span.  
211 S. Erschienen 1989.  
ISBN 3-608-98252-3
- 48 Doris Sowarka  
Weisheit im Kontext von Person, Situation  
und Handlung.  
Eine empirische Untersuchung alltags-  
psychologischer Konzepte alter Menschen.  
275 S. Erschienen 1989.  
ISBN 3-608-98253-1
- 49 Jutta Allmendinger  
Career Mobility Dynamics.  
A Comparative Analysis of the United States,  
Norway, and West Germany.  
169 S. Erschienen 1989.  
ISBN 3-608-98254-X
- 50 Georgios Papastefanou  
Familiengründung im Lebensverlauf.  
Eine empirische Analyse sozialstruktureller  
Bedingungen der Familiengründung bei den  
Kohorten 1929-31, 1939-41 und 1949-51.  
185 S. Erschienen 1990.  
ISBN 3-608-98255-8

## V. Reihe MATERIALIEN AUS DER BILDUNGSFORSCHUNG

Beim Max-Planck-Institut für Bildungsforschung erhältliche Bände  
(nicht über den Buchhandel beziehbar)

- 8 Helmut Köhler  
Quellen der Bildungsstatistik.  
Eine kommentierte Zusammenstellung statistischer Veröffentlichungen.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1977. DM 8,-
- 12 Wolfgang Lempert  
Untersuchungen zum Sozialisationspotential gesellschaftlicher Arbeit.  
Ein Bericht.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1977. DM 11,-
- 13 Helmut Köhler  
Der relative Schul- und Hochschulbesuch in der Bundesrepublik Deutschland 1952 bis 1975.  
Ein Indikator für die Entwicklung des Bildungswesens.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1978. DM 10,-
- 15 Marianne Müller-Brettel  
Die Diskussion der Arbeitslehre 1964-1979.  
Eine annotierte Bibliographie.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1979. DM 8,-
- 16 Klaus Stanjek  
Die Entwicklung des menschlichen Besitzverhaltens.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1980. DM 13,-
- 17 Claudia von Grote  
Die Bedeutung der soziolinguistischen Kodes für die kommunikativen Fähigkeiten eines Sprechers.  
Eine empirische Analyse der objektiven Kommunikationseffizienz schichtenspezifischer Sprechweisen in variierenden situativen Kontexten.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1980. DM 28,-
- 18 Ulf Homann  
Die Diskussion der Schulpflichtverlängerung in der Bundesrepublik Deutschland 1949 bis 1979.  
Eine annotierte Bibliographie.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1981. DM 10,-
- 19 Helmut Köhler und Luitgard Trommer  
Quellen der Bildungsstatistik auf Länder- und Gemeindeebene.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1981. DM 12,-
- 20 Wilke Thomssen  
Verarbeitung von beruflichen und betrieblichen Erfahrungen.  
Gruppendiskussionen mit Befragten der Maschinenschlosserstudie über ausgewählte Ergebnisse dieser Studie.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1981. DM 20,-
- 21 Karl Anders  
Von Worten zur Syntax: Spracherwerb im Dialog.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1982. DM 19,-
- 22 Siegfried Reuss  
Die Verwirklichung der Vernunft.  
Hegels emanzipatorisch-affirmative Bildungstheorie.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1982. DM 52,-
- 23 Jürgen Peter Hess  
Empirische Sozialforschung und automatisierte Datenverarbeitung.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1982. DM 17,-
- 25 Wolfgang Hoebig  
Bedürftigkeit - Entfremdung der Bedürfnisse im Kapitalismus.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1984- DM 37,-
- 26 Gundel Schümer  
Daten zur Entwicklung der Sekundarstufe I in Berlin (West).  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1985. DM 19,-
- 28 Ingeborg Tölke  
Ein dynamisches Schätzverfahren für latente Variablen in Zeitreihenanalysen.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1986. DM 17,-



- 29 Ulrich Trommer  
Aufwendungen für Forschung und Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland 1965–1983.  
Theoretische und empirisch-statistische Probleme.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1987. DM 32,-
- 30 Karl Ulrich Mayer and Nancy Brandon Tuma (Eds.)  
Applications of Event History Analysis in Life Course Research.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1987. DM 48,-
- 31 Ellen A. Skinner, Michael Chapman and Paul B. Baltes  
The Control, Agency, and Means-Ends Beliefs Interview.  
A new Measure of Perceived Control in Children (School Domain).  
Ein neues Meßinstrument für Kontrollüberzeugungen bei Kindern (Bereich Schule).  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1988. DM 9,-
- 32 Friedrich Edding (Hrsg.)  
Bildung durch Wissenschaft in neben- und nachberuflichen Studien.  
Tagungsbericht.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1988. DM 11,-
- 33 Hans Oswald und Lothar Krappmann unter Mitarbeit von Christa Fricke  
Soziale Beziehungen und Interaktionen unter Grundschulkindern.  
Methoden und ausgewählte Ergebnisse eines qualitativen Forschungsprojektes.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1988. DM 16,-
- 34 Christoph Droß und Wolfgang Lempert  
Untersuchungen zur Sozialisation in der Arbeit 1977 bis 1988.  
Ein Literaturbericht.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1988. DM 12,-
- 35 Karl Ulrich Mayer und Erika Brückner  
Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung. Konzeption, Design und Methodik der Erhebung von Lebensverläufen der Geburtsjahrgänge 1929–1931, 1939–1941, 1949–1951. Teil I, Teil II und Teil III.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1989. DM 39,-
- 36 Wilfried Spang und Wolfgang Lempert  
Analyse moralischer Argumentationen. Beschreibung eines Auswertungsverfahrens. Textteil: Grundlagen, Prozeduren, Evaluation. Anhang: Interviewleitfaden, Tonbandtranskript und Auswertungsbeispiele.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1989. DM 29,-
- 37 Helmut Köhler  
Neue Entwicklungen des relativen Schul- und Hochschulbesuchs.  
Eine Analyse der Daten für 1975 bis 1987.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1990. DM 10,-
- 38 Clemens Tesch-Römer  
Identitätsprojekte und Identitätstransformationen im mittleren Erwachsenenalter.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1990. DM 25,-

**Nicht über den Buchhandel erhältliche Schriftenreihen  
aus dem Max-Planck-Institut für Bildungsforschung**

- Beiträge aus dem Forschungsbereich Entwicklung und Sozialisation bzw. Schule und Unterricht.
- Literatur-Informationen aus der Bildungsforschung.